REUCHLIN

GEFCHICHTE AEAPELS


FONDO PROVINCIA

Geschichte Neapels

während der

letzten siebenzig Jahre,

dargestellt am Leben der

Generale Florestan und Wilhelm Pepe

von

Hermann Reuchlin.





Nördlingen.

Druck und Verlag der C. H. Beck'schen Buchhandlung.

1862.



Vorwort.

Italien, besonders Neapel, wurde noch vor fünfzehn Jahren vor Allem als der Lustgarten, als das Kunstmuseum der Touristen aller Völker betrachtet. Dieses ist anders geworden, seit die Italiener sich erinnert haben, daß Italien vorerst ihnen gehöre.

Italien hat dadurch ein neues Interesse gewonnen, aber es hat sich dadurch auch Feinde erweckt. Von dem ganz richtigen Grundsatze, daß jedes Volk zunächst für seine eigene Lebensstellung zu sorgen habe, von der Anforderung, daß wir Deutsche praktischer werden sollen, wurde dabei vielerlei Gebrauch und Mißbrauch gemacht. Lassen wir uns dadurch nimmermehr der Pflicht vergessen machen, jedes Volk und Land in seinem Wesen zu erforschen und zu erkennen. Nur auf eine solche Erkenntniß läßt sich die richtige Politik pflanzen.

Neapel hat durchaus nicht die unmittelbare Beziehung zur Stellung Deutschlands im Krieg und Frieden wie z. B. Venetien. Seine nächste Bedeutung für uns binnen des letzten halben Jahrhunderts war, daß Neapel dem österreichischen Absolutismus als schützender Eckstein diente. Unser praktisches Interesse daran ist, daß kein Fürst von Napoleons Gnaden, heiße er Mürat, oder sei er von älterem Stamme, den Thron von Neapel einnehme.

Ein europäisches politisches Interesse hat Neapel namentlich dadurch, daß es wiederholt, in den Jahren 1799, 1820 und auf die kräftigste Weise im Januar 1848, zur Ueberraschung der Meisten, gleich einem Erdbeben auch andern Volksgeistern einen Anstoß gab. Die Ereignisse auf Sicilien 1860 machten den Eindruck einer wunderreichen Fabel. Es fehlt nicht an Leuten, welche etwas Aehnliches in

entgegengesetzter Richtung für die nächste Zeit hoffen. Die Hartnäckigkeit, der Trotz, welche jedesmal die vielleicht befremdend schnell unterlegene Partei in Neapel erprobte, scheint Bürgschaft hiefür zu bieten. — Es ist daher wohl der Mühe werth, sich über die Elemente des neapolitanischen Lebens zu orientiren, die Motive der „Feigheit und des Heroismus" kennen zu lernen. Es sind dabei Irrthümer zu entlarven, welche nicht blos von Touristen, sondern sogar von namhaften Neapolitanern verbreitet wurden. Dieses gilt besonders von 1821, einer Zeit, welche auf Neapel die allgemeine Aufmerksamkeit richtete und deshalb das Urtheil auf lange, und zwar schief feststellte.

Das Postulat einer Politik, welche in richtiger Erwägung der neapolitanischen Hemmnisse, nicht Plane der Rache und der Restauration schmiedet, sondern den Faden der Verständigung herauszufinden weiß, wird nicht blos für Oesterreich immer zwingender werden. Auch Italien wird daran lernen müssen, wie es dem Provinzialismus gerecht werden muß, und wie dringend und wie es möglich ist, sich aus den Netzen Napoleons zu ziehn.

Dadurch, daß das Leben der tapfern Brüder Pepe den leitenden Faden bildet, muß die Geschichte an persönlichem Interesse und an Lebendigkeit gewinnen. Nicht zu übersehen ist, daß diese Brüder zunächst den Charakter der Calabresen darstellen und zwar in der Mannigfaltigkeit der Entwicklung, welcher derselbe fähig ist.

Der Verfasser.

Die Familie Pepe zählte unter den angesehensten und begütertsten Familien des Städtchens Squillace, welches unweit des jonischen Meeres, in Calabria ulteriore, an der Sohle des italienischen Stiefels liegt. Dieses Städtchen, eine athenische Kolonie, ist Geburtort Cassiodors, welcher, nachdem er dem großen Gothenkönig Theodorich und dem Kaiser Justinian in den höchsten Staatswürden nahe gestanden, unweit seiner Vaterstadt einen herrlichen Einsiedlersitz gründete, wo er seine werthvollen Geschichtswerke schrieb und nach dem Jahre 560 starb. Er wird als Heiliger angerufen. — Die Familie Pepe besaß ein Landgut, auf welchem die Trümmer seiner Speisehalle und seines Fischteiches gezeigt wurden. Vater Pepe rühmte sich die Werke „dieses großen Herrn" wiederholt gelesen zu haben. — Den Knaben mochte es wichtiger sein, daß hier im Jahre 982 die Deutschen unter Kaiser Otto II. durch die vereinigten Byzantiner und Sarazenen eine Niederlage erlitten. Auf dem Scheitel eines Felsens steht eine verfallene Burg.

Vater Pepe war stolz auf die Abstammung von den normannischen Eroberern. Die Familie bewahrte das Andenken eines der Ihrigen, welcher bei der sicilianischen Bluthochzeit 1282 in Messina, zu dessen Patriciat sie gehörte, gegen die Fremdherrschaft gefochten hatte. Auf Wilhelm wirkte gewiß diese Erinnerung besonders.

Florestan Pepe ist im Jahre 1778 geboren; Wilhelm, im Februar 1783 geboren,*) war eines der letzten von den vierundzwanzig Kindern derselben Mutter. Und zwar kam er in einer Holzhütte zur Welt, da die

*) Vita del generale Florestano Pepe, scritta da Francesco Carrano, Genova 1851. Memoire del generale Guglielmo Pepe, intorno alla sua vita ed ai recenti casi d'Italia, scritti da lui medesimo, Lugano 1847. — Vita di Guglielmo Pepe per Francesco Carrano. Torino 1857.

Bevölkerung in Folge eines starken Erdbebens, durch welches auf beiden Seiten der Meerenge vierzigtausend Menschen das Leben sollen verloren haben, das Städtchen verlassen hatte.

So allgemein damals die Gewohnheit war, die Kinder durch Geistliche erziehen zu lassen, so war doch noch nicht die fatale Sitte herrschend, einen Abbate ins Haus zu nehmen. Daher wurde Florestan dem Cölestinerorden übergeben, welcher den kaum zehnjährigen Knaben nebst einem älteren Bruder Ferdinand in das Novizenkleid des Ordens eingekleidet, in das Hauptkloster nach Solmona in Abruzzo ulteriore secundo schickte. Diese seit uralten Zeiten blühende Stadt, mit ihren Alterthümern auf allen Wegen, mit ihren Erinnerungen an Sylla, an Ovid und an christliche Heilige war unserm Florestan wegen der klösterlichen Enge drückend; er mochte auch später von den in diesem prächtigen Kloster verlebten Jahren nicht sprechen. Seine Bitten errangen ihm von dem Vater die Erlaubniß, im vierzehnten Jahre in die Militäracademie in Neapel einzutreten. Er hatte im Kloster einen guten Grund in der Mathematik gelegt, welcher er sich mit besonderer Vorliebe fortwährend widmete. Der pedantische Vorsteher der Militäracadamie trug es Florestan trotz allen Fleißes nach, daß er elegant und lebenslustig war.

Achtzehn Jahre alt trat Florestan als Offizier in das Infanterieregiment Burgund ein; es war in dem für Italien verhängnißvollen Jahre 1796.

Oesterreich hatte die Krone beider Sicilien, diesen schönen Edelstein aus seiner Erbschaft der ausgestorbenen spanischen Habsburger, 1739 abgetreten. Das Doppelkönigreich wurde nun eine Secundogenitur der spanischen Bourbonen. Die zwanzigjährige Regierung Karls III. wurde wegen der aufgeklärten Geschäftsführung Tanuccis für eine paradiesische ausgerufen. Karl selbst war roh; er setzte auf Ischia die Todesstrafe auf Halten einer Katze, weil dieses Hausthier Kaninchen frißt. Sein Sohn Ferdinand wuchs in Unwissenheit und Rohheit auf, während man Academien stiftete. Im Jahre 1759 als Knabe zur Regierung gelangt, sah er seine beiden Königreiche für Wildparke an.

Die Königin von Neapel, Karoline, Schwester unseres Kaisers Joseph II., welche ihrem geistesträgen Gatten Ferdinand IV. die Mühen des Throns abgenommen hatte, führte die Regierung mit ihrem Liebhaber, dem eitlen Irländer Acton, aber seit 1790 nicht mehr in den Fährten Tanuccis. In Folge der französischen Revolution und der Hinrichtung ihrer Schwester Marie Antonie, der Königin von Frankreich, war ihr bes-

serer Genius bereits der rachedürstigsten, blutigsten Reaktion gewichen. Die Söhne der ersten Familien erprobten in abscheulichen Kerkern und auf dem Schaffot die dem Neapolitaner gegenüber dieser Gestalt des Todes eigenthümliche Ruhe. Die Regierung der Aufklärung hatte 1784 statt der Lehensmiliz ein stehendes Heer geschaffen, welches in Friedenszeiten die Kriegsflotte nicht mitgerechnet, den dritten Theil der Staatseinkünfte, drei Millionen Ducati (à beinahe zwei Gulden rheinisch) kostete. Die Offiziersstellen waren zum Theil Sinecuren für adelige Knaben. Der Adel zählte in der Hauptstadt fünfzehnhundert, in den Provinzen viertausend fünfhundert Familien. Sie genossen der wichtigsten Exemtionen von Gericht und Steuer. — Jetzt mußten die Lehensträger Mannschaft zur Reiterei, die Gemeinden zum Fußvolk stellen, Schweizer und Dalmatiner und als Offiziere Abenteurer aus aller Herren Länder wurden angeworben, um vereint mit Oesterreich die Heere der französischen Republik in Oberitalien zu besiegen. Obgleich die Prügelstrafe grausam geübt wurde, stellten sich viele Freiwillige ein, denn es wurde ein Kreuzzug gegen die Franzosen gepredigt. Und da das Grundeigenthum in Folge der herkömmlichen Rechtlosigkeit, der Fideicommisse und der vielen Klöster in wenigen Händen ist, gibt es im Neapolitanischen stets eine Menge besitzloser Menschen, welche sich gegen Handgeld in jede Uniform stecken lassen. Der kleine Ackerbauer hatte die Hälfte seiner Ernte an den Lehensherrn, an Adel und Kloster zu entrichten; von der andern Hälfte verschlangen das Meiste die hauptsächlich auf dem Ackerbau lastende Staatssteuer, Bettelmönche und Advokaten. Diese waren wegen widersprechender Gesetze und Bestechlichkeit eine schreckliche Landplage. Jedes Vermögen war durch ihre Rabulistik zu erschüttern, welche mit der Casuistik des jesuitischen Beichtstuhls in die Wette alle sittlichen Grundlagen untergraben hatte.

Die neapolitanische Flotte, welche mit der englischen vereint Toulon gegen die Republikaner vertheidigte und an der genuesischen Küste kriegte, besonders der später durch seine grausame Hinrichtung berühmt gewordene Fregattenkapitän Franz Caracciolo, zeichnete sich rühmlich aus. Ebenso die neapolitanische Reiterei, als sie im Sommer 1796 nach dem Unterliegen der schlecht unterstützten Piemontesen den Rückzug der Oesterreicher durch die Lombardei decken half. Daher gewährte der bis in das Südtyrol siegreich vorgedrungene General Bonaparte der rasch zur Angst übergehenden neapolitanischen Regierung im Oktober 1796 gerne den Frieden.

Der Eifer für die Ehre der neapolitanischen Waffen und für Ver-

theidigung des Vaterlands, hatte Florestan bei dieser ersten Probe geleitet. Er war von jungen Jahren an erfüllt von dem entschiedensten, feinsten Sinn für militärische Disciplin, als welche allein den Soldaten mache. Unter den politischen Gefangenen in Neapel war Graf Hektor Carafa, Sohn des Herzogs von Andria, Freund von Ferdinand Pepe. Diesem machte Carafa den Vorschlag, Ferdinand solle ihm aus dem Gefängniß heraushelfen, sie wollten dann nach Rom fliehen, wo 1798 die Republik ausgerufen war. Ferdinand wandte sich um Rath an seinen jüngeren Bruder Florestan, dessen Theilnahme für die Freiheit und für Carafa er kannte. Florestan aber erklärte ihm, man müsse wohl zum Besten des Vaterlandes jeder größten Gefahr entgegen gehn, — selbst der Schande, fügte Wilhelm bei, — aber es sei dem braven Soldaten nicht erlaubt, die militärische Disciplin zu brechen, um einem Privatmanne zu helfen. So weigerte Ferdinand sich auf den Vorschlag einzugehen und ein anderer Offizier entwich mit Carafa.

Nachdem die Königin Karoline den Frieden Oesterreichs mit Frankreich, welcher im Oktober 1797 zu Campo Formio abgeschlossen wurde, eifrig eingeleitet hatte, suchte bald darauf sie vor Allen einen neuen Weltbrand zu entzünden. Sie hoffte mit Neapel einen Theil des Kirchenstaats, dessen Republikanisirung den neapolitischen Despotismus bedrohte, zu vereinigen. Kaum hatte sie mit ihrem Schwiegersohne und Neffen Kaiser Franz II. ein Bündniß (19. Mai 1798) abgeschlossen, als sie sich überzeugen mußte, daß dieser nicht blos die bis 1797 päpstliche Romagna, sondern auch die Mark Ancona sich anzueignen suche, so daß Oesterreich unmittelbar auf die neapolitanische Gränze gedrückt hätte. Da mit dem Sturze der Bourbonen in Frankreich Neapel ohne die Stütze eines Großstaats war, so warf es sich jetzt in die geöffneten Arme Rußlands; Karoline hatte schon 1792 Kaiserin Katharina „den letzten Hort der Legitimität" genannt. Neapel konnte Rußlands Planen auf das Mittelmeer trefflich dienen. So wurde den 29. November 1798 in Petersburg ein Vertrag abgeschlossen, welcher Neapel die Unterstützung der russischen Land- und Seemacht zusagte.*)

Aber voll Mißtrauen gegen das ländergierige Oesterreich, ermuthigt durch die Vernichtung der französischen Flotte bei Abukir (1. August 1798) konnte Karoline das Eintreffen jener Hilfe nicht abwarten. Kraft ver-

*) Siehe die Oesterreicher in Italien und die italienische Politik Rußlands in den Preußischen Jahrbüchern Bd. I Heft 6 S. 662 ff.

siegelter Befehle, welche in alle Provinzen des Doppelkönigreichs geschickt und zu gleicher Stunde erbrochen waren, wurden in Einer Nacht 40,000 Rekruten gefaßt und unter 30,000 exercirte Soldaten gesteckt. Mit einem Theil dieser Masse, welche von Ausländern unter dem Oberbefehl Macks angeführt wurde, rückte König Ferdinand im November 1798 im Kirchenstaat ein und besetzte Rom, Alles im Namen des von den Franzosen gefangenen Papstes.

Allein der französische General Championet wußte die Disciplin seiner nicht zahlreichen Truppe so geltend zu machen, daß Ferdinand aus dem Kirchenstaat und trotz des Flehens seiner Unterthanen (20. Dezember 1798) auch aus Neapel nach Sicilien floh. Er nahm ungeheure Summen — Graf Orloff spricht von mehr als zwanzig Millionen Dukati — mit sich, da er durch Papierscheine beinahe alles baare Geld aus dem Lande an sich gezogen hatte. —

Den Franzosen war die Gelegenheit, in das Königreich einzurücken und einen neuen Raum für ihre papiernen Bons zu gewinnen, sehr erwünscht. Einzelne Heerestheile, wie der von Damas, bei welchem Florestan als Offizier stand, bahnten sich muthig den Rückweg nach Neapel. König Ferdinand, während er selbst desertirte, hatte das Volk aufgerufen, die Waffen für Altar und Thron zu ergreifen. Der liberale Bürgerstand wurde von den Lazzaroni hilflos in die Ecke gedrängt; einige Männer vom höchsten Adel, welche den Muth gehabt hatten, die Führung der Volkshaufen an sich zu nehmen, wurden von fanatischen Mönchen durch den Verdacht, daß der ganze Adel jakobinisch sei, verjagt. So blieb den besitzenden Klassen kein anderes Mittel, um sich aus den Gräueln der Pöbelherrschaft zu retten, als die bei Capua stehenden französischen Truppen in die Hauptstadt zu rufen. Die Liberalen ermöglichten deren Einrücken, indem sie sich St. Elmos durch List bemächtigten. Dennoch konnten die Franzosen erst nach einem blutigen Kampfe von mehreren Tagen und Nächten Herren der Stadt werden und mußten der Tapferkeit des neapolitanischen Volks und dem heiligen Januarius öffentlich alle Ehren bezeigen.

Die Hauptstadt — Karl I. Anjou, Konradins Mörder, hatte sie nach dem Muster von Paris dazu erhoben — zählte schon damals gegen viermalhunderttausend Einwohner. Da auch der Nichtadelige hier durch Privilegien Rechtsschutz und Eigenthum genoß, waren aus den Provinzen seit Jahrhunderten Fleißige und Taugenichtse hieher zusammengeströmt. Billiges Brod war hier beiden durch Taxen und Ausfuhrverbote gesichert.

So blieb denn der Hauptstadt Neapel nichts übrig, als sich als Republik zu constituiren. Florestan Pepe hoffte als Offizier der parthenopäischen Republik ihren Fahnen mehr Ruhm zu erkämpfen. Ohnedies war er liberal, nach den Umständen republikanisch gesinnt. — Jener Graf Hektor Carafa wurde nun an die Spitze parthenopeischer Truppen gestellt, welche indeß nicht zahlreich wurden, da nur die besseren Klassen liberal waren und auch ein Theil der Liberalen lieber die Franzosen für sich kämpfen ließ. Diese rabulistischen Patrioten verdächtigten die früheren Offiziere des bourbonischen Heeres, welche nun für das freie Vaterland kämpfen wollten. Den Franzosen aber war mehr darum zu thun, das Land in die Wette mit den Bourbonen auszufaugen, als eine selbständige Republik zu schaffen, wozu vor Allem ein nationales Heer nöthig gewesen wäre.

Die Aufhebung des Fideicommisse und der Lehenslasten durch die republikanische Regierung hatte in den Provinzen einen sehr guten Eindruck gemacht. Allein die Requisitionen der Franzosen und die Beschlagnahme auf Einkünfte der Klöster und der Kirche mißstimmte das Volk um so mehr, als damit auch sein Hauptvergnügen, die kirchlichen Feste mit Feuerwerk aufhörten. An die Stelle des ersten Jubels schlich sich düstere Stimmung, Neigung zu Meuterei ein. Bald drängte der Hunger die Riesenstadt und zwang das französische Heer zur Offensive. Denn während die Engländer das Meer sperrten, schnitten die wilden Massen, welche sich in den Provinzen für Thron und Altar und zur Plünderung und Abschlachtung der Liberalen erhoben hatten, die Zufuhren von der Landseite ab. Die Russen, nachdem sie einen ihrer Hauptzwecke, die Eroberung der jonischen (bisher venetianischen, damals französischen) Inseln mit Hilfe der türkischen Flotte erreicht hatten, boten dem reaktionären Aufstand der ganzen adriatischen Küste entlang die Hand. Selbst in der nächsten Kornkammer der Hauptstadt, in Terra di Lavoro führten Fra Diavolo und der Müller Chartano Mammone den legitimistischen Krieg auf ihre Weise; letzterer, welcher am liebsten aus Menschenschädeln Blut soff, wurde von der Königin Karoline brieflich mit: „Mein General und Mein Freund“ angeredet.

Florestan, Hauptmann einer parthenopeischen Grenadier-Compagnie, war bei der Kolonne, welche unter General Dühesme von Neapel nordöstlich durch den Apennin ohne große Hindernisse bis Foggia in Capitanata drang, der größten Stadt des Binnenlandes, einer Vormauer des Liberalismus. Aber wenige Meilen davon hatte sich das wilde Volk des

Garganoberges in der Distriktsstadt San Severo, welche selbst 15,000 Einwohner zählte, gesammelt. Die fanatisirten Haufen, 12,000 Mann stark, leisteten hier so verzweifelten Widerstand, daß die Republikaner nur mit Verlust von 400 Mann die Stadt erstürmten, in welcher die Royalisten 3000 Todte zurückließen.

Die Lage der Republik wurde nun bedenklich durch den Abzug des größeren Theils des französischen Heeres. Dieser war eine Nothwendigkeit, denn die Heere der Coalition unter Suwaroff bedrohten Oberitalien. Doch wollte Macdonald den neapolitanischen Republikanern zuvor Luft schaffen. Die Royalisten hatten nunmehr die Stadt Andria, in Terra di Bari, im Binnenlande der Puglia petrosa, zu ihrer Festung gemacht. Diese, 20,000 Einwohner zählende, mittelalterliche, gothisch-orientalische Stadt ragt mit ihren starken Mauern und hohen, schlanken Thürmen aus ihren Mandelgärten. Nur drei Thore führten in die Stadt, die alten Befestigungen waren durch moderne verstärkt. In ihrer Nähe steht ein verfallenes Denkmal an der Stelle, wo im Jahre 1505 dreizehn Franzosen von eben so vielen Italienern im Zweikampfe überwunden wurden. Nun sollte italienische Tapferkeit im Bunde mit französischer gegen italienischen Fanatismus kämpfen. Zehntausend Royalisten hatten sich in die Stadt geworfen.

Die Stadt war ein altes Lehen der Carafa. Daher suchte Hektor Carafa, der nächste Erbe desselben, die Stadt durch freundliche Ueberredung zum Anschluß an die Republik zu gewinnen. Er wolle nicht ihr Herzog, sie sollten nicht seine Vasallen werden, sondern freie Mitbürger und Brüder. Allein sein Antrag wurde abgelehnt, man wollte nichts von der Republik, noch von den Franzosen. Nun stürmte, unterstützt vom Geschützfeuer, gegen jedes der Thore eine republikanische Kolonnne. Aber hartnäckig widerstanden mit Geschütz und Felssteinen die Vertheidiger auf den Mauern.

Endlich gelang es General Broussier durch eine Haubitze das Tranithor zu sprengen und mit seiner kriegsgewöhnten Mannschaft einzudringen. Allein auch innerhalb der Stadtmauer war der Widerstand so verzweifelt, daß der General in große Gefahr kam und dringend die Unterstützung der andern Kolonnen anrief. Florestan, welcher mit seinen Grenadieren bei der Kolonne Carafas focht, hörte, wie ein Franzose, der Adjutant Broussiers, die Neapolitaner mit den Worten anfeuerte: vorwärts! vorwärts! nur keine Furcht! — Entrüstet rief Florestan dem Franzosen zu: du wirst aber nicht auf demselben Wege mit mir und mei-

nen Grenadieren gehen! — und damit ſtellte Floreſtan die Seinigen ganz ungedeckt auf der breiten Straße auf (wie es die braven Heſſen bei der Erſtürmung Frankfurts, 2. Dez. 1792, machten) und marſchirte ſo unter dem feindlichen Feuer gegen das Thor. Hier fiel er mitten in der Straße, von einer Flintenkugel unter dem Halſe ſchwer verwundet.

Aber Hektor Caraſa legte die Sturmleiter an, erſtieg ſie zuerſt, ihm nach die Grenadiere, ſie nahmen die Mauer, aber in der Stadt wurde jedes Haus wie eine Feſtung vertheidigt und erſtürmt. In dem ſofort verſammelten Kriegsrath trug Hektor darauf an, daß die Stadt, welche ſeiner Familie ihr Haupteinkommen gewährte, zum abſchreckenden Beiſpiel abgebrannt werde.

Floreſtan war von ſeinem Bruder Ferdinand vom Kampfplatze in die benachbarte Seeſtadt Barletta gebracht worden, wo etwas civiliſirtere Menſchen lebten. Während er hier längere Zeit zwiſchen Leben und Tod ſchwebte, drangen die zu großen Maſſen anſchwellenden Banden des berüchtigten Kardinals Ruffo aus Calabrien herauf. Die im Zickzack, wie Blitze von der römiſchen Gränze bis Sicilien laufenden wilden, in Calabrien ſehr waldigen Gebirge des Apennins bilden die ſchroffſten Kontraſte hier tropiſcher Hitze, dort rauher, kahler Gipfel und ſtarke Verkehrsſperren. In dieſen abgeſchloſſenen Winkeln leben Stämme, welche aus Afrika eingewandert ſind neben den Enkeln des Nordens in feindlicher Verſchloſſenheit, mit trotzigem, unbeugſamen Nacken. Das Lehensweſen, Bedürfnißloſigkeit, Haß gegen alles Fremde, Neue, und gegen die Hauptſtadt, ſtäte Gefährdung jedes Beſitzes und des Lebens ſelbſt durch Blutrache, durch Unkenntniß alles Rechtsſchutzes und durch Erdbeben haben unter der Aſchendecke der Apathie einen Feuerherd von Wuth gegraben und angefüllt. Der Anſtoß, gleich dem eines Erdbebens, kam jetzt von Seiten der Reaktion; und wie ein ſtürzendes Gebirge wälzte ſich, Alles mit ſich fortreißend, die fanatiſirte Maſſe über die kultivirteren Landſchaften.

Kaum hatte die Heilung der Wunde Floreſtans begonnen, ſo wurde er mit andern Majeſtätsverbrechern in einen Kerker geworfen. Dieſe ſeine Leidensgenoſſen bewunderten den Heroismus, womit Floreſtan ſeine Schmerzen und ſein eignes Schickſal trug, während das Schickſal des Vaterlandes und das ſeines Bruders Wilhelm ihm äußerſt nahe ging.

Auch der um fünf Jahre jüngere Wilhelm Pepe war ſchon im ſiebten Jahre in eine geiſtliche Anſtalt gethan worden. Die Eltern hofften, er würde ſich dem geiſtlichen Stande weihen, nachdem ſchon einige ihrer Söhne ſich dem Militärſtande gewidmet hatten. Allein Wilhelm

wünschte um so lebhafter ihren Fußstapfen zu folgen; zweimal entlief er der geistlichen Zucht und hatte das zweitemal schon von den Werbern Handgeld — etwa einen Gulden — genommen. Die Eltern willigten jetzt ein, den vierzehnjährigen Wilhelm der Militäracademie in Neapel zu übergeben. Einer der Vorsteher derselben war Colletta, der nachmalige General und Geschichtsschreiber Neapels; denselben scheint es als solchen befremdet zu haben, daß ein Jüngerer, welchen er vielleicht nicht einmal zu seinen besten Schülern rechnete, welcher nicht einmal seinen Cursus vollendet hatte, später, 1820, ihm vorgesetzt wurde. Dieses Befremden hat offenbar der Schilderung Wilhelm Pepes durch Colletta, zumal in der Zeit seiner Glorie, einen sarkastischen, beinahe hämischen Ton gegeben.

Auch die beiden älteren Brüder, welche Wilhelm beim Heer hatte, wünschten, daß er seine wissenschaftliche Vorbereitung vorerst vollende. Allein Wilhelm, obgleich erst sechzehn Jahre alt, war nicht mehr in der Academie zu halten, als man eine republikanische Nationaltruppe zu bilden begann.

Während die republikanischen Truppen nicht wenige Offiziere hatten, welche des Kriegswesens durchaus unkundig waren, wurden Kompagnien gebildet, welche größerntheils aus Offizieren des früheren königlichen Heeres bestanden, weil das in Neapel unter jeder Regierungsform krankhaft herrschende Mißtrauen ihnen kein Kommando anvertraute. Dieselben wurden nach den uralten Namen der Provinzen Süditaliens benannt; Wilhelm durfte stolz sein, daß er Feldwebel der Lucanischen Legion (calabresischen Kompagnie) wurde und somit auch Männer unter sich hatte, welche schon Hauptmannsrang gehabt hatten. Er verdankte dies wohl seiner politischen Gesinnungstüchtigkeit.

Freudig zog Wilhelm den Tornister auf dem Rücken, Gewehr im Arm von Neapel aus, unter der Führung Materas, eines tapferen, kriegserfahrenen Sicilianers, welcher acht „Legionen" zu einem Bataillon, das Offiziercorps genannt, vereinigt hatte. Die zurückgebliebenen 5000 Franzosen beschränkten sich jetzt darauf die Festungen Gaeta und Capua, und das Fort St. Elmo besetzt zu halten. Die parthenopeischen Truppen waren zerstreut, um der überall einbrechenden Insurrektion zu wehren.

Der Marsch des Bataillons ging durch Gegenden, welche bald (z. B. 1820) durch ihren carbonarischen, bald (1860 u. 1861) durch ihren reaktionären Fanatismus, jederzeit durch die Plünderungslust der armen Volksklasse sich auszeichneten. Am zweiten Tage wurde in einer Einöde unweit Avellino (östlich von Neapel) Halt gemacht. In einem nahen Kloster hielt sich Abt Jerocades aus Calabrien auf, welchen uns

Wilhelm als Philosophen und Dichter rühmt; denn seine freimaurerischen Lieder hatten die Zöglinge in Wilhelms Klosterschule begeistert. Auf die Einladung Materas erschien Jerocades jetzt und feuerte seine Legionen zum Kampfe für die Freiheit an, unter begeistertem Absingen patriotischer Lieder wurde weiter marschirt. Bald darauf fiel Wilhelms Legion in einen Hinterhalt, welchen bewaffnete Bauern zu beiden Seiten einer Schlucht gelegt hatten. Glücklich war derjenige, welcher sofort todt blieb, denn die Gefangenen wurden grausam ermordet. Zum Glück war Materas Reiterei durchaus nicht beritten, so konnte sie auf diesem Terrain den Rückzug decken.

Auf die Nachricht, daß die anderen republikanischen Truppen von den Banden Ruffos erdrückt seien, mußte Matera seine Truppe an dem bereits gegen sie verschlossenen Benevent vorüber nach Neapel zurückführen. Hier wurde Wilhelm von seinem früheren Hauptmann mit den Worten empfangen: Siehe diese Straßen an, bald wird an jeder Ecke ein Schaffot errichtet werden, nur Wenige werden dem wilden Zorn dieser Karoline von Oesterreich entrinnen! — Jetzt fühlte Wilhelm sich verpflichtet der patriotischen, eigentlich terroristisch-republikanischen Gesellschaft beizutreten, zu welcher sich in den Honigwochen der parthenopeischen Republik auch Reaktionäre gedrängt hatten. Durch Einschreiben seines Namens gelobte Wilhelm frei zu leben oder zu sterben. Er glaubt, dies sei größtentheils die Veranlassung zu den vielen Wechselfällen seines Lebens gewesen. Die Ursache derselben aber war seine Ueberzeugung und sein Charakter. — Trotz ihrer schrecklichen Drohungen hatte die republikanische Regierung nur einen einzigen Gegner, einen überführten Verräther aus dem Wege geschafft.

Die Republik beschränkte sich Anfangs Juni 1799 beinahe nur noch auf die hungernde Hauptstadt, in welcher die Carbonari, welche gegen den besitzenden Bürgerstand stets zu brauchen sind, bereits schwierig wurden. Sie waren verstärkt durch die früheren königlichen Soldaten, welche von den Republikanern, sowie 1860 von Garibaldi, brodlos entlassen worden waren. Kardinal Ruffo stand mit vierzigtausend Mann vor der Stadt; außer den an Stürmen und Morden gewöhnten Banden hatte er reguläre neapolitanische, englische und russische Truppen. St. Januarius gehörte seit dem durch Championets Drohung beschleunigten Wunder des Flüssigwerdens seines Bluts auch zu den des Republikanismus Verdächtigen. Deshalb feierte der schlaue Kardinal besonders den heiligen Antonius von Padua und befahl auf dessen Gedächtnißtag, 13. Juni, den Angriff auf die Republikaner.

Nachdem der frühere Schweizeroberst Ferdinands, nunmehr republikanischer General Wirz gefallen war, zogen sich die bewaffneten Republikaner und ihre Familien aus der Hauptstadt in die Castelle zurück.

Aber den Muth der Verzweiflung erfüllte die Handvoll waffenfähiger Republikaner. In der Schanze Vigliena standen einhundertfünfzig freiwillige Calabresen, gebildete junge Männer, zum Theil Studenten; der Kardinal ließ sie durch seine Calabresen und durch Russen stürmen. Erst beim dritten Sturm konnten diese eindringen; die sechzig übriggebliebenen Republikaner in eine Ecke gedrängt, vertheidigten sich, bis ein Priester Feuer an das Pulvermagazin legte und Freunde und Feinde in die Luft sprengte. —

Das Hauptcorps der Republikaner, fünfzehnhundert Mann stark, stand indeß bei dell'Annunciata, einige Stunden südöstlich von Neapel, zwischen den Ruinen von Pompeji, dem Vesuv und dem Ufer des Golfs. Ruffo hatte zwischen dieser offenen Aufstellung und Neapel bereits Portici und Resina (Herculanum) besetzt. — Dennoch beschloß Schipani, der Führer der Republikaner, sich auf diesem Wege am 14. Juni nach der eigentlich schon verlornen Hauptstadt durchzuschlagen.

Er stellte in dieser Absicht etwa sechzig Mann des Offiziersbataillons an die Spitze, unter ihnen Wilhelm Pepe, welchem dieser Tag an der Magdalenenbrücke bis in sein hohes Alter im lebendigsten Andenken blieb. Schipani, selbst Calabrese, sagte ruhig lächelnd zu dem jungen Landsmann: die Calabresen thun sich bei schwierigen Unternehmungen immer hervor. Dankbar salutirte Wilhelm. Die feindlichen Vortruppen wurden geworfen, in Resina wurden unter dem Feuer aus den Häusern vier Geschütze genommen. Allein bei dem Schloß von Portici stand eine feste Schanze mit Geschütz und die Massen des Feindes verdichteten sich Nachmittags immer mehr. Wilhelm durch einen Bajonettstich im rechten Arm, durch einen Säbelhieb über den Schlaf ohnmächtig, fiel, ein verwundetes Pferd stürzte auf ihn. Darunter endlich hervorgezogen, fand er seine Kameraden in Auflösung und wurde auf der Flucht von einem Haufen mit Sensen bewaffneter Bauern eines nahen Dorfes gefangen und mit seinen Kameraden zusammengesperrt. Sie wurden von den Weibern durch Erzählung der Martern gefoltert, unter welchen ein Theil ihrer Gesinnungsgenossen bereits gestorben sei.

Nachdem man die Trümmer des Offizierscorps außer dem Hemde beinahe aller Kleidungsstücke beraubt hatte, hielten sie folgenden Tags barfuß, je zwei zusammengebunden, unter dem Wuthgeheul der durch

Straßenprediger fanatisirten Lazzaroni, mit Unrath beworfen, ihren Einzug in Neapel. Hier begegneten ihnen die hervorragendsten Männer und Frauen in ähnlichem Zustande umhergehetzt. Unter den Augen des Cardinal-Generals wurden mit Wilhelm dreihundert Unglückliche in eine unreinliche Halle des Kornhauses zusammengesperrt; in ihrer Mitte waren viele durch Bildung und stoische Geduld hervorragende Priester, auch jener achtzigjährige freimaurerische Abt Jerocades, zugleich auch eine große Menge Irrer, soviel ihrer bei Erstürmung des Irrenhauses durch die Glaubensarmee nicht ermordet worden waren. Manche gefangene Liberale unterlagen in ihrer Verzweiflung der geistigen Ansteckung durch sie.

Da im Kornhaus allein — nach Wilhelms Berechnung — gegen zwanzigtausend (?) Gefangene lagen, kam erst am dritten Tage die Vertheilung von Wasser und Brod an Wilhelms Halle. Bald aber drangen heroische Frauen mit Kleidern und Lebensmitteln in die Kerker, der Lebensgefahr spottend, welcher sie sich dadurch aussetzten. Wilhelm wurde erst am 22. Tage von einem Bruder aufgefunden und versorgt. Die Gefangenen, welche nach den Gräueln, die man ihnen aus der Stadt erzählte, stündlich dem Tode entgegensahen, steigerten einander bald zu wahrer Todeslust; vier Dichter in Wilhelms Halle improvisirten abwechselnd Hymnen auf die Freiheit. Denn der heitere Muth auf dem Schaffot, sagt Colletta, ist die Tapferkeit des Neapolitaners. Dieses erprobten jetzt Hunderte der gebildetsten Männer und Frauen. Es ist bekannt, daß Kardinal Ruffo mit den Republikanern, welche noch Meister der die Hauptstadt beherrschenden Castelle waren, einen Vertrag abschloß, der ihnen Bürgschaften gewährte, daß sie nach Frankreich gebracht werden sollten. Allein Königin Karoline verlangte blutige Rache; und ihre Freundin, die Engländerin Emma Hamilton, früher öffentliche Person in London, jetzt Gattin des englischen Gesandten am neapolitanischen Hofe, wußte den großen Nelson, mit welchem sie in einem unzweideutigen Verhältnisse stand, leicht zu bestimmen, daß er zum Bruch des Vertrags nach Oeffnung der Castelle und zur Henkerarbeit hilfreiche Hand bot. Die Blüthe der Bildung von Neapel wurde durch Beil und Galgen vernichtet. Hatten nicht Wenige als Republikaner zu leben und zu kämpfen gewußt, so starben noch Mehrere als solche, sie wurden vom Pöbel häufig unter den raffinirtesten Martern abgeschlachtet. Hektor Carafa war von denen, welche sich in den Gebirgen am längsten vertheidigten.

Wilhelm Pepe wurde auf Galeeren und in Löchern unter der Erde ein Halbjahr unter Patrioten und Verbrechern in Ketten herumgestoßen.

Er fand überall Gelegenheit nicht blos in der Lehre und Geschichte der Freimaurerei, sondern auch in der Mathematik unterrichtet zu werden. Dies nicht selten erhebende Zusammenleben wurde freilich oft dadurch gestört, daß Einer oder Einige bei Nacht in die Kapelle, also für den Galgen abgeholt wurden. Im Dezember 1799 wurde Wilhelm mit mehreren Tausenden in die Verbannung nach Marseille eingeschifft. Im Ganzen sollen sechstausend verbannt worden sein. Ob er gleich, um dieses Urtheil herbeizuführen, sich in der Untersuchung für zwanzigjährig ausgegeben hatte, schied er jetzt doch mit schwerem Leid von dem Vaterlande, so sehr es eben jetzt den Spruch zu rechtfertigen schien, es sei ein von Teufeln bevölkertes Paradies.

Schon auf den Schiffen griff das Nervenfieber unter den Verbannten schrecklich um sich und folterte sie mit Hinrichtungsphantasieen. Nachdem Wilhelm mehrere Freunde dabei verpflegt hatte, erfaßte es ihn selbst in Marseille. Kaum erlaubten es ihm seine Kräfte, so begab er sich, die glänzenden Anerbietungen zu anderem Unterkommen ablehnend, zu der italienischen Legion, welche sich eben in und um Dijon, sechstausend Mann stark, sammelte. Wilhelm trat in Offiziersuniform, aber als freiwilliger Gemeiner in die heilige Legion; diese war Reiterei zu Fuß. Bei Lausanne wurde sie vom ersten Consul gemustert, schon durch seine Größe fiel diesem der siebzehnjährige Jüngling auf. Auf seinen Karabiner die Hand legend, sagte Napoleon: der Stein ist nicht sonderlich fest. Nach dem Ton jener Zeit antwortete Wilhelm: im ersten Treffen wird er schon fest genug sein.

Als man in der Mitte des Mai 1800 in den Schnee des St. Bernhard kam, half er einen Kanonenlauf hinaufschleifen; wie ein Zauberer, der all dieses Volk auf diese Gebirgshöhen zusammen gerufen, erschien Napoleon namentlich unserem Wilhelm, welcher nicht gewohnt Wein zu trinken, hier oben einen Becher mit den Soldaten, einen an der Offizierstafel erhielt. Singend, obgleich beinahe barfuß, watete man bergab.

Allein der Uebergang über den St. Bernhard erschien ihnen bald als Kinderspiel. Napoleon, welcher beschlossen hatte, Mailand, die Operationsbasis der bei Genua stehenden Oesterreicher, sofort zu nehmen, gab der Hälfte der italienischen Legion Befehl, als sein äußerster linker Flügel von Chatillon im Aostathal aus über die noch von tiefem Schnee bedeckten südlichen Ausläufer des Monterosa, stets auf- und abkletternd über Gressoney und Varallo nach Mailand vorzubringen. In Varallo erwartete die Halbverhungerten am vierten Tage ein starkes Corps Oesterreicher in

trefflichen Stellungen. Im Sturmschritt zog man an ihnen vorüber, schlug sich durch sie durch, ohne sich nach den Gefallenen umzusehen. So kam die Legion, nachdem sie so auch die Simplonstraße für die Franzosen geöffnet hatte, nach Mailand. Hier erhielt sie die Aufgabe, die fanatisirten Bauern des Veltlins zu bekämpfen, während sich das französische Heer am 14. Juni bei Marengo Lorbeeren erkämpfen durfte.

Diese Niederlage und der Waffenstillstand beraubten Oesterreich aller Aussicht, sich Genua, einen Theil Piemonts und des Kirchenstaats anzueignen, welche es sich von England hatte versprechen lassen. Ferdinand von Neapel, der Kämpfer für den Altar, hatte im Herbst 1799 Rom und die Südhälfte des Kirchenstaats wieder besetzt und so fest zu Handen genommen, daß die Pabstwahl in Venedig vor sich ging und der Neugewählte, Pius VII., sich weigerte, seinen Sitz in Rom aufzuschlagen, bis Ferdinand seine Ansprüche darauf zurückziehe und das Recht des Pabstes anerkenne. Die Neapolitaner zogen erst im Schrecken über die Schlacht bei Marengo aus dem Kirchenstaate ab.

Für Wilhelm brachte der Waffenstillstand nur bitteren Mangel, nagenden Hunger, den er sich nicht immer durch Deklamiren vertreiben konnte. Er nahm daher Dienste in der Legion der toskanischen Republik in deren Reihen er sich gegen die königlich neapolitanischen Truppen schlug. Als aber Toskana als Königreich Etrurien von der französischen Republik im Frieden von Lüneville (Februar 1801) dem spanischen Bourbon, bisherigen Herzog von Parma, abgetreten war, so wurde Wilhelms toskanische Legion unter den Kanonen jener italienischen Legion, mit welcher er über den St. Bernhard gegangen war, aufgelöst.

Von der Amnestie, welche der König von Neapel in dem ihm nur durch russische Fürsprache ertheilten Frieden hatte verbürgen müssen, wollte Wilhelm keinen Gebrauch machen. Er beabsichtigte ihn nur dazu zu benützen, um mit Empfehlungen Mürats Offizier in dem französischen Heere zu werden, welches noch das Wunderland Egypten behauptete. Allein er wagte sein Reisegeld auf der Pharaobank, auf welcher der französische General zu Chieti in den Abruzzen seinen Offizieren ihr Geld abzunehmen pflegte und verlor Alles. Dies nöthigte ihn nach Neapel zu reisen und seinen Bruder Florestan um die Mittel zur Weiterreise anzusprechen.

Florestan mit seiner schweren Wunde im Gefängniß liegend hatte es besonders bitter empfunden, daß die meisten Offiziersstellen der neapolitanischen Armee mit Führern der Banden Ruffos besetzt wurden. Sobald er durch die Friedensbedingungen die Freiheit erlangte, unterzog er

sich einer Operation durch die geschicktesten Aerzte von Neapel, er weigerte sich, sich dabei halten zu lassen und hielt das Aufschneiden der oberen Brust in ihrer ganzen Breite mit solch stoischer Lautlosigkeit aus, daß der Arzt sagte: Sie sind von Marmor, nicht von Fleisch! Es wurde ihm eine Röhre von Silber und elastischem Gummi in die Oeffnung gesenkt, durch welche das Blut und der Eiter ihren Ausfluß hatten. So machte er noch die schwersten Feldzüge mit, er mußte aber oft vom Pferd steigen und sich mit dem Gesicht auf die Erde legen, damit das Blut herausflöße.

Beide Brüder, welche von den Ihrigen für todt gehalten worden waren, besuchten nunmehr miteinander die Eltern in Squillace. Der Vater und der älteste Bruder, welcher als Erbe der meisten Familiengüter auch gut conservativ war, blieben von den Bourbonen stets unbehelligt, und waren so im Stande, ihren guten Willen zu Unterstützung der liberalen Söhne reichlich zu bethätigen. — Indeß wurde Egypten von den französischen Truppen aufgegeben und Wilhelm, durch keine Pflichten in Anspruch genommen, fiel wieder in die politische Agitation.

Während die französischen Truppen, welche dem Friedensvertrag gemäß die adriatischen Küsten Neapels besetzt hielten, längst die republikanische Gesinnung abgelegt hatten und nur für Napoleon schwärmten, war jene Gesinnung noch in Tausenden von Italienern glühend; namentlich war jenes neapolitanische Offiziercorps, welches jetzt in Ravenna, also in der cisalpinischen, damals italienisch benannten Republik lag, ein Herd republikanischer Wühlerei besonders gegen Neapel. Wilhelm glaubte den Vorspiegelungen weitverbreiteter, mächtiger Verbindungen und reiste durch Italien unter Gefahren, welche ihm bald von Menschen, bald von Elementen kamen, auf und ab, um den Ausbruch vorzubereiten. Allein er mußte sich überzeugen, daß die französischen Gensdarmen die Sinnesänderung auch der republikanischen Italiener sehr beschleunigten. Während sein ältester Bruder fleißig Horaz und Virgil las, aber sich weigerte auch nur eine Seite von dem Tyrannenfeind Alfieri zu lesen, begnügten sich bald die Patrioten damit Verse Alfieris, besonders die gegen die Franzosen gerichteten, zu deklamiren.

Im Jahre 1802 zogen die Franzosen in Folge des Friedens mit England auch aus Neapel ab.

Wilhelm, ins elterliche Haus zurückgekehrt, verfiel in eine thränenreiche Melancholie über die durch die Waffen der Fremden gestützte Tyrannei. Er wollte weder die Studien, noch die Jagdlust Florestans theilen, ihn konnte weder ein Schiffbruch mit langer Todeserwartung beson-

nener, noch die Liebe zu einer jungen Wittwe weicher machen. Er behauptet, daß das Wüthen Karolinens bei der Reaktion von 1799 der Dynastie in Neapel mehr geschadet hatte, als das Wüthen Robespierre's der Republik; weil die meisten Gebildeten in Neapel waren republikanisch gesinnt, oder vielmehr von Haß gegen diese Dynastie erfüllt, aber genußsüchtig. So lehnten sie die Aufforderung Wilhelms zu einer Verschwörung entschieden ab; aber er hatte wenigstens das Conspiriren gelernt und wußte im südlichen Calabrien mehrere hundert namhafte Verschworene zu gewinnen, indem er zu ihnen von einem Revolutionsausschuß in Neapel, angeblich als dessen Abgesandter sprach. Allein die Hoffnung, durch diese Erfolge wirklich einen Ausschuß in Neapel zu Stande zu bringen, täuschte ihn.

Nachdem die seitdem zu einigen Tausenden angewachsenen Verschworenen in Calabrien das Geheimniß fünf Monate bewahrt hatten, wurde dasselbe durch einen Streit unter ihnen verrathen und Wilhelms ganze Correspondenz entdeckt. Obgleich davon unterrichtet, ließ er sich in seinem Leichtsinn in Neapel verhaften. Nachdem er im Verhör Alles geleugnet hatte, wurde er in den Kerker am Hafen gebracht, um auf eine der Strafinseln geführt zu werden. Es war allerdings widerrechtlich, daß dieses ohne Vertheidigung und ohne gerichtlichen Spruch geschah; aber charakteristisch ist, daß Wilhelm noch als Mann von 60 Jahren darüber schreibt: „Betrachtet man diesen Akt grausamer Tyrannei gegen einen Jüngling von 19 Jahren, so wird Jedermann die zahlreichen Versuche entschuldigen, ja rechtfertigen, deren er sich zu ihrem Sturz schuldig machte". — Die Gräuel der Reaktion von 1799 beherrschten noch Jahrzehnte die Phantasie und die Urtheilskraft des Neapolitaners so sehr, daß keine ruhige Erwägung Raum finden konnte. Wilhelm ist die kräftige Personification dieser überwältigenden Stimmung; das ist sein unverwüstlicher Stempel, der Piedestal, das Geheimniß seiner Bedeutung.

In Palermo traf er einige seiner Hauptmitverschworenen aus Calabrien an die Kerkerwand angefesselt. Von ihnen erfuhr er, daß er auch über sein elterliches Haus großen Jammer gebracht hatte; einige hundert albanesische Söldlinge hatten dasselbe umstellt, dennoch war es seinen Brüdern Ferdinand und Florestan gelungen, der Verhaftung zu entfliehen. Nachdem sie ein Jahr bei einem benachbarten Priester verborgen geblieben waren, entkamen sie über Malta nach Frankreich. An Florestan hatte Wilhelm während seiner calabresischen Rundreise sein Geheimniß mitgetheilt, dieser aber hatte ihn darum ausgezankt und jede Betheiligung abgelehnt. Ein ganz unschuldiger Bruder, bei welchem Wilhelm in Neapel

zusammen gewohnt hatte, lag auch Jahr und Tag gefangen. Kaum war dieser befreit, als er Allem aufbot, auch Wilhelm die Freiheit zu verschaffen. Viele Mitverschworene schmachteten in den Kerkern Calabriens, keiner fluchte dem rastlosen Feinde der Tyrannen. Todesstrafe für Wilhelm erschiene uns beinahe als gerechte Sühne für all den Jammer, welchen seine fanatischen Zettlungen über so viele Familien gebracht hatten. Wir müssen die Blindheit der Tyrannei bewundern, welche wohl nur um nicht bei den andern Völkern den Ruf ihres Blutdursts aufzufrischen und aus Rücksicht auf die conservative Familie, abermals an einem ihrer erbittertsten, gefährlichsten Feinde die Todesstrafe sparte.

Aber es harrte seiner wohl Härteres. Er wurde mit zwei Mitverschworenen auf die kahle Felseninsel Maretimo gebracht, welche, westlich von der Westspitze Siciliens, 2200 Fuß hoch, aus dem Meere hervorstarrt. In einer frühren Cisterne war eine niedere zwanzig Fuß lange, sechs Fuß breite Höhle. In dieses Loch stiegen sie auf einer Leiter hinab und trafen zwei Leidensgenossen, worunter der Offizier, welcher einst mit Carafa aus dem Castell St. Elmo nach Rom entwichen war. Von diesen wurden die Neuangekommenen mit der entomologischen Curiosität empfangen, daß sie bereits 22 Gattungen Ungeziefer, welche der Qualm erzeuge, beobachtet hätten. In diese Unterwelt eintretend, sprach Wilhelm die Worte, womit Miltons Lucifer seine Unglücksgenossen tröstet:

What tho' the field be lost?
All is not lost, th' unconquerable will
And study of revenge, immortal hate
And courage never to submit or yield
And what is else not to be overcome,
That glory never shall his wrath or might
Extort from me.

Es ist nun unsere Aufgabe, das lange Leben Wilhelms darauf anzusehen, ob er dieses sein Gelübde gehalten, ob es dem Grimm und der List des Despotismus nie gelingen mochte, Wilhelm dem Ruhm zu entreißen, daß er diesen „uneroberbaren Willen, das Dichten und Trachten nach Rache, den unsterblichen Haß, den Muth, sich nie zu beugen, noch zu weichen, und was sonst nicht zu überwältigen ist", ob er das Alles ein halbes Jahrhundert hindurch behauptet hat.

Darum verzichtete er aber auf das Mittel der List durchaus nicht. Bestechung war immer die einzige Linderung der Tyrannei in Neapel; und es lag im Interesse des Kommandanten, die beschwerten Briefe des

unerschöpflich guten Vaters zuzulassen. So gelang es Wilhelm und einem Mitverschworenen, ihre Versetzung nach der dem Festlande näheren, feuchten Strafinsel Favignana durchsetzen. Hier wurde das Mitleiden des armen Kommandanten durch monatliche Erkenntlichkeit offen erhalten; Wilhelm erhielt Bücher, welche in Neapel verboten waren, er studirte oft des Tages 14 Stunden lang Mathematik, Astronomie, Geographie, Geschichte. Die Umgebung von 20 Verbrechern, mit welchen er die Nacht über zusammengesperrt wurde, bildete einen einschneidenden Commentar zur Lektüre J. J. Rousseaus, welcher die Laster hauptsächlich aus der fehlerhaften Staatsverfassung ableitet.

Die Verbrecher, meist Mörder, waren äußerst ehrerbietig gegen die beiden Staatsgefangenen; sie erkannten Einen der Ihrigen als ihr Oberhaupt an, weil dieser über zwanzig Bluthaten vollbracht hatte. Früher ein vermöglicher, geachteter Bauer in Calabrien, war er auf Anstiften seines Pfarrers, welcher auf sein Weib ein Auge geworfen hatte, Jahr und Tag im Gefängniß gehalten worden. Daraus befreit überzeugte er sich, daß dem Pfarrer seine Absicht nur zu sehr gelungen war; er stieß diesen in Cosenza auf offener Straße nieder, floh ins Gebirge und wurde, auf Anstiften der Geistlichkeit und seines Weibes, rastlos gehetzt, zum Banditen. So befestigte sich auch Wilhelm in der südilalienischen Ansicht, welche den Verbrecher als Unglücklichen bemitleidet.

Nachdem Wilhelm so über zwei Jahre seiner Ausbildung gewidmet hatte, sann er darauf mit allen Gefangenen der kleinen Festung, welche noch ein höchstes Oberhaupt, einen Bösewicht von Stand, anerkannten, durchzubrechen. Er sah alle griechischen Geschichtschreiber durch, fand aber darin keine für seinen verzweifelten Fall entsprechende Kriegslist. Ein schlau angelegter und mit Kühnheit angefaßter Plan mißglückte schließlich. Durch seine Lektüre der alten Classiker wurde seine Kenntniß der Kriegskunst, noch mehr seine trotzige Liebe zum Vaterlande und zur Freiheit ausgebildet; sie, ja durch sie gereichte ihm selbst der Aufenthalt unter Verbrechern zum Schild gegen entnervende Ausschweifungen.

Mit um so heißerer Begierde las Wilhelm nun die Zeitungen; denn von den Weltereignissen hoffte er jetzt seine Befreiung. Königin Karoline hatte sich am 9. Aug. 1805 mit Oesterreich zu der neuen Coalition gegen Napoleon verbündet, welcher sie beide aufs Tiefste bedrohte, nachdem er sich am 26. Mai die Krone des Königreichs Italien aufgesetzt hatte. Karoline zog sich nur einen um so vernichtenderen Zorn Napoleons zu, indem sie ihn gleichzeitig durch einen Neutralitätsvertrag mit ihm zu täuschen suchte. Erst als Oesterreich in Folge der Kapitulation Macks

in Ulm (17. Oktober) seine Truppen aus Italien zurückzog, landeten am 20. Nov. russische und englische Hilfstruppen in Neapel. Diese dienten aber nur dazu, die Hinterlist Karolinens Napoleon gegenüber bloszustellen, denn auf die Nachricht von der Schlacht bei Austerlitz (2. Dec.) erklärte ihr der russische Kommandant wie zum Spott, jetzt trete der Neutralitätsvertrag zwischen Frankreich und Neapel wieder in Kraft und schiffte sich ein. Und indem Oesterreich am 26. Dec. im Preßburger Frieden für sich selbst ganz auf Italien verzichten mußte, gab es auch das verbündete Neapel schutzlos der Willkür Napoleons preis, welcher an demselben Tage die bourbonische Dynastie in Neapel und Sicilien für entthront erklärte. Darauf schiffte sich am 23. Jan. 1806 König Ferdinand wieder von Neapel nach Sicilien ein, wo er von den Engländern beschützt und bevormundet wurde; am 15. Febr. zog sein Nachfolger Josef Bonaparte in Neapel ein. Die Meerenge trennte die feindlichen Mächte.

Man entließ nun auf Sicilien die festländischen Gefangenen, theils aus Sparsamkeit, theils um sich dadurch einen Anhang auf dem Festlande zu bilden, welches man, wie 1799, von Sicilien aus zu insurgiren hoffte. Wilhelm war zum Glück bereits nach Calabrien eingeschifft, als die Königin Befehl gab, ihn in die Cisterne von Maretimo zurückzubringen. — Seine Gefangenschaft hatte volle drei Jahre gewährt.

Wilhelm setzte sofort in Reggio den General Regnier in Kenntniß von den Landungsplanen der Anglo-Sicilianer. Mit dessen Empfehlungen reiste er, nachdem er die Seinigen, welche den Abgemagerten nicht wieder erkannten, in Squillace umarmt hatte, nach Neapel. Hier traf er seinen Bruder Florestan als Major in dem neuen neapolitanischen Heere. Obgleich die bisherige republikanische Partei keine entehrende Vergangenheit hatte, wandte sie sich größtentheils der neuen Dynastie zu, welche Reformen im Sinne der Aufklärung und der bürgerlichen Gleichheit in Angriff nahm. Bis Reggio waren die Grundbesitzer für sie; hätte man ihnen mehr Vertrauen und Gelegenheit zur Selbstvertheidigung gewährt, so würden sie über „Pfaffen und Pöbel" trotz der Sendlinge Ruffos Meister geblieben sein; wenigstens ist dies die Ueberzeugung Wilhelms.

König Josef ernannte Wilhelm, welcher ihm vorgestellt wurde, zum Oberstlieutenant mit dem Auftrage die Miliz, oder Nationalgarde in Südcalabrien zu organisiren. Er eilte dahin; die dasigen Liberalen, von denen er viele durch die Verschwörung vom Jahre 1802 ins Gefängniß gebracht hatte, erhoben den Märtyrer von Maretimo. Kaum hatte Wilhelm seine Provinz erreicht und die bewaffneten Grundbesitzer von Scigliano (im

südwestlichen Calabria citeriore, südlich von Cosenza) gemustert, als unter dem Rufe: es lebe Ferdinand! Flintenschüsse knallten. Wilhelm, welcher sofort diesen Insurgenten entgegengeritten war, mußte sich vor der Uebermacht in das Haus des Gouverneurs werfen und nach verzweifeltem Widerstande kapituliren. Das Leben war den Gefangenen durch einen Eid auf die geweihte Hostie verbürgt. Jetzt erst erfuhren die Bonapartisten, daß die Engländer unter Stewart am 4. Juli bei dem nahen Eufemia auf dem Westufer des südlichen Calabriens gelandet waren und Regnier geschlagen hätten.

Die folgenden Erlebnisse Wilhelms sind so eigenthümlich, daß es sich wohl lohnt, sie in seinen Denkwürdigkeiten nachzulesen*). Stewart hatte, wohl aus Menschlichkeit, befohlen, die Gefangenen von Scigliano unter starker Bedeckung zu ihm zu bringen, die liberalen Neapolitaner waren noch weit mehr als die Franzosen der Wuth des fanatisirten Pöbels ausgesetzt. Der Führer des als Bedecknng verwendeten Insurgentenhaufens war Panedigrano, welchen Kardinal Ruffo 1799 wie viele andere von den Galeeren weg zum Offizier der Glaubensarmee gemacht hatte, jetzt war er Major. Der Gouverneur von Scigliano, jetzt sein Gefangener, hatte vor wenigen Monaten Panedigranos Sohn kriegsgerichtlich als Rebellen erschießen lassen. Der so verletzte Vater behandelte diesen seinen Gefangenen, ob er ihn gleich bei seinem Mittagsmahl, wozu er mehrere Gefangene geladen hatte, erkannte, mit Auszeichnung, er gab Wilhelm für einen französischen Offizier aus. Wilhelm hatte bennoch die Unbesonnenheit eine Gelegenheit zum Entfliehen zu benützen und irrte nun unter hundert Todesgefahren umher bis er von den Insurgenten von Nicastro als Liberaler in Ketten gelegt wurde. Trotz der Pöbelherrschaft boten die ersten Familien mit Lebensgefahr Alles zu seiner Rettung auf, ja eine patriotische Dame bot ihm ihre Hand zur Ehe an; in der Nacht bevor er auf Befehl eines Bandenführers erschossen werden sollte, befreite ihn ein Befehl Stewarts, welchen sein schwer geängsteter gut conservativer Vater ausgewirkt hatte. Wilhelm wurde unter starker Bedeckung zu den Seinigen und im bischöflichen Palast in Squillace in Sicherheit gebracht.

In solchen äußersten Lagen pflegte Wilhelm durch einen Brief an seinen Bruder Florestan Abschied vom Leben zu nehmen; er fühlte dessen Ueberlegenheit, zugleich aber ihm sich durch Gesinnung am nächsten verwandt.

Die bisherigen, wie die folgenden Ereignisse überführen uns, wie oberflächlich die meisten Urtheile über die Zustände Südïtaliens sind, in-

*) In der guten Uebersetzung derselben von Pipitz und Fink, Band 1, Seite 205 und folgende.

dem sie bald nur die eine, bald nur die andere Seite, gewöhnlich die ungünstige herausstellen. Dieses war allerdings begründet, sofern das Urtheil der Regierung, der Rechtspflege und vollends dem Unterricht galt. Aber eben in Folge dieser Schutzlosigkeit entwickelten sich die Charaktere, wie im Mittelalter oder in der Türkei, um so entschiedener zum Guten oder zum Bösen; oft Beides zugleich in derselben Person. Es war nicht ein Zustand der Selbstregierung, aber der Selbsthilfe, welcher den persönlichen Muth, leider aber auch das Sektenwesen, die geheimen Verbindungen zu Schutz und Trutz um so stärker entwickelte, namentlich seit die Bourbonen es von Sicilien aus in ihrem Interesse durch Freiheitsverheißungen schürten. So entstanden die Carbonari. Mangel an Rechtsschutz und Abgeschlossenheit haben hier von alten Zeiten her auch dem Familienbande eine besondere Stärke gegeben, damit aber auch die Blutrache begründet.

Obgleich die Engländer sich bald wieder einschifften, vertheidigten sich die fanatisirten Landleute mit unbeugsamer Tapferkeit, auch als nach der Kapitulation Gaetas, 18. Juli 1806, Massena mit neuen Truppen nach Calabrien bis Monteleone herabrückte. In seinem Stabe kam Florestan, welcher, an der Stelle seines in Neapel für todt gehaltenen Bruders Wilhelm, mit der Organisirung der calabresischen Nationalgarde betraut war. Durch einen kühnen Ritt erreichte Wilhelm das französische Lager. Er wurde nun mit der Führung der gefährlichen Märsche betraut, welche nöthig waren, um von einer französischen Garnison zur andern einen Befehl zu bringen. Die Calabresen, schreibt er, haben vor allen andern Italienern den ungeheuren Vortheil voraus, daß sie eine hohe Meinung wie von ihrem persönlichen Muthe, so von ihrer Geschicklichkeit in Handhabung der Schießwaffen hegen und daß sie sich deshalb für das kriegerischste Volk der Erde halten. Dazu kommt ihre Gewandtheit und Ausdauer, ihre Bedürfnißlosigkeit und List, welche sich namentlich bei der bewundernswürdigen Vertheidigung des Felsenstädtchens Amantea bewährten. Es konnte Wilhelm nicht entgehen, daß es eine Art von Sklavenkrieg war, in welchem die doch hauptsächlich durch die Lehensherrn und die Kirche besitzlos gehaltenen Landbauern in blinder Wuth Rache übten. Ihr Fanatismus war seltsamer Weise gegen die in den Landstädtchen wohnenden zum Theil bürgerlichen liberalen Grundbesitzer gerichtet.

Wilhelm wagte daher mitten unter sie zu treten, um zu versuchen, sie für die auch ihnen nützliche liberale Partei zu gewinnen. — Die unerschütterliche Festigkeit, welche diese Insurgenten trotz bitteren Mangels immer noch erprobten, flößte ihm für ihre Gesinnung eine große Achtung

ein. Er verabscheute die Grausamkeiten, welche die Franzosen gegen sie übten und vermißte immer bitterer die nationale Unabhängigkeit, er machte auch den Franzosen gegenüber kein Geheimniß daraus.

Diese Gesinnung wurde in Wilhelm gestört und gesteigert durch einen Besuch in Neapel, wo der Hof, meist Franzosen, in Ueppigkeit lebte; französische Abenteurer neben wenigen sehr verdienten Männern nahmen die meisten Aemter ein. Daher wollte er den Fremden lieber im Auslande dienen und erlangte eine Verwendung auf den jonischen Inseln, welche seit sie den Venetianern 1797 entrissen waren, als Schlüssel zur Adria bald von den Franzosen, bald von den Russen, bald von den Engländern in Besitz genommen wurden.

Calabrien wurde indeß verhältnißmäßig ruhig. In Folge der schnellen Abfahrt der Engländer nach ihrem Siege bei St. Eufemia hatten diese alles Vertrauen der preisgegebenen bourbonischen Insurgenten verloren. Daher schlossen sich deren nur wenige an, als die bourbonischen Truppen im Sommer 1807 in Südcalabrien wieder landeten; diese wurden von den Franzosen geschlagen und nur das Castell von Reggio blieb als Brückenkopf den Bourbonen. Die Grundbesitzer überzeugten jetzt das niedere Volk, daß die französischen Gesetze ihnen nützlicher seien.

Auch Florestan hatte hier oft Proben seines stoischen Gleichmuths abgelegt. Eines Tags lag er in Einem Zimmer mit Wilhelm, als das Haus durch ein Erdbeben erschüttert wurde. Wilhelm suchte rasch das Freie, sah aber alsbald wieder nach seinem Florestan, welcher ihm nicht gefolgt war; er traf ihn noch ruhig auf dem Lager fortrauchend. Florestan wurde zum Militärkommandanten der gebirgigen Provinz Molise (südöstlich von den Abruzzen) ernannt, welche von Insurgenten wimmelte. Als eines Tags der vorgesetzte französische General ihm eine gefährliche Recognoscirung auftrug, verlangte Florestan eine Escorte. Haben Sie etwa Angst? scherzte darauf der General. — Florestan, ohne ein Wort zu sagen, ging gerade auf den bezeichneten Ort zu, unbeirrt durch einen Haufen Insurgenten, welcher auf seinem Wege stand. Diese, welche sich sein kühnes Vorgehen nur durch eine Kriegslist und durch militärischen Rückhalt erklären konnten, flohen vor ihm. Der General bedauerte sehr, den braven Italiener einer solchen Gefahr in den Rachen gestoßen zu haben.

„So trieb mich denn, schreibt Wilhelm Pepe, von seinem Aufenthalte auf den jonischen Inseln, die heiße Liebe zu meinem Vaterlande dazu an es zu verlassen". — Die meisten Gefahren lief er an den albanesischen Küsten durch Stürme. Man mußte gerade diese zu Ueberfahrten

benützen, um den englischen Kreuzern zu entgehen. Auch veranlaßten ihn geringschätzige Aeußerungen französischer Offiziere über den neapolitanischen Muth wiederholt zum Zweikampfe. Für große Thaten und für höhere militärische Ausbildung war hier keine Gelegenheit geboten.

Durch das Dekret aus Bayonne vom 15. Juli 1808 machte Napoleon seinen Bruder Josef zum König von Spanien und an seiner Statt seinen Schwager Joachim Mürat zum König von Neapel. Dieser faßte die Sachen sogleich entschieden an und wollte namentlich auch ein eigenes Heer durch Conscription organisiren. Wilhelm folgte seinem Aufrufe in's Vaterland; sogleich bei der ersten Audienz fühlten beide eine gewisse Wahlverwandtschaft der tollkühnen Temperamente; beide verlangten die möglichste Selbständigkeit Neapels. Es war, als ob der bisher aus Haß gegen seine Königin für den Republikanismus schwärmende Jüngling in Mürat sein eigenes königliches Widerspiel erblickt hätte. Nach drei Tagen wurde Wilhelm zum Ordonnanzoffizier des Königs ernannt und zu vielen wichtigen Sendungen gebraucht, besonders um die Hinrichtungen der Insurgenten zu verhindern, welche am hitzigsten von den angesehensten, begütertsten Männern der Provinzen verlangt wurden, weil diese nur dadurch das Leben der Ihrigen und ihr Eigenthum sichern zu können glaubten.

Nachdem Preußen und Rußland den Waffen Napoleons erlegen waren, hob Napoleon im Mai 1809 die weltliche Herrschaft des Pabstes ganz auf. Für so verwegen Wilhelm auch diesen Schritt Napoleons bei der Abneigung der Bevölkerung gegen die Fremdherrschaft hielt, so half er bei der Einziehung des Kirchenstaats doch freudig mit, denn er hielt diese weltliche Herrschaft der Priester für das Siegel der Sklaverei Italiens.

Während Napoleon im Sommer 1809 nicht mit dem alten glänzenden Glück an der Donau gegen den verzweifelten Muth des österreichischen Volkes rang, bedrohte ein anglo-bourbonisches Heer die Umgebung Neapels; allein es wagte die Landung nicht und das nochmals fanatisirte Landvolk, wieder der Rache der Franzosen überlassen, unterwarf sich größerntheils dem glänzenden und oft nur zu sehr zu Gewährung jeder Bitte geneigten Mürat. Wilhelm, welcher während der Gefahr rastlos mit den gefährlichsten Aufträgen beehrt worden war, benützte die darauf folgende Muße zu Studien der Befestigungskunst.

Mürat war von Napoleon auch zum Könige von Sicilien erklärt worden und er gedachte damit Ernst zu machen. Während ein Theil seines schwachen Heeres in Spanien focht, stand er im Sommer 1810 mit einem größtentheils aus Franzosen bestehenden Heere von mehr als zwanzigtausend

Mann an der Meerenge von Messina. Eben darum aber war er durch die französischen Befehlshaber bevormundet. Er selbst erschien nie dem tollkühnen Karl XII. von Schweden ähnlicher und verlangte auch bis zur Tollheit gehende Leistungen. Da er Admiral des Reichs war, glaubte er nicht blos das Seewesen zu verstehen, sondern auch über Winde und Strömungen Herr zu sein. Allein Napoleon selbst wollte durch diese sehr theure Demonstration nur englische Truppen aus Spanien und die englischen Kriegsschiffe von den jonischen Inseln abziehen. Auf diese legte er, bei seinen Planen, von dem sehr zu erweiternden Hafen von Brindisi aus in die Türkei überzusetzen, großen Werth. Daher blieb die große Heerschau, welche Mürat am Geburtstage des Kaisers, 15. August 1810, an der Meerenge unter den einschlagenden Geschossen der englischen Flotte abhielt, eines der größeren Ereignisse dieses Feldlagers.

Wilhelm hatte hier alle Gelegenheit sich zu überzeugen, daß er noch gegen Feuer und Wasser gefeit sei. Seinen letzten Willen hatte er seinem Freunde Filangieri übergeben, welcher später auf ganz verschiedenen Wegen eine so glänzende militärische Laufbahn machte. Allein die Führung des großen Kriegs war auch dabei nicht zu lernen. Wahrscheinlich kränkten Wilhelm auch die Verfolgungen, welche Mürat damals gegen die in Calabrien entstandenen Carbonari eröffnete, weil sie sich von den Engländern durch das Versprechen einer Verfassung, ähnlich der von ihnen auf Sicilien dem Könige aufgedrungenen, hatten gewinnen lassen. Daher bat Wilhelm im Oktober 1810 Mürat um das ihm versprochene Kommando eines Regiments in Spanien. Der König machte ihn, noch nicht 28 Jahre alt, zum Obersten eines Regiments, welches aus drei seit längerer Zeit in Spanien fechtenden neapolitanischen Regimentern zusammengestoßen war und gab ihm dazu zwei Schwadronen mit. Wilhelm war um so vergnügter darüber, da Florestan als Chef des Generalstabs der neapolitanischen Truppen bereits in Spanien war.

Um Neujahr 1811 umarmte Wilhelm seinen Florestan in Saragossa. Dieser hatte den brudermörderischen Krieg in Spanien — denn unter den Gegnern focht auch eine italienisch-sicilianische Legion in englischem Sold — in zwei Feldzügen mitgemacht. Obgleich Oberst beim Generalstab hatte er sich mit Auszeichnung dem Häufchen italienischer Offiziere angeschlossen, welches bei Erstürmung der Bresche von Monteyovis unter dem Rufe: „Italiener! für uns den Ruhm des Tags!" die Spitze bildete. — Bei Erstürmung von Tarragona wagte er sein Leben namentlich auch zur Rettung der Einwohner vor der Wuth der über die hart-

näckige Vertheidigung der Kathedrale höchst erbitterten Soldaten. Da Suchet ihm als Belohnung eine Bitte freistellte, so bat Florestan um Befreiung seiner Landsleute durch Auswechslung der Gefangenen. Bei der Belagerung von Valencia erwarb sich Florestan die Beförderung zum Generaladjutanten und das Kreuz der Ehrenlegion; Suchet trug ihm nach der Kapitulation auf, den Generalcapitän Blacke als Gefangenen persönlich Napoleon in Paris vorzuführen. So kam er durch Saragossa und von Paris nach Neapel. Statt in Spanien vereinigt zu werden, lösten sich also die Brüder Pepe ab.

Schon ehe Wilhelm nach Saragossa gekommen war, hatte er den kleinen Krieg, welchen die Banden Minas von Arragonien gegen die Franzosen führten, kennen gelernt. Er erinnerte mich, schreibt Wilhelm, an den Insurrektionskrieg in Calabrien, nur daß mir schien, als sei dieser mit weit mehr Energie geführt worden, während der calabresische sich in Beziehung auf seine Ausdehnung zu dem spanischen Kriege wie ein Miniaturbild zu einem Portrait in Lebensgröße verhielt. — In der Brust des Calabresen glühe ein anderes Feuer als in der des Spaniers. Eine Hauptwaffe der spanischen Insurrektion sei die Verführung zur Desertion gewesen, und zwar besonders durch die Reize der Weiber, welcher die Italiener vor Andern ausgesetzt waren, da sie von den Spanierinen als Vettern angeredet und behandelt wurden.

Das Infanterieregiment von 1800 Mann, welches Wilhelm antrat und seine 160 berittenen Schützen, waren wohl tapfere Veteranen, aber als Kanonenfutter von Josef schlecht ausgerüstet. Die schlechte Versorgung und ihr Wetteifer mit den Franzosen auch in den Lastern hatte den Diebstahl allgemein verbreitet; er wurde auch von den Offizieren nur humoristisch behandelt und selbst nach dem strengsten Verbot Pepes wurde ihm der erste Dieb vom Offizier, nach dem durchaus herrschenden Ausdrucke, als „Poet" gemeldet. Auf die Gefahr hin wegen widergesetzlicher Mißhandlung vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden, befahl Wilhelm ein Viereck zu schließen, erklärte den Dieb für unwürdig, Neapolitaner zu heißen, ließ ihm zweihundert Stockstreiche geben — was er selbst nicht mitansehen konnte — und stieß ihn aus dem Regiment, ihn seinem Schicksal überlassend. Er durfte dies wagen und es hatte gute Folgen, da er auf die gute Verpflegung und auf die Instruktion alle seine Zeit verwandte. Durch gute Uniformirung und durch pünklichste Ueberwachung der Reinlichkeit hob er das persönliche Bewußtsein des Soldaten. — Es war gebräuchlich, daß dem Regiment mindestens eben so viele Weiber folg=

ten. Da andere Mittel gegen ihre List nicht verfangen wollten, ließ Wilhelm ihnen allen durch die Feldscheerer die Haare hart am Kopfe abschneiden und stellte so die weibliche Kolonne dem Regiment vor. Spottend und lachend verzichteten jetzt die Soldaten auf ihre Schönen.

Wilhelm erprobte, daß eine väterliche Behandlung, welche aber kein Vergehen unbestraft läßt, der Dankbarkeit des Soldaten gewiß ist. Er durfte jetzt nicht blos die äußersten Leistungen vom Soldaten verlangen, sondern dies war auch das sicherste Mittel, sie gegen die spanischen Verlockungen zu feien. Marschall Suchet zollte den Leistungen Pepes durch einen Tagesbefehl aus Valencia vom 5. Juli 1812 seine Anerkennung. Nach einem Gefechte, in welchem sich Pepes Truppe ausgezeichnet hatte, erklärte der etwas einfältige, ihm zunächst vorgesetzte französische General Frere seinen Landsleuten, sie hätten Pepes Soldaten nicht mehr als Neapolitaner, sondern als Franzosen zu betrachten!

Pepe will die seltsame Erfahrung gemacht haben, daß sich der neapolitanische Soldat um so besser schlägt, je weiter er von der Heimath entfernt ist. Er urtheilt, das Material, um „Spartaner" herauszubilden, finde sich besonders bei den Südländern; dazu bedürfe es aber nicht blos guter Gesetze und vielen Glücks, sondern man müsse auch verstehen, die Phantasie des Südländers anzuregen und seinem ausgesucht feinen Gefühl Nahrung zu verschaffen; sonst seien diese den wildesten Verirrungen ausgesetzt. — Selbst gegen den eignen König hatte er das Ehrgefühl seines Regiments zu schützen; derselbe sandte ihm strafweise zwei Hauptleute aus Neapel, Wilhelm aber schickte sie ungehends wieder dahin zurück.

Die Vergötterung Napoleons durch die französischen Offiziere war eine gefährliche Klippe für Wilhelm. Frere behauptete einmal an seiner Tafel, die ganze Weltgeschichte habe dem Kaiser keinen Mann an die Seite zu stellen; Pepe konnte nicht umhin, zu erwidern, Napoleon habe es bis jetzt weder Alexander, noch Hannibal, noch Cäsar gleich gethan. Darüber denuncirte Frere Pepe, welcher auch sonst seine Würde zu wahren wußte, derart wegen Mangels an Zuneigung zu den Franzosen bei Marschall Suchet, daß dieser ihm in Valencia seinen Degen abnehmen und ihn ins Castell führen ließ. Hier schrieb Wilhelm eine unumwundene Erklärung an den Marschall, seine neapolitanisch patriotischen Gesinnungen schließen allerdings jede Anhänglichkeit gegen ein anderes Land aus; aber gerade diese seine gesteigerte Gesinnung, wie alle Gefahren, welche er seit früher Jugend bestanden habe, verbürgen seinen Eifer, seine Treue und Ehrenhaftigkeit. Der Marschall entließ ihn nach längerer Unterredung wieder

zu ſeinem Regiment. — Die ſpaniſchen Familien verſuchten jetzt auch Pepe als Märtyrer ihrer Sache zu behandeln; beſſer gelang es ihnen, ſeitdem ſeine Soldaten über eine weite Linie zerſtreut waren, viele derſelben zur Deſertion zu verführen. Dazu kamen die Nachrichten von den ungeheuren Schickſalsſchlägen in Rußland, welche Wilhelm mit äußerſter Beſorgniß um den dort kämpfenden Floreſtan erfüllten. Das Heimweh riß jetzt wie ein Fieber ein.

Um ſo willkommener war Wilhelm der Befehl, den er, wohl in Folge der Unterhandlungen, in welche Mürat mit den gegen Napoleon verbündeten Mächten bereits getreten war, *) im April 1813 erhielt, mit Hinterlaſſung nur eines Bataillons die übrigen Truppen nach Neapel zu führen. Hiezu wählte er die beſten Leute, meiſt Offiziere und Unteroffiziere aus, welche für ſein Vaterland von beſonderem Werth waren. An die Spitze der Zurückzulaſſenden ſtellte er den beſten Major und eilte von den Pyrenänen aus der Kolonne nach Neapel voraus, da er unterwegs etwas über ſeinen Bruder zu erfahren hoffte.

Joachim Mürat hatte Floreſtan zum Generalſtabschef ſeiner Truppen im ruſſiſchen Feldzug beſtimmt und ihn am Tage ſeines Abgangs von Neapel, 26. April 1812, zum Brigadegeneral ernannt. Er ſtieß in Verona zu ſeinem Corps, welches aus vier Regimentern Infanterie, aus etwas Marinetruppen, entſprechender Reiterei und etwas Artillerie, lauter Neapolitanern, unter den Generalen Roſaroll und Ambroſio beſtand.

Dieſe Truppen blieben größtentheils in Danzig: als es aber im November 1812 galt, dem Rückzug der großen Armee die Straße zu öffnen, wurde Floreſtan mit dem Befehl über die neapolitaniſche Garde zu Pferd betraut, welche aus einem Huſarenregiment und der Ehrengarde, den Söhnen der erſten Familien Neapels, zuſammengeſetzt war. Mit dieſer rückte er von Wilna auf der moskauer Straße nach Osmiana vor. Als ſie hier bei Nacht und bei einer furchtbaren Kälte, welche zu 28 Graden angegeben wird, angekommen waren und eben Unterkommen ſuchten, wurden ihre Vorpoſten von Koſaken angefallen. Kaum war dieſer Angriff zurückgeſchlagen, als Napoleon in Osmiana anlangte und dieſe ganze Reiterei als Bedeckung zu alsbaldiger Fortſetzung ſeiner Reiſe requirirte. Floreſtan ritt neben dem Wagen des Kaiſers. Der Poſtillon auf dem Bock des kaiſerlichen Wagens erfror und wurde durch einen Hauptmann der Ehrengarde erſetzt. In dieſer Nacht verlor das neapolitaniſche Reitercorps durch

*) Siehe meine Geſchichte Italiens Bd. I S. 34.

Kälte, durch Stürzen der Pferde, im Gefecht vierhundert Mann. Viele hatten Daumen oder Zehen erfroren, nur vierzig Mann sollen in Wilna angekommen sein. Die makellose Haltung besonders dieser Ehrencorps des italienischen und des neapolitanischen Königreichs nicht blos in den Kämpfen, sondern auch in dem Unglück des Rückzugs ist durch deutsche und französische Soldaten und Geschichtschreiber vollkommen anerkannt.

Auf diesem Ritte erfror Florestan alle Zehen am rechten Fuße. Da diese ihm weggeschnitten werden mußten, konnte er mehrere Monate nur durch zwei Grenadiere aufgehoben auf das Pferd kommen. Sein Lohn war, daß Mürat ihm Schuld gab, Florestan habe durch so weites Vorgehen das schöne Reitercorps ins Verderben geführt. Der Unterschied unter ihnen war, daß Florestan nur an militärische Ehre und Pflicht, Mürat auch an seine Krone und an die Mittel ihrer Erhaltung dachte. Er gab deshalb Napoleon zum Trotz den Oberbefehl über die Trümmer der großen Armee auf und eilte nach Neapel.

Florestan blieb nun bei der neapolitanischen Besatzung von Danzig, und ergänzte durch seine Kenntnisse die Tapferkeit ihres Befehlshabers, des Generals Detres, welcher als Mürats Waffengefährte in Egypten diesem besonders theuer war. Nur der vierte Theil der Offiziere machte Gebrauch von der Erlaubniß, ja von der Einladung Mürats, daß die Verwundeten und die Kränklichen nach Neapel zurückkehren sollten. Es blieben 3300 Mann, welche aber in wenigen Monaten auf 2300 zusammenschmolzen. Unter den vielen Gefechten, in welcher die Neapolitaner in den Ortschaften der Umgegend von Danzig mitfochten, wird namentlich auch erwähnt, daß sie viel zum Entsatz jener Bayern beitrugen, welche unter Hauptmann Fahrbeck in Vertheidigung eines Blockhauses unter dem erstickenden Rauche und in den Flammen der anstoßenden Häuser, bei brennendem Durste ausharrend alle Angriffe und Anerbietungen des Feindes zurückwiesen.

Florestan schmerzte trotz seiner alten und neuen Wunden immer noch die schmähliche Flucht und Auflösung der königlich neapolitanischen Truppen im Dezember 1799. Deshalb war ihm dieser Schauplatz so willkommen, wo er unter den Augen einer aus aller Herren Ländern zusammengezogenen Besatzung von 30,000 Mann jene Scharte auszuwetzen hoffte. So hat denn namentlich auch der Oberkommandant von Danzig, General Rapp, in seinen Denkwürdigkeiten der Neapolitaner, Florestan an der Spitze, rühmliche Erwähnung gethan und ihr Ungestüm dem der Polen zur Seite gestellt.

Nachdem die Einschließung des Platzes gegen ein Jahr gewährt hatte, waren die Lebensmittel und die Munition erschöpft, die Bayern und andere deutsche Truppen sahen ihre Fürsten auf die Seite der Verbündeten übergetreten. Rapp schloß einen Entwurf von Capitulation ab, welcher der Besatzung freien Abzug nach der Heimath zusicherte. Allein am 15. Dezember 1814 theilte ihm Prinz Alexander von Würtemberg, als Befehlshaber des Belagerungsheeres, mit, Kaiser Alexander verlange, daß die Besatzung sich kriegsgefangen ergebe. „Auf dieses, schreibt der französische Oberstlieutenant Graf Riencourt als Augenzeuge, machte zuerst ein junger neapolitanischer General, welcher bei dieser Belagerung immer vor unsern Augen den Truppen seiner Nation mit seinem Beispiel vorangeleuchtet hatte, den Vorschlag zu einem Entschluß der Verzweiflung; man solle den Säbel in der Faust sich durch das Belagerungsheer nach Polen und bis an die türkische Gränze durchschlagen. Dies hieß einfach sein Leben so theuer wie möglich verkaufen. Die jüngeren, exaltirtesten Offiziere fielen ihm bei." — Florestan, der einzige Neapolitaner, welcher als General in Danzig blieb, war damals 36 Jahre alt: somit kann er allein damit gemeint sein, wie dies auch von der neapolitanischen Militärantologie nachgewiesen wird.

Mit Ende des Jahres 1813 wurde eine Capitulation abgeschlossen, kraft welcher die Neapolitaner als Kriegsgefangene nach Grodno in Polen kommen sollten. Man mußte sich, mit dem Bewußtsein etwas Besseres verdient zu haben, darein ergeben. So wurde Danzig den Verbündeten geöffnet.

Wilhelm Pepe, aus Spanien zurückgekehrt, war von dem aus Rußland heimgeeilten Könige Mürat zu Anfang des Jahres 1813 zum Generalmajor befördert und ihm ein neues, das achte Infanterieregiment, untergeben worden, „welches wohl mehr Leute, aber nicht mehr Soldaten hatte," als sein in Spanien zurückgelassenes. Er verzweifelte beinahe an der Möglichkeit, dasselbe musterhaft heranzubilden. Für König Mürat war die Organisirung des Heeres eine Unmöglichkeit, weil er Niemanden, zumal keiner Dame die Bitte um militärische Beförderung eines Günstlings abschlagen konnte; die Franzosen, meist genußsüchtige Abenteurer, wiegten sich in den höhern Stellen. Dazu kam, daß bereits im Frühjahr 1813, ehe Mürat, mitten aus seinen Unterhandlungen mit England hinweg, durch dessen Weiterungen geärgert, sich nach Sachsen zu Napoleon begab, um die Führung seiner Reiterei zu übernehmen, die Truppen in Neapel schon sehr durch die Carbonari unterwühlt waren. Diese waren damals Verbündete

der sich constitutionell anstellenden Bourbonen, während Mürat, durch Begünstigung der Freimaurer ihnen entgegen zu arbeiten suchte. Als Mürat noch einige Bataillone Garde im Feuer exerciren ließ, wurde hart hinter ihm ein Stabsoffizier durch eine Kugel getroffen; offenbar war sie für den König gegossen. Die Umgebung verheimlichte diese Ansicht nicht, indem sie um Einstellung des Feuers bat. Murat aber sagte lächelnd: Kinder wünschen nie den Tod ihres Vaters und kommandirte selbst vor die Front reitend Feuer! Das imponirte.

Die Königin, Napoleons schöne, stolze Schwester, in Abwesenheit Mürats Regentin, haßte Wilhelm Pepe als einen Gegner der Franzosen. — Um so empfänglicher war dieser für die Einweihung in die constitutionellen Plane der in den Abruzzen, seinem Standquartiere, sehr verbreiteten Carbonari, welche ihm durch den k. Intendanten der Provinz, einem Herzog, ertheilt wurde. Wilhelm sah darin einen Fortschritt der Civilisation, glaubte aber, die Verfassung müßte. Mürat durch das Heer abgerungen werden, damit Volksbewegungen unterblieben, welche leicht zum Vortheil der Restauration der Bourbonen ausgebeutet werden könnten. Aus den blutigen Händen dieser wollte er keine Verfassung.

Die Lage des von dem Schlachtfelde von Leipzig nach Neapel zurückgekehrten Mürat war eine um so schwierigere, als er selbst mehr durch Aufwallungen, als durch Umsicht seine Schritte bestimmen ließ. Von Napoleon wurde er heute als König, morgen wie ein Korporal, bald mit Zutrauen, bald mit Mißtrauen behandelt. Auch die gegen Napoleon verbündeten Mächte, besonders England, mißtrauten seinem Wankelmuth; sie alle hatten Grund dazu, Napoleon glaubte sich Italiens zu versichern, indem er den Zwiespalt zwischen Mürat und dem Vicekönige seines Königreichs (Nordost-) Italien, seinem Adoptivsohn Eugen Beauharnais, nährte.*) Der Gegenkönig Mürats, Ferdinand Bourbon, war immer noch auf Sicilien in den Händen der Engländer, welche ihn den Neapolitanern mundgerecht zu machen suchten, indem sie ihn verhinderten, die sicilianische Verfassung offen zu stürzen, dafür aber seine Ansprüche auf Neapel unterstützten. Daher konnten sich die Italiener unmöglich einigen.

Den 11. Januar 1814 schloß Mürat mit Oesterreich die Grundartikel eines geheimen Allianzvertrages ab, in welchem dieses ihm seine Anerkennung als König von Neapel und gegen Verzicht auf Sicilien die

*) Vgl. meine Geschichte Italiens Bd. I S. 35 und 36 und zum Folgenden von Seite 38 an.

früher päpstlichen Marken und Ancona bei den alliirten Mächten wo möglich auszuwirken versprach. Allein der englische Oberbefehlshaber im Mittelmeer, Bentink, landete in Mittelitalien unter der Phantasiefahne der italienischen Unabhängigkeit und mit den Truppen der laut ihre Restauration in Neapel fordernden Bourbonen. Dies drängte dem Mürat die Fortsetzung seines gefährlichen Doppelspiels mit Napoleon und den Alliirten auf.

Wilhelm Pepe rückte, während die Verbündeten zu Anfang des Jahres 1814 mit wechselndem Glücke das Genie Napoleons in Frankreich bekämpften, mit zwei Regimentern in den Marken vor, welche eine Provinz des Königreichs Italien waren. Während Mürat sich hier die von Franzosen besetzten Plätze als Bundesgenosse öffnen ließ, versammelte Wilhelm sämmtliche 47 französischen Offiziere seiner beiden Regimenter, und legte ihnen die Frage vor, ob sie der Niederträchtigkeit fähig seien, gegen ihre Landsleute zu kämpfen? (was doch sein König beabsichtigte!) Sie verneinten dies und er entließ mehrere zum Vicekönig Eugen, welcher treu an Napoleon hielt. Wilhelm erklärte nunmehr seinen Soldaten, all' ihr Ruhm und all' ihre Schmach fallen jetzt auf Neapel, es gelte jetzt für die Unabhängigkeit zu kämpfen. Darüber wurde er von Mürat getadelt; er solle sich überhaupt nicht in Politik mischen. — Pepe entwaffnete Truppen Eugens und belagerte die in der Citadelle von Ancona eingeschlossenen Franzosen. — Wir können uns durch diese widersprechenden Schritte und durch die gleichzeitigen noch ehrloseren des Kronprinzen von Schweden, Bernadottes, überzeugen, daß auch bei gesunden Kriegen, wie die von 1813 und 1814 denn doch waren, ähnliche politisch-militärische Widersprüche vorkommen, wie in den letzten Zeiten.

Wilhelm verlor über der Disciplinirung eines ihm übergebenen Regiments, welches aus den Gefängnissen rekrutirt, in Kurzem durch Desertion sehr gelichtet war,*) doch die politischen Ziele nicht aus den Augen. Obgleich der jüngste unter den Generalen, wußte er die andern zu bewegen, daß sie eine von ihm verfaßte drohende Erklärung unterzeichneten, wodurch Mürat gezwungen werden sollte, eine Verfassung zu geben und alle Franzosen aus seinen Diensten zu entlassen. Letzteres hätte dem

*) Nicht blos für den Offizier ist es lesenswerth, wie Wilhelm bei solchen Gelegenheiten die Bezeigungen von Vertrauen und von Strenge mit der eingehendsten Fürsorge für das körperliche Wohlbefinden des Soldaten zu verbinden wußte. Siehe die Uebersetzung von W. Pepes Denkwürdigkeiten von Pipitz und Fink. Bd. I S. 321, 335, 339.

Könige einiges Vertrauen bei den Oesterreichern erwerben mögen, durch eine Verfassung aber hätte Mürat einen Bruch mit Oesterreich herbeigeführt, ohne Bentink zu gewinnen, der ihn nur mit Bernadotte verglich. Auch nachdem endlich der Januarvertrag, aber nur von Oesterreich ratificirt und Mürat in Parma eingerückt war, schickte dieser unter dem Einfluß seiner französischen Umgebung und der Nachrichten von Napoleons Siegen an den Vicekönig Eugen nach Verona zwei Generale als Unterhändler um eine Allianz mit Napoleon; dieser ließ sie vor sich, nur um das Mißtrauen der Oesterreicher in Mürat zu steigern.

Mürat pflegte Wilhelm nur den Eisenkopf, den wilden Tribun zu nennen. Doch wußte Mürat ihn durch Schmeichelworte wieder wie ein Kind zu lenken. Beide tapfere Degen strebten nach der Unabhängigkeit Neapels, Pepe zugleich nach der Italiens, welche Mürat auch gerne in seiner Person dargestellt hätte. So bitter wehe es Wilhelm that, daß er gegen die Truppen des italienischen Königreichs fechten mußte, ob er gleich lieber als Bundesgenosse derselben gegen die Oesterreicher gefochten hätte, vereinigte er doch nach abgeschlossenem Vertrage seine Anstrengungen mit denen des österreichischen Grafen Nugent (vom irischen Stamme) in den Gefechten um Reggio und errang sich dadurch dessen Freundschaft. Wilhelm noch jung sah in Allem die heitere Seite; jedenfalls wurden in diesem Kampfe die neapolitanischen Truppen ausgebildet und ihre Bundesgenossen und Gegner mußten ihrer Haltung alles Lob zollen. — Wie sauer es auch dem Soldaten in den Schneeschmelzen und beim Durchwaten der vom Apennin nach dem Po fließenden Bäche wurde, so hielt er doch hier im italienischen Lande doppelt strenge Kriegszucht, um den Vorwurf der malviventi, „neapolitanische Banditen" zu entwurzeln.

Darin wurde er durch einen ganz unerwarteten Rathgeber bestärkt. In Reggio wurde er Nachts — es war gegen Anfang April 1814 — durch einen anfahrenden Wagen geweckt; ein in den Mantel gehüllter Mann umarmte ihn. Es war Florestan. Mit seinen 1500 Uebergebliebenen war er nach der Kapitulation von Danzig, auf dem Wege in die russische Gefangenschaft, in Thorn durch die Erlaubniß, nach Neapel heimzukehren überrascht worden. Dies war eine Folge jenes Januarvertrags zwischen Oesterreich und Mürat. Florestan sagte Mürat offen, er hätte nicht von Napoleon abfallen sollen; Wilhelm fügte bei, er sollte wenigstens gegen seinen neuen Verbündeten, Oesterreich, ehrlich sein. Mürat schien dadurch nicht besonders erbaut. Florestan unterschrieb zwar auch, da er zuerst Bürger und dann erst Soldat sei, jene Erklärung der Generale zu Gun-

sten einer Verfassung; er besann sich aber bald eines Anderen, da doch Mürat nicht darauf eingehen, die Generale aber ihre Ansicht nicht durch festes Beharren durchsetzen würden. Diese nahmen dann auch ihre Unterschriften zurück, General Carascosa unter Berufung auf seinen Soldateneid, worüber Wilhelm ihm sagte: einem unglücklichen Vaterlande aber habt ihr noch keinerlei Eid geleistet!

Während dessen, im April 1814, wurde Mürat durch die Nachricht sehr beunruhigt, daß in der Provinz Teramo, an der nordöstlichen Spitze seines Königreichs ein Carbonariaufstand ausgebrochen sei, welcher sich noch weiter in den Abruzzen auszubreiten drohe. Der König beauftragte Florestan mit seiner Beilegung; allein dieser lehnte ab. Da erbot sich Wilhelm dazu, welcher eben in diesen Gegenden in die Zwecke der Sekte eingeweiht, befürchten mußte, die Bourbonen würden diese Erhebung zu ihrer Restauration benützen. Allein Mürat antwortete ihm, wenn es einmal gelte einen Aufstand anzustiften, werde er sich an ihn wenden.

Mürat drang so sehr in Florestan, daß dieser endlich annahm und mit 2000 Mann und zwei Geschützen in Eilmärschen gegen Teramo rückte. Der Aufstand war von Lissa, einem Schmugglersitz der Engländer in Dalmatien, aus, durch das Versprechen angefacht, daß die Bourbonen bei ihrer Wiedereinsetzung in Neapel eine der sicilianischen ähnliche Verfassung geben würden. Ohne Unordnung waren an Einem Tage auf dem Lande die müratischen durch neue Behörden ersetzt. Da aber die reiferen Männer, welche Zeugen der Gräuel von 1799 gewesen waren, sich nicht anschlossen, dehnte sich die Bewegung nicht über den Pescarafluß aus.

Florestan eilte seinen Truppen voraus und lud die Führer der Bewegung zu einer Besprechung ein. Sie erschienen; sein Name war ihnen die beste Bürgschaft. Er stellte ihnen das Unheilvolle ihres Unternehmens vor und bot ihnen, kraft seiner Vollmachten, Verzeihung an. Nicht sobald war dadurch der vorige Stand wieder hergestellt, als von Neapel mit strengen Vollmachten der Königin ein Minister mit Truppen anlangte und der König sein Amnestieversprechen zurückzog. Entrüstet legte sofort Florestan das Kommando nieder, welches ein harter General, ein Franzose, antrat, um mit Hängen und Erschießen sich Achtung zu verschaffen. —

Florestan blieb in Folge dessen bis zum Sturze Mürats außer Verwendung. — Den Rest der Danziger Garnison begrüßte er mit dem neapolitanischen Volke im Juli bei ihrem Einzug in die Hauptstadt.

Wilhelm führte indeß unter dem Oberbefehl Mürats seine Truppen vorwärts gegen Piacenza; denn seit die Nachrichten von der Gefährdung

und Einnahme (30. März) von Paris durch die Verbündeten eingelaufen waren, zeigte Mürat großen Eifer. Hunderte von Italienern auf beiden Seiten mußten noch bluten, bis er am 19. April Nachricht erhielt, daß auch der Vicekönig Eugen durch einen Waffenstillstand den Sieg der Verbündeten anerkenne. Dadurch und durch den thörichten Tumult in Mailand (20. April) war das Königreich Italien gestürzt, nachdem, wie Wilhelm Pepe berechnet, 300,000 Mann seit 1797 unter der dreifarbigen Nationalfahne Itatiens gefochten hatten. — Er fand, daß von diesem Augenblick an die Oesterreicher eine große Grobheit gegen den Italiener zeigten, eine Tugend, worin sie Wilhelm im Verkehr mit ihnen noch zu überbieten suchte.

Je weniger die Italiener in der Hauptsache selbst zur Besiegung der Franzosen gethan hatten, um so leichter wurde es den Oesterreichern, ihnen das Versprechen nationaler Selbständigkeit nicht zu halten. Die Neapolitaner sahen mit Entrüstung überall am Po die österreichischen Fahnen wie in einem eroberten Lande aufgepflanzt. Ihre Hoffnung, daß ein vergrößertes Neapel den Grundstock eines großen italienischen Staates bilden würde, schwand, da Toskana, Rom, die Romagna, auf welche Oesterreich selbst stets Absichten hatte, geräumt werden mußten und nur die von Oesterreich an Mürat versprochene Mark Ancona von den Neapolitanern besetzt blieb.

Jetzt erinnerten sich die Generale Mürats selbst, daß die meisten von ihnen 1799 für die Republik gefochten hatten. Nur eine liberale Constitution schien die Unabhängigkeit Neapels und die Vereinigung Italiens begründen zu können. Sie schickten den jungen General Filangieri an Bentink nach Genua, um mit dessen Hilfe Mürat zur Annahme einer Verfassung zu zwingen. Allein dieser wollte nur unter der Bedingung ihnen zu einer Verfassung helfen, wenn sie Mürat stürzen und die Bourbonen zurückrufen würden. Da Keiner glaubte, daß ein Bourbon den Verfassungseid halten würde, zerschlug sich die Unterhandlung.

So wandte sich denn Wilhelm Pepe in Rimini an den aus seiner Verbannung in Frankreich nach Rom zurückkehrenden Papst Pius VII. mit der Vorstellung, es würde eine seiner würdige Aufgabe sein, als italienischer Papst die Söhne Italiens um sich zu sammeln und die Fremden aus dem Vaterlande zu vertreiben. Aehnlich sprach der neapolitanische General Ambrosio mit dem Papste. Aber als ein Lahmer aus den gebildeten Ständen um den Segen des Papstes flehte, in der Hoffnung, dadurch den Gebrauch der Beine wieder zu erlangen, wandte sich

Pius an den General mit den Worten: Sie sehen, wo wir sind; Italien ist noch weit von dem Stadium, nach welchem Sie sich sehnen.

Daher beschloß Wilhelm mit seinen Regimentern sich in die Abruzzen zu werfen und mit Hilfe der Carbonari Mürat zur Annahme der Verfassung zu zwingen. Er ließ sich davon nur durch die von siebzehn Generalen unterschriebene Forderung einer Verfassung zurückhalten; Florestan hatte sie nebst den eben Genannten unterzeichnet. Allein die Meisten waren durch Gnadenbezeugungen und durch Ablassung von Staatsländereien um sehr billigen Preis dem Könige zu sehr verpflichtet. Als dem König die Forderung vorgelegt werden sollte, beriefen sie sich auf Gewissensskrupel, die Zögerungen führten zu Zwistigkeiten, bis Wilhelm eines Tags Befehl erhielt, sich vor einem Kriegsgericht im Kastell St. Elmo zu verantworten. Einer der Mitverschwornen, sein Freund Filangieri, hatte Alles an Mürat verrathen. Mit Entrüstung verwarf Wilhelm den Rath, sich nach Mailand unter den Schutz Nugents, zu den Oesterreichern zu flüchten.

Sein mitverschworner Kommandant bot Wilhelm Vorwände um seine Abreise nach Neapel zu verzögern, bis Mürats Zorn mit Hilfe der Verschwornen in seiner Umgebung sich abkühlte. Mürat war in der traurigen Lage eines bloßen Soldatenkönigs, welche durch seine ritterlichen Aufwallungen und seine listige Zweideutigkeit übel verdeckt wurde. Er wußte, daß Wilhelm Pepe ihn für einen Tyrannen ansah, zumal wegen der vielen Hinrichtungen, welche eben durch den Bevollmächtigten Mürats an den Carbonari in den Abruzzen vollstreckt wurden.

Bei seiner ersten Audienz im Beisein der Königin beantwortete Wilhelm die Betheurung Mürats, daß er alle seine Unterthanen wie seine Kinder liebe, mit der Erklärung, daß man widrigenfalls auch wie 1799 heroisch zu sterben wissen würde. Nein, nein, rief Mürat über diese Vergleichung vor Zorn erröthend, eher würden wir uns hier im Nebenzimmer schlagen! — Dieses kameradschaftliche Wort entwaffnete den Trotz des Calabresen völlig; er rief: Sire, wären Ihre Interessen denen meines Vaterlandes feindlich, so würde mich dies zum unglücklichsten Menschen machen; aber nie könnte ich über die zu wählende Partei im Zweifel sein. Sie haben Neapel so viele Beweise Ihrer Großmuth gegeben; warum verweigern Sie uns eine Verfassung? Sie würden von den Neapolitanern angebetet, Sie würden Ihren Thron für immer befestigen! — Können Sie glauben, erwiderte der König, ich habe vergessen, daß ich Republikaner war? Schon längst würde ich eine Verfassung bewilligt

3*

haben, wenn ich nicht genau wüßte, daß ich dadurch den unversöhnlichen Haß Oesterreichs auf mich laden würde. — Auf die Betheuerung Wilhelms, die sechs Millionen Neapolitaner würden ihn dann begeistert gegen ganz Europa vertheidigen, antwortete Mürat, es genüge, das Heer auf seiner Seite zu haben. Wilhelm aber rief: o, diese falsche Auffassung läßt mich an unserer und an Ihrer Rettung verzweifeln. Das Heer ist kein Janitscharenhaufen, es besteht aus Männern, welche ebenso fühlen und denken, wie das Volk, aus welchem es hervorgegangen ist. Manfred *), welcher Ihnen in so vielen ritterlichen Eigenschaften glich, wurde vom Heere verlassen, weil er das Volk gegen sich hatte. — Jeder blieb schließlich seiner Ansicht, nachdem Wilhelm den König noch vor der Unzuverlässigkeit der ihre Ueberzeugung vor ihm verläugnenden Schmeichler gewarnt hatte.

Auf dem sich im Herbst 1814 in Wien versammelnden Congresse nahm nur Oesterreich Mürat unter seinen Schutz und wollte ihm Neapel erhalten wissen. Die österreichische Oberherrschaft auf der Halbinsel Italien wäre sehr erleichtert worden, wenn Sicilien unter den Bourbonen losgetrennt und in dem dadurch geschwächten Neapel ein österreichischer Schützling blieb. Allein Wellington und die anderen englischen Staatsmänner, hatten sich bereits ganz von den in Paris restaurirten Bourbonen gewinnen lassen, welche die Restauration der Bourbonen auch in Neapel im Nothfall mit Waffengewalt durchführen wollten. Die Generale Oesterreichs waren froh, ihre geringen Erfolge in Oberitalien gegen den Vicekönig Eugen durch Anklagen gegen die Treulosigkeit Mürats zu entschuldigen.

Daher bot Mürat Allem auf, um Kaiser Franz II. und Metternich sich gewogen zu erhalten; wenn er aber eine Verfassung gab, so machte er beide zu seinen tödtlichen Feinden. Das sahen jetzt auch die liberalen neapolitanischen Generale ein. Wilhelm Pepe ließ sich nicht durch das Anerbieten Mürats, ihn glänzend zu verheirathen und auszustatten, gewinnen, da er durch die Ehe seine Unabhängigkeit zu verlieren fürchtete; er erbat sich vom König weder einen Vortheil für sich noch für seine Verwandten. Als er aber zu seinen Truppen in den Marken zurückgekehrt war, ließ er sich bewegen, mit den andern Generalen eine Ergebenheitsadresse an Mürat zu unterzeichnen und die früher abgelehnte Baronie vom

*) Der Hohenstaufe, Conradins Vormund, welcher sich 1258 zum König von Neapel und Sicilien aufwarf, 1266 von Karl von Anjou bei Benevent gestürzt wurde.

Könige anzunehmen. Er war dazu besonders durch die Nachricht bestimmt worden, daß die Partei der Restauration der sicilianischen Bourbonen auf dem Congresse versicherte, es bedürfe hiezu nur des Erscheinens einer Flotte vor Neapel, da mehrere neapolitanische Generale bereit seien, sich gegen die Dynastie Mürats zu erheben. Oesterreich wollte nur noch dem Einrücken einer französischen Landmacht in Italien sich widersetzen, um seine Oberherrschaft über die Halbinsel nicht zu verlieren.

Mürat im Gefühl seiner verzweifelten Lage bedrohte laut sogar die Bourbonen in Frankreich und pflog Unterhandlung mit Napoleon auf Elba, welcher sein Ungestüm nur zu dämpfen hatte. Der Kaiser verließ Elba am 26. Februar 1815. Mürat forderte öffentlich zu seiner Verhaftung auf, wenn er an der neapolitanischen Küste landen sollte. Zugleich versicherte er Oesterreich seiner Vertragstreue und Bundesgenossenschaft; er müsse nur seiner eigenen Sicherheit halber bis an den Po vorrücken. Hunderte von entlassenen Offizieren des aufgelösten Heeres des (ober=) italienischen Königreichs versprachen ihm hunderttausend Bewaffnete, wenn er die Unabhängigkeit Italiens ausrufe. Mürat in brennender Ungeduld wurde auch von Wilhelm Pepe zu Entfaltung des Banners der Nationalunabhängigkeit gespornt. Aber die meisten anderen Generale, worunter Florestan, ja die Königin baten, die Dynastie nicht voreilig aufs Spiel zu setzen. Napoleon selbst hoffte noch durch Trennung seiner Gegner, durch Gewinnung Oesterreichs sich in Frankreich von ihnen anerkannt zu sehen. So führte denn Mürat seine Truppen abermals in fataler Doppelzüngigkeit an beiden Küsten Italiens, also getrennt herauf. Der Pabst verließ protestirend Rom vor dem Einrücken derselben.

Kaum vierzigtausend, nur zur Hälfte tüchtige Soldaten folgten Mürat; dennoch glaubte er die Oesterreicher bis an den Isonzo werfen zu können, da man ihm ihre Streitkräfte als sehr gering geschildert hatte. Allein sie standen sechszigtausend Mann stark unter Bianchi von Alessandria herab bis zum Engpaß von Cattolica bei Pesaro im Besitze aller Festungen. Oesterreich, das falsche Spiel längst durchschauend, erließ den 10. April die Kriegserklärung. Gleichzeitig drängte von Cesena an Wilhelm Pepe die Nachhut der Oesterreicher nach Bologna zurück.

Die Losung war jetzt: die Unabhängigkeit Italiens. Mit ungeheurem Jubel empfing Bologna den 2. April die Neapolitaner. Den 4. April schienen diese durch Erstürmung der Brücke über den Panaro die treffliche Meinung zu rechtfertigen, welche Mürat und Pepe, ohne daran zu glauben, in der Noth, nur um sie zu ermuthigen, über sie aussprachen.

Modena wurde besetzt. Mürat in seiner Excentrität glaubte ohne Deckung und Schonung seiner Leute über den Po setzen zu können, allein die Oesterreicher im Besitz befestigter Flußübergänge warfen auf mehreren Punkten auch Pepe nach Bologna zurück. Das Mißtrauen der Truppen gegen die commandirenden Protektionsgenerale Mürats und deren Unerfahrenheit wirkten lähmend und auflösend zusammen. Der Haß der Offiziere und der Soldaten gegen ihre französischen Obersten wird als ein Grund absichtlicher Flucht angegeben. Der Exkönig von Westphalen hatte den Romagnolen ins Gedächtniß gerufen, daß sie eigentlich Unterthanen seines Bruders Napoleon sein. Die „Ideen" vermehrten nur die Verwirrung, während die versprochenen Zuzüge nur tausend Mann betrugen. Dennoch schlugen sich Pepes Truppen selbst auf dem linken Renoufer noch einmal gut, nachdem er sie zur Ausmerzung jener Scharte ihrer Ehre aufgerufen und vor ihren Augen den Schlüssel zu dem Brückenkopfsthor in die Tasche gesteckt hatte.

Indeß waren Nachrichten eingelaufen, daß die Anglosicilianer Neapel bedrohen. So zog man sich den 16. April wieder durch das trauernde Bologna zurück. Im vorigen Feldzuge war das Sprüchwort aufgekommen, die neapolitanische Infanterie und die österreichische Reiterei sei überall des Erfolgs gewiß. Dieses bestätigte sich auch während dieses Feldzugs einigemale. Nachdem Mürat den Oesterreichern vergeblich eine Schlacht angeboten hatte, räumte er ohne Vertheidigung den Engpaß von Cattolica und eilte nach Ancona zurück. Hier versammelte er gegen Ende Aprils wieder 24,000 Mann mit schwacher Artillerie.

Jetzt waren die Oesterreicher getheilt. Neipperg war mit 16,000 Mann der Adria entlang nachgerückt, Bianchi, welcher von Bologna über Florenz und Perugia marschirt war, bedrohte mit 15000 Mann bei Camerino und Tolentino stehend, die Rückzugslinie Mürats. Andere österreichische Corps waren zu Demonstrationen bis Terracina zerstreut. Den zweiten Mai kämpfte Mürat bei Tolentino gegen Bianchi mit gleicher Truppenstärke und gleichen Erfolgen. Der neapolitanische Soldat, zumal die Garde schlug sich gut, aber die Generale gehorchten langsam und der König, durch die Nachricht von dem Abfall einiger Städtchen und von Carbonariaufständen in den Abruzzen verwirrt, befahl den Rückzug ins Königreich. Die schlecht verpflegten Truppen plünderten Macerata und wurden von ihren Generalen verlassen, welche den König mit übertriebenen Schilderungen ihrer Auflösung bestürmten. Einer der Generale, deren halber Gehorsam auf dem Schlachtfelde so sehr geschadet hatte, rieth

dem König zum Niederlegen der Krone! er würde abgesetzt. Wilhelm, welcher indeß die Aufgabe gehabt hatte, Neipperg festzuhalten, damit er nicht entwische, kam auf diese Hiobspost, nach einem rastlosen Marsche von dreißig Stunden, an der neapolitanischen Grenze zu der aufgelösten Infanterie des Hauptcorps. Weinend küßte er dem weinenden Könige die Hand. Auch Florestan, von einer aussichtslosen Seedemonstration gegen Toskana zurückkehrend, war noch auf dem Schlachtfelde beim Könige eingetroffen. Dieser proklamirte jetzt eine halbliberale Verfassung, aber durch Männer, welche sich als blutige Werkzeuge bei Verfolgung der Carbonari übel beleumundet hatten.

Die Anhänglichkeit an die Familie und an die nächste enge Heimath ist das Charakterfundament des neapolitanischen Provinzbewohners. Die stete Gefahr des Erdbebens hat einen Minenherd von panischem Schrecken und Mißtrauen im tiefsten Grunde seines Wesens angelegt. Entzündet sich dieser, so haben alle äußeren Bande keine Kraft mehr; das Heimweh wird unaufhaltsam wie ein Lavastrom. Das ist das Geheimniß der Auflösung des neapolitanischen Heeres im Mai 1815, im Sommer 1821, im Herbst 1860. — Umsonst bildete Wilhelm Pepe mit seinen schwachen Regimentern, einiger Reiterei und Artillerie ihrer Ehre eingedenk die tapfere Nachhut auf der bis Pescara der Adria entlang führenden Straße; kriegsgewöhnte Offiziere versuchten dem rollenden Rad in die Speichen zu fallen. Mürat warf sich mit dem tapfersten Soldatenmuth den langsam nachrückenden Oesterreichern entgegen. Alles umsonst.

Der König, der für die Hauptstadt bange hatte, eilte nach Capua. Die Oesterreicher forderten die Generale bei der Nachhut auf, ihn seinem Schicksale zu überlassen, man würde dann alle Wünsche der Neapolitaner erfüllen, ihnen selbst die Wahl ihres Königs überlassen. Die Generale antworteten mit Erklärung ihrer Treue gegen ihren König. Offenbar war es Oesterreich darum zu thun, mit allen Mitteln den Krieg in Italien beizulegen ehe der Feldzug gegen Napoleon selbst eröffnet würde, an dem es sich von Piemont aus zu betheiligen hatte.

Wilhelm Pepe eilte zum Könige ihm mit Florestan einen Plan vorzulegen, wie die vereinzelten österreichischen Corps aus dem Königreich hinausgeworfen werden könnten, während die Kreaturen Mürats in den höheren Beamtenstellen der Provinzen bereits den Bourbonen huldigten. Aber ein nächtlicher Ueberfall durch die Oesterreicher zersprengte ein neapolitanisches Corps, auf welches Wilhelm besonders gerechnet hatte. Nachdem Mürat die beiden Brüder Pepe zu Generallieutenants ernannt hatte,

kam er ohne Bedeckung in Neapel an, wo ihn das Volk mit dem Jubel des Mitleids empfing. Während der letzten Jahre hatte, trotz der schweren Kriegslasten, die Ueberzeugung von dem Nutzen des klaren Code Napoleon, vom Nutzen der Aufhebung des Lehenswesens, der Beschränkung des Grundbesitzes und der Gewalt des Clerus Raum gewonnen.

Mürat beauftragte seinen getreuen General Carascosa nur unter Berücksichtigung des Wohls des Landes und besonders des Heeres mit den Oesterreichern und Engländern einen Vertrag abzuschließen. Dieser kam den 20. Mai unweit Capua (Vertrag von Casa-Lanza) zu Stande. Die Bourbonen versprachen volle Amnestie, welche von Oesterreich verbürgt wurde. In der folgenden Nacht schiffte sich Mürat nach Frankreich ein. Florestan konnte als Kommandant der Hauptstadt nur mit Hilfe bewaffneter Bürger und englischer Marinesoldaten die plünderungslüsternen Rotten blutig zurückweisen, bis die Oesterreicher am 23. Mai einrückten. Auf die Nachricht von dem Vertrage lief selbst Wilhelms Lieblingsregiment, „seine Kinder", trotz seiner äußersten Anstrengung völlig aus einander und nach Hause unter dem Rufe: Wir wollen nicht unter den Oesterreichern dienen.

Die beiden Brüder Pepe besuchten noch die gestürzte Königin, welche auf einem Schiff im Hafen Zeugin des Jubels beim Einzuge des bourbonischen Prinzen war. Sie hatte Wilhelm ebensowenig leiden mögen, als Mürat den nicht minder freimüthigen, wenn auch ungleich besonnenern Florestan. Sie bemerkte ganz richtig, die Brüder wünschten einander alles Gute, stimmten aber in politischen Dingen beinahe nie überein. In der Treue gegen die sinkende Dynastie erkannte sie die Einheit ihres Charaktergrundes.

Die Bourbonen benahmen sich bei dieser Restauration über Erwartung gemäßigt. Die blutige Königin Karoline war in Wien gestorben und Ferdinand wünschte sehr, daß man die Gräuel von 1799 vergesse. Zwar wurde der versprochenen Verfassung nicht mehr gedacht, da Ferdinand, während er Neapel mit diesem Gelöbniß überschüttete, im April 1815 mit Oesterreich schon einen Vertrag abgeschlossen hatte, worin er sich verpflichtete, keine Verfassung zu geben, so lange Oesterreich es auch nicht thue. Dieser Vertrag, auf dessen Grund hin Oesterreich erst die Restauration der Bourbonen in Neapel übernahm, blieb dem dabei mitwirkenden England über ein Jahr verborgen; dieses ließ es aber geschehen, daß die von seinen Bevollmächtigten reformirte Verfassung Siciliens bei der Restauration in Neapel factisch umgestoßen wurde. Sie war von

England nicht ausdrücklich garantirt, England war blos durch die Ehre zu ihrer Aufrechthaltung verpflichtet. —

Den Müratischen Offizieren war in Casa-Lanza vertragsmäßig ihre Stellung gesichert; nur diejenigen, welche einer Pflichtvergessenheit während des letzten Feldzugs überführt würden, sollten durch eine Commission unter dem Vorsitze Wilhelm Pepes ausgestoßen werden. Da es diesem um die Ehre und Tüchtigkeit des neapolitanischen Heeres zu thun war, übte er rücksichtslose Strenge, obgleich der König seinen Wunsch bezeugte, daß man gegen Leute, welche seine Restauration lässig bekämpft hatten, nicht zu streng verfahre.

Kaum aber war die Nachricht von der Niederlage Napoleons bei Waterloo und von seinem zweiten Sturze angelangt, so wurden vom Hofe die „Treulinge" den „Müratistischen" Offizieren auffallend vorgezogen. Jene, welche mit den Bourbonen 1806 nach Sicilien geflüchtet bei Hof dienend zu hohen Militärwürden emporgehoben worden waren, prahlten jetzt die Sieger spielend mit ihren fleckenlosen Uniformen. Noch mehr Ekel erregte das nunmehrige mehr als bourbonische Benehmen einstiger Günstlinge Mürats z. B. Filangieris. Die Civilbeamten, welche unter Mürat zur Unbestechlichkeit erzogen worden waren, im Vertrage von Casa-Lanza nicht beschützt, mußten der heißhungrigen Emigration weichen. Die bisherigen Bundesgenossen der Bourbonen, die Banditen, sofern sie nicht durch Polizeidienste in die Falle gelockt wurden, verbreiteten Schrecken in den Provinzen und gaben einen Vorwand, daß Ausnahmscommissäre über den liberalen Grundbesitzer noch schlimmere Willkür übten.

Die Brüder Pepe wurden aber von der tiefsten Theilnahme und Trauer erschüttert durch die Nachricht, daß Mürat, welcher am 8. Oktober zu Pizzo in Calabrien mit einer Handvoll Leute gelandet hatte, gefangen und am 13. Oktober mit dem Schein eines Kriegsgerichts erschossen worden war. Entrüstet waren sie durch die Ehrlosigkeit, daß dieses Gericht mit Offizieren besetzt war, welche von Mürat befördert worden waren. — Der Kopf des unglücklichen Königs soll von den Bourbonen in Weingeist aufgehoben worden sein. — Die Forderungen der Restauration und ihrer Spießgesellen, worunter viele während des Kriegs aus den Galeeren gegen das Festland losgelassene Verbrecher, wurden jetzt so unverschämt, daß Ferdinand durch die Gesandten Oesterreichs und Englands gedrängt, den Chef dieser Meute, der „Keßler", seinen Polizeiminister Canosa, aber mit reicher Pension, verbannte. Die liberalen Grundbesitzer in den Provinzen waren erschreckt durch die Gefahren für

ihre persönliche Sicherheit zur Wiederaufrichtung der Sekte der Carbonari getrieben worden.

Florestan, obgleich noch nicht vierzig Jahre alt, war entschlossen, jetzt blos der Wissenschaft und dem Umgang mit vertrauten Freunden zu leben; nur die Vertheidigung des Vaterlandes sollte ihn wieder zu den Waffen rufen. Der Sohn seines erstgebornen Bruders, somit der Haupterbe der Familiengüter starb um diese Zeit. Dies veranlaßte den achtzigjährigen Vater, Wilhelm nach Calabrien zu sich zu rufen. Trotz seiner vierundzwanzig Kinder enkellos, sah der Greis dem Erlöschen seines Stammes entgegen, welches denn auch wirklich erfolgte. Er hoffte Wilhelm zum Heirathen zu vermögen, indem er ihm diese Gefahr vorstellte und ihm die Dokumente über das Alter der Familie vorlegte.

Wilhelm gefiel sich wirklich ein Vierteljahr lang trefflich auf jenem reizend zwischen dem Waldgebirge und der hohen See gelegenen Gute, wo vor beinahe anderthalb Jahrtausenden Cassiodor seine alten Tage verlebt hatte. Der greise Vater, obgleich in den Vorurtheilen des Landadeligen befangen, hörte mit Lust die Erzählungen des Sohnes. Als dieser ihm seine Gedanken mittheilte, wie militärische Disciplin auf Vernunft, auf Humanität, auf dem recht angefaßten Nationalitätsgefühl und demokratischer Gesinnung gegründet werden müsse, bewunderte der Vater seine Beredtsamkeit so sehr, daß er von Neuem bedauerte, daß Wilhelm nicht Geistlicher geworden sei. — Von seiner Mutter sagt Wilhelm nach der halborientalischen Sitte Calabriens nichts. Carrano schreibt: Sie war eine Frau von durchaus frommer Lebensweise. So sind die meisten in den Provinzen des Königreichs und die Männer in ihrer starken Eifersucht halten sie gut am Spinnrocken, beim Nähen, in der Kirche und bei den Kindern. — Noch klösterlicher ist das Leben der Töchter, besonders sobald sie erst durch das eiferfüchtige Auge eines Freundes bewacht werden.

Wilhelm dachte eine Weile daran, hier sein ferneres Leben zuzubringen; der Wald bot überreichlich Wildpret, Fluß und Meer lieferten Fische, Trüffeln brachte man sackweise, die Orangen übertrafen die portugiesischen an Geschmack. Der Bediente Florestans, welcher mit diesem die Belagerung Danzigs getheilt hatte, brachte eine neue Kunst in die Gegend, die Butter zu machen. Die offenste Gastfreundschaft herrschte. Aber man hatte auch eine Abtheilung Infanterie zur Deckung des Landhauses und Reiterei, welche Wilhelm auf seinen Ausritten begleitete, zu verköstigen. Denn das nahe Waldgebirge barg starke Räuberbanden. Aber einem Jesuitenfrater, welcher den Kupplersensal machte, und trotz seiner

Charlatanerie in der Familie Pepe verehrt wurde, war es vorbehalten, in Wilhelm den Entschluß der Abreise hervorzurufen.

Nach Neapel zurückgekehrt fand Wilhelm nicht mehr König Ferdinand IV., sondern I. Es war aber derselbe Ferdinand; in Sicilien hatte er bisher Ferdinand III. geheißen. Jetzt aber hatte er beide bisher, selbst unter den Spaniern, in ihrer alten rechtlichen Trennung anerkannten Länder und Kronen, durch einen königlichen Willküract zur „Reichseinheit" des Absolutismus zusammengekettet. Ferdinand hatte die durch die französische militärische „Fremdherrschaft" begründete Centralisation und Schwächung der lokalen Selbstverwaltung bei seiner Restauration in Neapel in seinem Interesse beibehalten. Diese Centralisation wurde jetzt auch auf Sicilien ausgedehnt, welches sich aber durch diese „Gleichberechtigung", eigentlich Gleichmachung in der Rechtlosigkeit, als durch Hinterlist erobert und unterjocht betrachtete. Von diesem Willkürakte an datirt her unverunversöhnliche Haß der bisher „getreuen" Sicilianer gegen die Bourbonen und ihre Leidenschaft sich von Neapel loszureißen. Mit dem hier beliebten halbaufgeklärten Absolutismus konnten sich die der Mehrzahl nach weniger aufgeklärteren, aber gleich den Calabresen charaktervolleren, selbstbewußteren Sicilianer nie versöhnen. — Dieser Rechtsbrief des Despotismus ist der erste Ring einer Kette von Revolutionen. Die innere Logik derselben führte in den letzten Jahren die Sicilianer zu dem Entschlusse in einem italienischen Nationalstaat, in einem großen Ganzen sich mit den Neapolitanern zu versöhnen und zusammen zu schließen.

Der hinterlistige Ferdinand I. hatte in seiner sittlichen Rohheit durchaus kein Gefühl von diesem Rechtsbruch und von dem Eindruck, welchen er besonders auf die Sicilianer machen mußte. Statt sich durch Militärgewalt zu befestigen, entließ er im Jahre 1818 vollends die theuren österreichischen Okkupationstruppen. Nugent hatte seinen Auftrag, das neapolitanische Heer zu reformiren und die einander feindlichen Elemente desselben zu Einem Gusse zusammenzuschmelzen mit vielem Eifer verfolgt. Es war ihm darum zu thun, daß die 25,000 Neapolitaner, welche nach dem Vertrag vom April 1815 Oesterreich Bundeshilfe leisten mußten, besonders für den Fall eines wahrscheinlichen Kriegs von Oesterreich gegen Rußland schlagfertig waren. Allein voll Mißtrauen in die müratistischen Offiziere und voll Geringschätzung in seine Treulinge verließ sich Ferdinand für den Nothfall auf die Truppenhilfe der französischen Bourbonen. Das an Oesterreich zu stellende Contingent, welches zunächst Bewegungen in Italien niederhalten sollte, wurde auf zwölftausend Mann ermäßigt.

Aus blinder Ersparnißsucht kam man auf den Plan, achtzigtausend Mann Provinzialmilizen zu errichten. So sehr hatte man sich durch Schmeicheleien bethört!

Die mit ihren frechen Ansprüchen auf Plünderung des Staats und der Besitzenden zurückgewiesenen „Keßler" äußerten sich so drohend gegen den König und die Minister, daß diese sich den Carbonari gewogen zeigten. Als König Ferdinand erkrankte, fürchteten die gebildeten, freisinnigen Bürger der Kronprinz, Franz, welchen die Keßler für ihren Beschützer ausgaben, möchte zur Regierung kommen. Dieses wurde dem Genesenden von seinen Höflingen als ein Zeichen der Liebe selbst der Liberalen zu seiner Person dargestellt. Gerührt wollte ihnen Ferdinand ein großes Liebesopfer bringen und ließ sich seinen Zopf abschneiden, und an demselben Tage erfolgte bei Hofe und seinem Schweife eine schreckliche Zopfabschneiderei. Früher waren angesehene Männer, welche ihre Zöpfe abgeschnitten hatten, ins Gefängniß, oder sogar als Gemeine ins Heer gesteckt worden. Ferdinand glaubte daher dem Liberalismus ein großes Opfer gebracht zu haben.

So waren denn die Zeichen am politischen Himmel günstig, als Wilhelm mit kriegsrechtlicher Gewalt über Leben und Tod Befehl erhielt, in den von Räuberbanden, denen die Deserteure zuliefen, gebrandschatzten Provinzen, östlich von Neapel, besonders in Avellino und Foggia (Capitanata) Milizen zum Schutze der Eigenthümer zu errichten. Diese waren größtentheils geheime Carbonari, aber so im Gedränge und so uneinig, daß sie einem der gefürchtetsten Räuberhauptleute die Aufnahme in ihre politische „Sekte" (Orden, Verschwörung) angeboten hatten. Wilhelm überzeugte sich, daß er nur dann etwas ausrichten könnte, wenn er sich an die Spitze der Carbonarie stellte, sie reinigte und militärisch orgnisirte. Dann konnte er nicht blos den gemeinen Räubern den Garaus machen. Bisher waren hauptsächlich die minder Bemittelten in die Miliz eingereiht worden; er zog vor Allen die Vermöglichsten herbei, stellte, ohne auf falsches Mitleiden zu achten, aus ihrer Mitte die Tüchtigsten an die Spitze. Jetzt warfen sich Weiber und Kinder von Banditen zu seinen Füßen und flehten ihn um das Leben des Vaters an, welcher bereit sei, seine Kameraden zu verrathen oder zu ermorden. Wilhelm verkündete offen, die Ehre der Menschheit und Neapels verlange, daß alle Banditen durch die öffentliche Gewalt in offenem Kampfe vernichtet würden. Es kostete viel gutes Blut bis die Miliz es vollstreckte, aber sie vollstreckte dieses sein Gelübde. Als er die Provinz antrat, hatte der Postwagen auf der Linie von der Hauptstadt nach Apulien jedesmal tausend Soldaten in Bewe-

gung gesetzt. Man hatte gelacht als Wilhelm bei einem Milizbankette erklärte, binnen eines Jahres müßte das Land durch Seltenheit der Verbrechen sich auszeichnen. Nach einem Jahre war es so, wenigstens versichert er uns dessen. Jetzt erst ließ er dem Gesetze, welches diejenigen mit dem Tode bedrohte, welche den Banditen irgend Unterhalt geben würden, wieder Geltung. Die Minister umarmten Wilhelm in Neapel, denn man liebt in Neapel sehr sich vor Europa seiner Fortschritte in der Civilisation zu rühmen.

Wilhelm freute sich über diese Frucht seiner Anstrengungen als über eine moralische Revolution. Unter einer Bevölkerung von einer halben Million hatte er zehntausend auf eigene Kosten bewaffnete und meist gut ausgerüstete Milizmänner unter vierhundert Offizieren. Er hatte den Unterschied zwischen Stadt und Land verwischt. Er ließ es sich sehr angelegen sein die Persönlichkeiten und Verhältnisse der Einzelnen näher kennen zu lernen, um sich ihrer bei seinen politischen Planen bedienen zu können. Zugleich schloß er das Band der Miliz mit der Carbonarisekte immer enger. Ihre Moral, sagt er, war rein, ähnlich der der Freimaurer, nur der des Evangeliums noch näher stehend. Der Unwürdige, wer z. B. sich zum zweitenmal betrunken hatte sehen lassen, wurde aus dieser bewaffneten Carbonarie ausgestoßen.

Da erhielt Wilhelm eine Depesche, welche, ehe er sie zu Ende gelesen hatte, seinen Geist und sein Blut fieberhaft ergriff. Er wurde befehligt, in Avellino fünftausend Mann seiner Milizen zu einer Heerschau zu versammeln, welche der König mit den Ministern, seinen hohen Gästen dem Kaiser Franz von Oesterreich und dem Fürsten Metternich zu Ehren halten wollte. Wilhelm war entschlossen, sich ihrer Person zu bemächtigen und sie nur gegen die Befreiung Italiens von der österreichischen Despotie frei zu geben. Die Milizen erschienen, seine Plane ahnend, ohne Befehl stark mit scharfen Patronen versehen, sie waren aufmarschirt, als ein Adjutant ansprengte und berichtete, die hohen Herrschaften seien verhindert zu erscheinen.

Bei alle dem blieb Wilhelm beim Könige in Gnaden, obgleich dieser nicht entfernt daran dachte, noch in Folge seiner Verpflichtungen gegen Oesterreich daran denken konnte, eine Verfassung zu geben. Man versuchte nicht einmal die nur verstopfte Quelle des Banditenthums, die Noth des besitzlosen Volkes zu mindern. Pepe wurde besonders durch die Erwägung, daß ehrgeizige Häupter der ungeordneteren Carbonarie der Nachbarprovinzen eine tolle Schilderhebung auf eigene Faust wagen dürften,

zu einer solchen gedrängt. Er blieb aber, obgleich durch Florestans häufige Ermahnungen zur Besonnenheit nur gereizt, mit ächt calabresischer Festigkeit sein Ziel verfolgend in den Schranken und bestrafte auch ungesetzliche Selbsthilfe der Milizen gegen den adeligen Großgrundbesitz als Disciplinarvergehen strenge. Denn seit der Adel in Folge des Sturzes des Lehenswesens seine politischen Vorrechte und die Macht verloren hatte, das Volk zu vergewaltigen, hatte Wilhelm alle Feindseligkeit gegen ihn abgelegt. Daher dankten der König und die Minister Wilhelm für seine gute Haltung, obgleich er ihnen offen bekannte, daß er durch den Carbonarismus Ordnung schaffe. Sie hielten ihn für einen Romantiker und deshalb seinen Liberalismus für ungefährlich.

In Spanien hatte man nicht vergessen, daß Neapel eine spanische Secundogenitur war. Das nahe Verhältniß beider Staaten war neuerdings durch hohe Heirathen befestigt worden. Die spanische Regierung verlangte im Jahre 1819, daß die Liberalsten in Neapel, deren Verzeichniß sie vorlegte, verhaftet würden. Die Kehrseite dieser Solidarität stellte sich heraus, als zu Anfang des Jahres 1820 eine Militärrevolution in Spanien dem Hofe die überliberale Verfassung von Cadix (von den Cortes hier 1812 gemacht) aufnöthigte.

Dasselbe verlangten jetzt in Neapel viele Nichtcarbonari, auch Beamte. Der Hof durfte und wollte keine Verfassung geben, er wollte aber auch die Oesterreicher nicht wieder in's Land rufen. Wilhelm Pepe, welcher auf die Nachricht vom spanischen Aufstande wieder von starkem Fieber ergriffen wurde, sah, daß nur ein rascher Sieg der einmal ausgebrochenen Insurrection zum Ziele führen konnte; Verzögerung der Entscheidung des Kampfs durch Widerstand des Hofes gab österreichischer Intervention Raum. Daher mußte man der Stimmung Zeit lassen, völlig zu reifen, sobald er sich überzeugt hätte, daß dieses geschehen sei, wollte er rasch den entscheidenden Schlag führen. Denn da die öffentliche Meinung keine gesetzlichen Organe und Wege hatte, war eine Reform reine Unmöglichkeit.

Der Hof betrat einen jener klugen Mittelwege. Möglichst viele Linientruppen wurden in ein Lager bei Sessa am untern Garigliano zusammengezogen. Der König benahm sich äußerst leutselig, besonders gegen die Müratistischen Offiziere, welche zum Theil einem aufgeklärten Absolutismus den Vorzug gegeben hätten. Das Resultat des Lagers war, daß die carbonarischen Offiziere, welche hier aus verschiedenen Garnisonen zusammentrafen, sich und die große Verbreitung des Carbonarismus im stehenden Heere kennen lernten.

Während dessen überzeugte sich Pepe bei Gelegenheit einer Inspektionsreise im Capitanata, daß die Grundbesitzer, daß selbst ein Theil der Geistlichkeit nur das Zeichen zum Losbruch erwarte. An die in der Miliz organisirten Carbonari schloß sich der ungeordnet bewaffnete „heidnische" Zweig derselben an. Selbst unter dem schönen Geschlechte fanden sich viele „Gärtnerinnen" oder Bundesschwestern. Wilhelm wurde meistenorts auch von den Behörden mit den Zeichen und Farben der Sekte empfangen. Er lächelte nur darüber, vertraute sich aber nur einigen Männern. Nichts beabsichtigte er weniger als eine weitverzweigte Verschwörung; er ließ es sich nur angelegen sein, die Stimmung der Provinzen kennen zu lernen und einen kräftigen Lokalausbruch als Signal für die Gleichgesinnten vorzubereiten. Damit derselbe nicht sofort durch die Garde unterdrückt werden könnte, sollte er in einer von der Hauptstadt entfernteren Provinz Statt finden.

In dieser Stimmung begab sich Wilhelm zur Feier des königlichen Namenstags am 30. Mai 1821 in die Hauptstadt. Er war dadurch, daß die französischen Bourbonen durch keine liberale Erhebung gebunden waren, sehr bedenklich gemacht. Ein gewiegter Diplomat versicherte ihn aber, Oesterreich, mit Rußland sehr gespannt, werde nicht wagen, über den Po zu rücken. Die Müratistischen Generale waren über die Entwürdigung des Landes und des Heeres, in welchem seit der österreichischen Intervention die Stockprügel wieder eingeführt waren, entrüstet. Aber sie liebten ihre Stellen äußerst. Florestan verachtete die Regierung, aber ebensosehr die Unzuverlässigkeit des Volkes. Das mag sein, erwiderte ihm Wilhelm, aber liegt nicht auch einiges Verdienst in meinem hoffnungsvollen Wagen, in dem Muth, unser Vaterland auf jede Gefahr hin aus seiner Erniedrigung herauszureißen? — Florestan läugnete nicht, daß die Grundsätze seines Bruders hochherzig seien, aber auch viele von den Grundsätzen, wozu der Ritter von der Mancha sich bekannte, seien nicht minder hochherzig.

Die Aussicht auf das Militärcommando von Calabrien versetzt zu werden, drängte Wilhelm zum baldigen Ausbruche. Er setzte denselben auf den 24. Juni an, vertraute es aber nur zwei Männern an. Allein dieser Tag sollte der angstvollste seines Lebens werden. Von den Carbonari von Salerno, den radikalsten, ehrsüchtigsten und ungeduldigsten, welche als Oberventa des Ordens ihm das Diplom des Generalissimus geschickt und ihn bei der Regierung zu compromittiren gesucht hatten, erschien nicht Ein Mann auf dem bestimmten Sammelplatze. Ein Kavalleriekoberst, Wilhelms Vertrauter, leistete nicht einmal den ihm schuldigen Gehorsam.

Daher begab sich dieser, um den bereits auf ihn gehäuften Verdacht zu entfernen, nach Neapel zurück.

Hier wurde Wilhelm durch die Nachricht überrascht, daß die Carbonari von Salerno, um der Verhaftung zu entgehen, desgleichen 127 Unteroffiziere und Soldaten des Reiterregiments von Nola (wenige Meilen östlich von der Hauptstadt) lauter Carbonari unter zwei Unterlieutenants am 2. Juli nach dem nahen Avellino, dem Hauptquartier Wilhelms abgezogen seien, um hier bei ihm, den sie längst den Alten vom Berge nannten, Schutz durch eine Schilderhebung zu finden. Wilhelm eilte mit dieser Nachricht zu Florestan, welcher jeden Augenblick seinen Bruder verhaftet zu sehen fürchtete. Wilhelm wurde zum Kriegsminister Nugent berufen. Dieser erklärte ihm auf den Rath der zu einem Kriegsrath versammelten meist Müratistischen Generale, man hoffe nur durch seine Vermittlung eine Beilegung der Bewegung. Wilhelm glaubte sich diesmal Täuschung erlauben zu dürfen. Er versprach alles Gute, schickte den von Nugent gebilligten Befehl voraus die Milizen zu sammeln, er ließ aber zugleich seine Vertrauten wissen, er komme um eine Verfassung auszurufen. Er betheuert, er hätte eine sehr gemäßigte beabsichtigt und durchgesetzt. Die Postpferde standen vor dem Hause; da erhielt er Befehl in Neapel zu bleiben. Die andern Minister hatten gar zu starken Verdacht gegen ihn gefaßt. Ihn zu verhaften wagte man nicht.

Die Insurgenten, obgleich eines Hauptes entbehrend, ließen sich weder durch die unter Carascosa ausgesandten Truppen, welche keine Schneide zeigten, noch durch das Anerbieten der Amnestie irre machen. Aber Mißtrauen und Uneinigkeit gefährdete den Erfolg. Da erschien plötzlich Wilhelm Pepe an der Spitze von zwei Kavallerieregimentern im Lager der Insurgenten bei Monteleone. Trotz der Spionenkette, welche ihn umgab, war zu ihm die Aufforderung gedrungen, sich an die Spitze eines reitenden Jäger- und eines Dragonerregiments an der Magdalenenbrücke vor Neapel zu stellen, deren Kommandanten constitutionell waren. Auf dem Nachtmarsche hatten sich auch andere Truppen ihm angeschlossen. Er war jetzt an der Spitze von vier Reiterregimentern, eines Jägerbataillons, von viertausend Milizen, von Tausenden irregulärer Carbonari; diejenigen der Provinz Capitanata rückten noch stärker nach.

Auf diese Nachricht erhob sich in Neapel ein solcher Tumult, daß der König in der Angst schon den fünften Juli erklärte, auf den kundgegebenen allgemeinen Wunsch der Nation gebe er eine Verfassung; und zu bestimmterer Erklärung gedrängt, proklamirte er die spanische Verfassung.

Wilhelm wie Florestan bedauerte es, weil das Einkammersystem derselben den König mit bloßem Suspensivveto, ohne das Recht die Kammer zu vertagen, geschweige denn sie aufzulösen, machtlos hinstellte. Ferdinand begann denn auch seine Wortbrüchigkeit einzuleiten, indem er den Kronprinzen Franz zum Generalstatthalter ernannte. Er hatte dieses Spiel schon einmal auf Sicilien gespielt.

Während Florestan auf die Bitte des Königs, sich an der Spitze der „treuen" Truppen Monteleone gegenüber stellte, schloß Wilhelm mit einem Bevollmächtigten des Generalstatthalters Franz eine Uebereinkunft. Aus einer Anzahl von Vorgeschlagenen Wilhelms ernannte Franz eine Regierungsjunta, welche bis zum Zusammentritt des Parlaments mit den Ministern zu regieren hatte. Sie hatten gemeinsam die Militärkommandanten zu ernennen; Wilhelm sollte das Oberkommando führen. Dazu allgemeine Amnestie; für die Leiter der Insurrektion Belohnungen zu stipuliren war ein großer politischer Fehler, aber ächt neapolitanisch.

Jetzt zog Wilhelm an der Spitze der Linientruppen, der Milizen und eines Theils der nichtorganisirten Carbonari in Neapel ein. Auch letztere benahmen sich so, daß man in ihnen die wohlhabendere Klasse des Landes erkannte, Wilhelm sah es als einen Fortschritt an, daß auch lumpiges Volk aus der Umgegend sich an sie anschloß. Bei diesem Triumphzuge drückte ihn das Bewußtsein, daß sein Vaterland bei diesem gar zu raschen Uebergange zwischen dem Erhabenen und dem Lächerlichen schwebe. Die königliche Familie und der ganze Hof trugen die Carbonarifarben. Wilhelm begab sich nach dem Defiliren in das königliche Schloß, küßte Franzen die Hand und versicherte, das Heer und das Volk kenne die Stärke Oesterreichs, sie seien aber entschlossen, ihre Freiheit dagegen standhaft zu vertheidigen.

Der König lag am Angstfieber zu Bette; er lud Wilhelm zu sich und dieser, gerührt, bekannte, daß er die ganze Bewegung vorbereitet habe, da er von Kindheit an nur ein Land mit gesetzlicher Freiheit als sein Vaterland habe ansehen können. Dies sei der einzige Schlüssel zur Würdigung seines Benehmens. Der König sagte, ich hoffe, General, daß du dich ehrenhaft benehmen wirst! Zum Abschied wurde ihm noch die Gnade zu Theil, daß Franz seinen Kindern gebot, dem Generale ihre Hände zum Handkuß hinzureichen, welchen dieser denn auch leistete. Der Aelteste unter ihnen war der spätere König Ferdinand II. († 1859), damals etwas über zehn Jahre alt.

Den versammelten Generalen stellte Wilhelm vor, daß endlich einmal die Neapolitaner einig ihre Ehre oder ihre Schande in ihren Händen

hielten und daß das Schicksal ihnen die Wahl lasse zwischen der Bewunderung und der Verachtung der Menschheit. Die ersten Commandos waren schnell vertheilt, Carascosa, welchen Wilhelm noch am Morgen persönlich gegen die Carbonari zu schützen gehabt hatte, wurde Kriegsminister.

Wilhelm traf seinen Bruder Florestan mit bewunderswerthem Gleichmuthe seine Pfeife rauchend. Er war nicht ausgegangen, hatte nichts mitangesehen, lachte über Alles was ihm erzählt wurde und über die Erbärmlichkeiten des Lebens. So war er denn auch nicht zu bewegen irgend eine Stelle zu übernehmen; „er blieb für sich, bei seinen Pfeifen und seinen Pferden". Dem dringend ausgesprochenen Wunsche des Königs aber glaubte er gerade in dieser seiner Noth nicht ungehorsam sein zu dürfen und trat in die Regierungsjunta ein. Diese hoffte durch sanftes Auftreten die Revolution bei den absoluten Mächten vergessen zu machen und sie damit zu versöhnen. Florestan erklärte eines Tages seinen Kollegen, sie täuschten sich, die Waffen würden über den Fortbestand der Verfassung entscheiden und nahm seinen Abschied aus der Junta. Von den Freunden um seine Beweggründe bestürmt, stieß er kurze Worte und dicke Rauchwolken aus. Er war überzeugt, daß bei der herrschenden Unerfahrenheit die Sache der Nation und der Freiheit im Parlament von den Advokaten in noch schlimmere Irrwege würde verfahren werden.

Indeß führten die Brüder Pepe einen gemeinschaftlichen Haushalt; Wilhelm fand jede Nacht kaum zwei Stunden Ruhe.

Der neapolitanische Erfahrungssatz, daß die Revolutionen sanfter seien und ungefährlicher als die Restauration hatte sich auch diesmal bestätigt und befestigt. Die unläugbar gelindere Regierung der letzten fünf Jahre und die Organisirung des Liberalismus durch Wilhelm Pepe trugen ihre Früchte. Nur ein Major aus Calabrien hatte im Lager der Insurgenten den Ruf Republik erhoben und war von Wilhelm dafür bestraft worden. Selbst die entfesselte Presse äußerte keine republikanische Sympathien. Der schwache Bestand des Heeres bestärkte in dem Verzicht auf bewaffnete Propaganda außerhalb der Gränzen des Königreichs, durch welchen der Bewegung der liberale Charakter erhalten, der nationale zurückgedrängt blieb.

König Ferdinand legte am 13. Juli den feierlichsten Eid auf die Verfassung ab; er betheuerte, daß sein Eid aus dem Grunde seines Herzens komme. Durch die Angst- oder durch die Reuethränen des greisen Monarchen gerührt, dankte ihm Wilhelm dafür, daß er seine Unterthanen zu Menschen gemacht. Ohne die Einflüsterungen der Fremden, besonders des österreichischen Gesandten, hätte er sich vielleicht aus Phlegma die

Verfassung gefallen lassen. Der englische Gesandte A'Court war längst wie ein Schooshündchen der königlichen Familie gewöhnt ihren geheimsten Wünschen Beifall zuzuwedeln. Seine Klagen über die Anarchie waren somit ein sicheres Anzeichen der Angst des Hofs vor einer Jakobinerwütherei.

Zwar wohnte der Generalstatthalter scheinbar vertrauensselig der großen Feier der Eidesablegung auch durch die Soldaten bei und stimmte in die Freude über das treffliche Aussehen der Miliz von Capitanata ein. Allein der Untergrund des neapolitanischen Charakters, das Mißtrauen, der jähe panische Schrecken brach hervor, bald in der Angst des Königs von Leibgardisten ermordet zu werden, bald in der vor den Dolchen der Carbonari. Truppentheile stießen in Folge von Mißverständnissen blutig aufeinander, da ganze Kompagnieen die Freiheit benützen wollten um nach Hause zu laufen. Die reaktionäre Partei berichtete ungeheuer vergrößernd darüber nach Wien und Paris.

Wilhelm ging vertrauensvoll von der Ueberzeugung aus, daß wer ein Volk daran gewöhne ohne Unordnung sich zu versammeln, der erziehe und bilde es für das Leben in Freiheit. Die berechtigten Aeußerungen des Enthusiasmus dürfe man nicht kränken. Im Nothfall verließ er sich auf die Wirksamkeit seiner persönlichen Erscheinung unter dem Volke. Eines Tages, als Tausende mit Geschrei die Tolebostraße erfüllten und die Verhaftung der früheren Minister forderten, lehnte er das Ausrücken der Truppen ab und fuhr in seiner Droschke mitten unter die tollen Haufen. Er ließ ihnen Zeit, sich heiser zu schreien. Als er sich dann erhob und Stille verlangte, erwartete man eine pathetische Rede von ihm. Er begann damit, daß wer durch Heraufsteigen auf seine Droschke sein Eigenthum beschädige, habe nach dem Gesetz aller freien Staaten baare Geldentschädigung zu leisten. Dann erst stellte er vor, daß man durch solche Unbesonnenheiten den nordischen Mächten den Vorwand zur Unterdrückung der mißbrauchten Freiheit bieten würde. — Denn selbst ein aus Wien zurückgekehrter Staatsmann brachte von da die Ueberzeugung zurück, das Schicksal Neapels werde sich in der Tolebostraße entscheiden.

Da die Polizei seit einem Jahrhundert und länger alle Gewalt und Willkür in Neapel an sich gerissen hat, so war und ist die erste Folge jeder Volksbewegung der Sturz der Polizei. Und doch ist sie hier unentbehrlicher als irgendwo. So wird sie denn stets sogleich wieder nur unter anderem Namen und mit einigen anderen Personen an der Spitze eingeführt. Die besten Dienste aber leisteten, besonders in den Provinzen, die

Carbonari, denen sich alle Wohlhabenden anschlossen. Sie bestraften Unordnungen, führten die Conscription und die Steuereintreibung durch. Wilhelm gab ihnen den Wahlspruch: Tugend und Kraft. Der Monat Juli war wegen der Hitze immer reich an Verbrechen gegen Personen; diesmal fielen deren auffallend wenige vor. Unter der absoluten Regierung war in Folge von Bestechlichkeit das Entkommen von Gefangenen häufig. Als aber jetzt ein gefangener Milizhauptmann, ein Carbonaro, aus einem Castell entkam, seufzte die Junta über die rettungslose Anarchie. Wilhelm hielt sein Wort und brachte es durch die Führer der Carbonari dahin, daß der Hauptmann sich des folgenden Tags selbst wieder im Gefängniß einstellte. Insubordination von Soldaten wollte er an den wirklich Schuldigen mit der ganzen Schärfe des Kriegsrechts bestraft haben. Aber der Generalstatthalter wollte nicht tyrannisch erscheinen.

Nichts brachte gefährlichere Elemente in die Stimmung und in die Lage als der Ausbruch eines Aufstandes in Palermo*). Zehntausend von Inselgästen waren hier am 15. Juli zum großen Rosalienfeste in der gegen zweimalhunderttausend Seelen zählenden Stadt versammelt, als die Nachricht vom Sieg der neapolitanischen Carbonaribewegung anlangte. Planlos wie eine Feuersbrunst zündete und verbreitete sich der Tumult. Halb fraternisirte man, halb kämpfte man mit der neapolitanischen Besatzung. Der niedere Bürgerstand war mehr für den Anschluß an die neapolitanische Freiheitsbewegung, der in Palermo zahlreiche Adel wollte keine fremde, ebensowenig eine vom neapolitanischen Volke, als vom Könige geschenkte oder octroirte Verfassung. Er beschloß die Gelegenheit zu ergreifen, die alte Selbständigkeit und Verfassung der Insel wieder zu erraffen. Während dieser Schwankungen rissen die vom Pöbel befreiten Galeerensclaven die Gewalt an sich und mordeten und wütheten nach Lust gegen Neapolitaner und gegen die Führer der sicilianischen Partei. Daher schlossen sich die übrigen Städte der Insel Palermo nicht an, sondern harrten in Unentschiedenheit.

In den Neapolitanern wurden die Leidenschaften, der alte Haß gegen die Sicilianer durch die Schilderungen von der Mißhandlung ihrer Landsleute in Palermo tief aufgeregt. Das Heer, im Gefühl seiner hohen Würde seit es die glorreiche Revolution gemacht, verlangte blutige Genugthuung dafür, daß man einige tausend seiner Kameraden in Palermo gefangen zurückhielt. Wilhelm Pepe verlangte, daß man sogleich zwölf-

*) Das Nähere in meiner Geschichte Italiens Band I Seite 162 und folgende.

tausend Mann vor Palermo landen lasse und daß man dessen Revolution gegen die neapolitanische Revolution energisch niederschlage. Dann könne man Europa zeigen, daß die constitutionelle Regierung in Neapel eine andere Gewalt zur Aufrechthaltung der Ordnung besitze als die absolute Regierung, welche noch vor wenigen Jahren mit Räuberbanden, wie als Macht mit Macht, unterhandelt hatte. Der bevorstehende große Nationalkampf dürfe nicht mit Zersplitterung anfangen.

In Calabrien billigte man die Forderung der Palermitaner, ihr Verlangen nach provinzieller Unabhängigkeit, während man vieler Orten auf Sicilien in das gemeinsame Parlament wählte. Die Vernünftigen diesseits und jenseits des Pharo von Messina sahen ein, daß die Sicilianer nur Werkzeuge des Despotismus gewesen waren, indem sie bis 1815 sich von der neapolitanischen Emigration zur Bekriegung Neapels hatten gebrauchen lassen, daß die Neapolitaner seitdem dieselbe Sklavenarbeit verrichtet hatten, indem sie Sicilien wie einen Kriegsgefangenen unter das Joch der gemeinsamen Rechtlosigkeit des Gesammtstaats gezwängt hatten. Aber gerechte positive praktische Vorschläge wußte niemand zu machen. Die Palermitaner waren durch den ihnen vom Generalstatthalter gemachten sinnlosen, schamlosen Vorwurf der Undankbarkeit gegen die Dynastie entrüstet. Sie verlangten nicht blos eigene Verwaltung, sondern eigene Regierung durch einen auf der Insel residirenden Prinzen unter bloßer Personalunion beider Kronen. Endlich überwog in Neapel auch im Parlamente die Ansicht, es sei doch nicht unliberal, keine Unterjochung, wenn man eine adelsstolze Stadt zur Freiheit und Gleichheit zwinge. Erst dann könnten die Sicilianer ihre Wünsche geltend machen. Der König schürte den Zwiespalt seiner beiden Länder, seine österreichische Gattin hatte ihn längst gelehrt, dadurch beide zu knechten.

Ein Corps von sechstausend Mann mit einer ansehnlichen Flotille sollte die Reichseinheit unter der Herrschaft der Freiheit herstellen. Als der Tüchtigste, um das in jeder Beziehung schwierige Kommando zu übernehmen, wurde von der öffentlichen Meinung Florestan Pepe bezeichnet. Dieser war aber einem Kommando in einem Bürgerkriege so abgeneigt, und hatte so schwarze Aussichten, daß er aus dem gemeinsamen Hause auszuziehen gedachte, um Wilhelms Bestürmungen sich zu entziehen. Er übernahm das Kommando nur auf die „Bitte" des Königs. Vor der Einschiffung sprach Florestan zu Wilhelm: du hast jetzt den Oberbefehl diesseits, ich jenseits des Pharo. Die Leute müssen glauben, die Revolution sei blos zum Vortheil von uns beiden gemacht. Versprich mir da=

her, daß du den Oberbefehl niederlegen wirst, sobald das Parlament versammelt ist. Ich verspreche dir, daß ich aus Sicilien zurückgekehrt auch nicht die geringste Belohnung annehmen und mich von jedem öffentlichen Amte zurückziehen werde. — Die Brüder reichten sich darauf die Hände.

Florestan weigerte sich die Eifersucht der anderen Inselstädte gegen Palermo nach bourbonischer Art auszunützen; er suchte sie vielmehr unter einander auszusöhnen. Während er auf seinem Marsche gegen Palermo in Cefalu an der Nordküste sein Hauptquartier hatte, verständigte er sich mit der provisorischen Regierung von Palermo, welche die besseren, immer mehr zum Unterhandeln als zum Kämpfen bereiten Klassen vertrat. Seiner Instruktion gemäß versprach er, daß die Abgeordneten von Sicilien über die Verfassung und über das Verhältniß zu Neapel frei entscheiden sollten. Jedoch glaubte er, daß es die militärische Ehre ihm nicht erlaube, mit Rebellen, ja — wie die Bourbonen gethan — mit Banditen einen Vertrag abzuschließen. Erst wenn die gefangenen neapolitanischen Soldaten freigelassen und Palermo ihm geöffnet sei, werde er diese magna charta der sicilianischen Freiheit veröffentlichen. — Die provisorische Regierung bedrohte nun Jeden mit der Todesstrafe, welcher den Frieden stören würde, und bat Pepe, den Gemüthern durch Verzögerung seines Anrückens noch einige Tage Frist zu gönnen, um sich abzukühlen.

Allein die befreiten Verbrecher, denen eine politische Amnestie nicht die erwünschte Bürgschaft für ihre persönliche Freiheit und für das Eigenthum ihres Raubes bot, überwältigten am 25. September die bewaffneten Bürger in der Stadt, befreiten, wie Wilhelm erzählt, einige Tausend von den Bürgern wieder festgesetzte Galeerensclaven und übten wieder ihre blutige Schreckensherrschaft. Auf diese Nachricht trat Florestan aus seiner rücksichtsvollen Haltung gegen die Stadt heraus und schlug die wilden Haufen, nachdem er ihre Batterien genommen hatte, hinter die Mauern zurück. Die Insurgenten hatten indeß noch Ueberfluß an Geschütz.

Die Truppen Florestans bestanden aus den Regimentern, welche bei Neapel das Zeichen des Aufstandes gegeben hatten. Nach Allem was wir aus den Zeiten Mürats gehört und bei der großen Verbreitung des Carbonarismus im Heere darf es uns daher um so weniger befremden, daß mehrere seiner Offiziere und Unteroffiziere an Florestan meldeten, sie begehrten über die Operationen gegen Palermo zu Rath gezogen zu werden. Dieser aber erklärte ihnen, wenn sie ihm nicht in Allem unbedingt gehorchen würden, so werde er sie decimiren lassen. Auf dies suchten sie sich zu entschuldigen.

Um so mehr Humanität bewies er gegen die Stadt, um nicht die terrorisirten Bürgerfamilien mit dem wüthenden Pöbel in Ein Strafgericht zusammenzuwerfen. Die Flotille bombardirte nur die Seeforts; er konnte der Stadt das Trinkwasser versagen, er ließ es ihr aber jeden Tag sechs Stunden lange zukommen. Nachdem er ein Thor erstürmt hatte, wollte er das Blut seiner Soldaten und der unschuldigen Bürger nicht in Straßenkämpfen vergießen, obgleich er überzeugt war, daß der König und die meisten neapolitanischen Carbonari ihm dies wie die Wüthigen von Palermo als Schwäche auslegen würden. Sein Hauptquartier war das Hauptziel der feindlichen Geschütze; er war aber nicht zu bewegen, dasselbe gedeckter aufzuschlagen.

Florestan versuchte auf jede Weise Mittlungen zur Verständigung anzuspinnen, obgleich auf seine Parlamentäre wiederholt gefeuert wurde und der Pöbel einige Rathgeber des Friedens zerriß. Bei Erstürmung eines festen Hauses hart vor den starken Stadtmauern fanden die Soldaten eine Anzahl Familien, welche mit ihrem Pfarrer vor der Wuth des Stadtpöbels sich dahin geflüchtet hatten. Den Offizieren gelang es nur mit Mühe, sie gegen die Wuth der Soldaten zu schützen. Florestan drückte dem ehrwürdigen Geistlichen seinen lebhaften Wunsch aus, er möchte den Mittler machen. Dieser sagte, ein Haupthinderniß sei der schlechte Leumund, welchen die neapolitanischen Truppen wegen ihrer Feindseligkeit gegen die Religion bei den Insurgenten hätten. Er werde aber in der Stadt als Augenzeuge erzählen, mit welcher Ehrfurcht sie die gottesdienstlichen Gefäße behandelt hätten. Nach drei Tagen kehrte diese Friedenstaube aus der Stadt zurück; die Wuth des Pöbels, sagte der Priester, sei aufs Aeußerste gesteigert. Florestan gab ihm die heiligen Gefäße mit in die Stadt zurück.

Um das Blutvergießen zu vermindern behauptete Florestan jetzt nur noch das Thor von Termini am Meere, auf der Südostseite der Stadt; seinen linken Flügel zog er von Palermo zurück. Die Insurgenten rückten nun aus der Stadt und suchten diesen Flügel zu umgehen und abzuschneiden. Dabei wurden sie aber so übel heimgeschickt, daß ein gefangen gehaltener Parlamentär Florestans endlich den Faden anspinnen konnte. Um seinem Herzenswunsche Nachdruck zu geben, ließ Florestan die genommenen schweren Geschütze wie zu Zertrümmerung mehrerer Stadtthore aufpflanzen. Der Mangel an Lebensmitteln begann drückend zu werden. Diesen Moment benützte der schlaue achtzigjährige Fürst Paterno, welcher als flotter Lebemann sehr popolär war. Er verlangte, daß man ent-

schieden Frieden oder verzweifelten Kampf wähle. Da immer noch Stimmen für diesen sich erhoben, befahl er, daß die zu einem tollkühnen Ausfall bereiten sich in der nüchternen Morgenfrühe unter seine Anführung versammeln sollten. Niemand außer ihm erschien und so wurde er der einzige Volksheld zum Unterhändler ernannt. Er kam mit Florestan auf die früheren Bedingungen hin überein, nur sollte die Insel, auch wenn sie etwa ein eigenes sicilianisches Parlament verlangen sollte, dieses nur unter Annahme der spanischen Verfassung haben, welche ja damals für das Ideal der Volksfreiheit galt. Den 5. Oktober zog Paterno durch Palermo mit neapolitanischen Truppen, welche die Castelle besetzten. Die Insurgenten mußten nur die Waffen abliefern, welche sie aus den Arsenalen oder den Soldaten abgenommen hatten.

Wir haben darauf aufmerksam zu machen, daß der Generalstabschef Florestans bei diesem Feldzuge gegen Palermo de-Sauget, derselbe ist, welcher im Januar 1848 die neapolitanischen Truppen gegen das insurgirte Palermo befehligte. Auch er schritt nicht zu den rücksichtslosesten Mitteln. Wir begreifen aus dem Vorhergehenden, wie dies geschehen konnte, ohne daß Verrath oder Bestechung der Schlüssel des Verständnisses wäre. Offenbar schwebte ihm Florestans Muster vor.

Wenige weise Patrioten freuten sich mit Florestan darüber, daß die Palermitaner sich als Sieger ansahen, ob er gleich zu der Versammlung, welcher die Entscheidung über die politische Stellung der Insel zukam, Palermo wie jeder kleineren Stadt nur Einen Abgeordneten zugestanden hatte. In Neapel war der große Haufe der Carbonari sehr mißvergnügt über jede Beschränkung ihres Siegs. Ein Minister suchte sich durch die falsche Ausrede zu rechtfertigen, als hätte Florestan seine Vollmacht überschritten. Das Parlament in Neapel, blind im Gefühl seiner Souveränität, wurde noch gestachelt durch die Messinesen, welche ihre Stadt zur Hauptstadt der Insel erhoben zu sehen hofften, — sie stellten vor, daß ein eigenes sicilianisches Parlament der Anfang der Losreißung von Neapel sein würde. So beschloß man, Sicilien wie die andern Provinzen von Neapel zu behandeln. Der König freute sich dieses Zwiespalts als eines Nagels in den Sarg der Verfassung und bestätigte den Beschluß des Parlaments. Man behielt die von Florestan durch seine Zugeständnisse gewonnenen festen Stellungen, verstärkte das Heer in Sicilien mit weiteren dreitausend Mann. Um diese Truppenmacht war Neapel Oesterreich gegenüber geschwächt. Im Parlament zu Neapel erschien aber kein Abgeordneter von Palermo.

Zu gleicher Zeit mit seiner Abberufung erhielt Florestan einen hohen Militärorden. Er lehnte ihn ab, da ihm kein anderes Mittel bleibe, den Palermitanern seine Loyalität und den Dank für das ihm bewiesene Zutrauen zu beweisen. Er erklärte, daß er sich fürder aller öffentlichen Aemter enthalten werde. Seine Biographen vergleichen sein Geschick mit dem Dank, welcher Aristides durch den Ostracismus wurde. Florestan, weniger pathetisch, mußte in seinem resignirten Humor und in seiner Geringschätzung der meisten Menschen und ihrer Unzuverlässigkeit befestigt werden.

Wilhelm beruft sich auf das Zeugniß seiner Nebenbuhler und seiner Feinde, auch auf das der „Tyrannen", der Bourbonen, daß er und Florestan eine Ausnahme machten, indem sie für sich keine persönlichen Geldvortheile aus ihrer hohen Stellung zu ziehn suchten. Er versichert uns indessen, daß auch die meisten Führer der Erhebung den ihnen angebotenen Lohn zurückwiesen, während ein ganzer Pöbel von Intriganten auf die Beute zu erledigender Besoldungen sich stürzte. Denn in Neapel ist man daran gewöhnt, dieselben als Sache der Gnade, also der Willkür zu betrachten. Wilhelm erzählt uns, daß die mehrerwähnten Generale, welche unter Mürat mit ihm für eine Verfassung conspirirt hatten, über das Unheil einer Militärrevolution — gewiß nicht ohne Grund — seufzten, während sie in Aneignung der Früchte derselben, hoher Würden, nicht spröde waren. Ihre Halbheit, ihre Rücksichten auf den Hof betrachtet er als einen Hauptgrund des hereinbrechenden Ruins der Freiheit. Nicht als ob dieselben der Verfassung abgeneigt gewesen wären, aber sie seien unfähig gewesen, für dieselbe ihre Chargen, ihre persönliche Existenz und Ehren in die Schanze zu schlagen. Wilhelm suchte ihnen revolutionäre Energie einzuflößen, aber umsonst.

Daher erklärt es sich, weshalb Wilhelm sich den Vorwurf zuzog, er mische sich in Alles, er wolle den Kriegsminister und die öffentliche Meinung bevormunden. Er selbst warf sich später vor, daß er zu viele Rücksichten genommen habe. Seine Hauptabsicht ging auf die Organisirung des Heeres und der Miliz, um die Verfassung gegen Oesterreich zu schützen. Allein er sah seine Vorschläge durch alle jene Elemente gekreuzt. Er überzeugte sich immer mehr davon, daß man mit alten Leuten keine neue Institutionen einführen könne. Aber wie die rechten neuen Männer herausfinden? — Trotz aller Freundschaftsversicherungen des Generalstatthalters Franz und trotz der Betheuerungen seiner Liebe zur Verfassung, mußten die Hemmnisse, welche er den Kriegsrüstungen bereitete, Wilhelm überzeugen, daß er ihr Todfeind und ein „ausgelernter Heuchler" sei.

Aber die Klugheit gebot Wilhelm, sich zu stellen, als glaube er an Alles. Denn selbst die meisten Carbonari trauten Franz. Hätte Wilhelm sie zu enttäuschen gesucht, so würde er sich nur den Verdacht zugezogen haben, als beneide er Franz um seine Popularität. Pepe meint, die Völker seien überhaupt zu gutmüthig und zu geneigt, sich als Lastthiere gebrauchen zu lassen. — Seit König Ferdinand nicht mehr Angst hatte, weigerte er sich bei irgend einem Akte sich zu betheiligen, welcher eine Anerkennung der Verfassung gewesen wäre, denn sagte er: „ich bin frei geboren und will frei sterben". Die Könige, fügt Wilhelm hinzu, lieben die Freiheit so sehr, daß sie sie keinem andern Menschen gönnen.

Vertraute Männer, welche Wilhelm auf eigene Faust nach Piemont und in die Lombardei schickte, berichteten ihm, daß man daselbst heiße Wünsche für Erhaltung der neapolitanischen Freiheit hege, daß aber keine kräftige Erhebung daselbst zu erwarten sei. Dieses befestigte ihn in der Absicht, den Feind innerhalb der Gränzen von Neapel zu erwarten. Seit auch der russische Gesandte seine anfängliche Freundlichkeit in das Gegentheil verkehrte, war er überzeugt, daß Oesterreich rückenfrei und entschlossen sei, den Keim der italienischen Freiheit niederzutreten. Wilhelms Plan war, Gaeta und Calabrien zu den Stützpunkten des Widerstandes zu machen, durch die überlegene Kriegsflotte ihre Verbindung zu erhalten und im Rücken der Oesterreicher den Volkskrieg zu entzünden. Dieses erklärt, weshalb die Oesterreicher, welche von diesem Plan gewiß durch Franz unterrichtet waren, so vorsichtig vorrückten.

Das am 1. Oktober 1820 eröffnete Parlament zählte wenige Ultras, aber es besaß ebensowenig Mäßigung als Entschlossenheit. Wilhelm freilich fand es zu gemäßigt. — Der Schutz Frankreichs, welcher wahrscheinlich durch eine Modificirung der Verfassung nach dem Muster der französischen zu erkaufen war, wurde verschmäht. Wilhelm hatte den Takt, eine Wahl in das Parlament abzulehnen. In derselben Viertelstunde, in welcher der König vor dem Parlamente, genöthigt, abermals die Verfassung feierlich beschworen hatte, legte Wilhelm das Oberkommando über das Heer nieder. Aber der in Civilkleidern umhergehende Mann, nur noch im Besitze der Macht seiner gesteigerten Popularität, erschien dem Hofe und den Ministern gefährlicher denn je. Der Kriegsminister glaubte der Unvolksthümlichkeit weichen zu müssen; nur dadurch, daß Wilhelm sich bei ihm verbürgte, daß weder die Carbonari, noch die Presse ihm ein Leid anthun würden, war er zur Beibehaltung seines Amtes zu bewegen. Einige tausend Urlauber, welche wieder heimgekehrt, das heißt

desertirt waren, weil sie in Neapel nicht einmal ein Strohlager für sich bereit fanden, wurden durch Aufrufe Wilhelms an die Carbonari zur Pflicht zurückgeführt. Um so mehr sollte er an ihrer Desertion schuldig sein. Aber seine Bitte, Adjutant seines Bruders vor Palermo werden zu dürfen, wurde abgeschlagen; denn die königliche Familie fürchtete sich, in seiner Abwesenheit in Neapel zu bleiben. Franz versicherte ihn, wie sehr er überzeugt sei, daß Wilhelm frei von Ehrgeiz sei. Prinz, erwiderte dieser, ich bin nicht blos ehrgeizig, ich bin es über alle Maßen. Es ließe mir keine Ruhe, wenn ich denken müßte, daß es auf der Welt einen Bürger gebe, der sein Vaterland mehr liebte als ich. — Wilhelm hatte eine Penelopearbeit; denn die Angst der königlichen Familie durch Erzählung von gräulichen Anschlägen der Carbonari nähren, dies war jetzt die am besten aufgenommene Schmeichelei. Die herrschende Ordnung wurde für die gefährlichste Hinterlist erklärt, welche ihre Maske auf ein gegebenes Zeichen abwerfen werde. — So waren Neapel und sein Hof nicht blos damals, so waren sie bis in die neueste Zeit.

Da es unmöglich war, Wilhelm ohne Verwendung zu lassen, wurde er am 14. Oktober zum Generalinspektor der Milizen, das heißt der militärisch organisirten oder zu organisirenden Grundbesitzer und der Legionen oder der militärisch zu organisirenden städtischen Handwerker, so wie der Sicherheitsgarde der Städte gemacht, im Ganzen zweimalhunderttausend Mann — auf dem Papier. Da die Carbonarie diese Elemente beherrschte, konnte er, nur er, sich hier Gehorsam verschaffen und er that es. Auch das Kommando über eine der vier Divisionen, worin das auf fünfzigtausend Mann zu steigernde regelmäßige Heer eingetheilt war, wurde ihm übergeben. Nachdem das Heer seit Jahren absichtlich vernachlässigt worden war, wurde es dem Hofe leicht, dasselbe auf der niedrigsten Stufe zu halten. Die gehätschelte Garde blieb unter Filangieri beisammen. An Planen zu reaktionären Staatsstreichen fehlte es nicht, aber an Muth zur Ausführung. So blieben die Feinde der Verfassung in ihren einflußreichen Aemtern.

Oesterreich hatte an den deutschen Bundestag und an die italienischen Fürsten Warnungen vor dem Zeitgeiste und die Versicherung seiner Waffenhilfe gegen denselben geschickt. Der Kaiser von Rußland und der König von Preußen ließen sich auf dem zuerst zu Ende Oktobers 1820 zu Troppau, dann in Laibach versammelten Congresse von Metternich über die Gefährdung der Ordnung, d. h. des Absolutismus belehren. Ferdinand I. von Neapel wurde nach seinem Wunsche eingeladen, sich persönlich an dem Congresse zu betheiligen. Er ging sein Parlament um die Zustimmung

dazu an, er wolle, betheuerte er, den Mittler zwischen seinem Volke und den Mächten machen und die Grundsätze der Verfassung behaupten. Jedermann wußte, daß Oesterreich keinerlei Verfassung in Italien zulassen wollte, noch konnte.

Das Parlament, die Hauptstadt, die Carbonari wurden durch diese Frage tief aufgeregt. Wilhelm durch die Kommission des Parlaments um seine Willensmeinung befragt, erklärte, wenn sie es ihm befehle, so werde er noch heute die ganze königliche Familie nach Caserta bringen und daselbst nach Auflösung der Garde sicher bewachen. Er steht dafür, daß es keinen Tropfen Blut kosten werde. Aber das Parlament ertheilte dem Könige großmüthig die Reiseerlaubniß nebst Belehrungen über die Heiligkeit des Eides und über die schrecklichen Folgen des Meineides. Ferdinand beschwor vor seiner Abreise die spanische Verfassung zum drittenmal! Er segelte am 14. December von seiner Hauptstadt ab und behielt das schon außer Mode gekommene Carbonariband bis zu seiner Landung in Toscana. In Laibach angelangt gab er nicht blos die Unabhängigkeit der Nation, sondern auch die seiner Krone gutwillig dahin. Ehe er seine Willkür durch seine Unterthanen beschränken ließ, wollte er viel lieber auf fremden Waffen thronen. Er sagte jetzt die Wahrheit, er habe alle Zugeständnisse nur gezwungen gemacht.

Indessen betrieb Wilhelm rastlos seine Aufgabe zweimalhunderttausend Bürger zu bewegen sich selbst auszurüsten und zu discipliniren. Dies gelang ihm zum Theil, indem er jede Uebertretung der Disciplin streng bestrafte, obgleich der nunmehrige Regent Franz ihm sechs Unterkommandanten nach seinem eigenen Sinn aufdrängte. Sicilien, welches Florestan Zehntausende versprochen hatte, tief gekränkt, stellte jetzt keine Milizen. Wilhelm hatte den ungläubigen Ministern betheuert, er wolle Eremite werden, wenn er nicht selbst in der Hauptstadt eine tüchtige Sicherheitsgarde bilde. Er sperrte etwa dreißig vornehme Herren, welche sich derselben, z. B. unter dem Vorwande ihrer Kammerherrendienste zu entziehen suchten, ein und die Bürger reihten sich ein, voll Freude, unter der Herrschaft der Gleichheit Kameraden von Fürsten zu werden. Der Bürgerstand war sehr willig; aber der Adel blieb theilnahmlos, ob er gleich viele Offiziersstellen erhielt. Sie allein haben das Fieber, sagte zu Pepe sein Generalstabschef, der später als Polizeichef berüchtigte Delcarretto.

Am Christabende, welchen ganz Neapel mit Schmausereien feiert, verabschiedete sich Wilhelm bei dem Regenten, welcher auch seinen Verfassungseid vor dem Parlament erneuert hatte. Seine Gemahlin, eine

spanische Bourbonin, gab Wilhelm ihre Stickereien für die Fahnen der Milizen in den Abbruzzen mit, wohin Wilhelm zur Inspicirung reiste. Er fand in den kleineren Städten der bedrohtesten Provinz, der von Aquila, der engverbundenen Gränznachbarin des Kirchenstaats, durch Bigotterie genährte Abneigung gegen die Verfassung. Desto elektrisirter waren die anstoßenden nordöstlichen Provinzen. Wilhelm hatte Mühe, die Aufforderungen zur Ausrufung der Unabhängigkeit ganz Italiens, welche bis vom Po herkamen, wirkungslos zu machen. Besonderes Lob zollt er der Carbonariventa von Teramo. „Die Form ihrer Barake, schreibt er, der Hammer, der Ofen, die Büsten der h. Jungfrau und Jesu, als Märtyrers des Despotismus, sprachen die Einbildungskraft der Menge an. Beinahe alle rechtschaffenen Männer waren Carbonari, der Edelmann und der Aermste saßen nebeneinander, die angesehensten Bürger aber hatten in der Regel die höchsten Grade". Nirgends fand er die Sittlichkeit strenger beobachtet, während vieler Orten, namentlich in der Hauptstadt, die Carbonarie nur den Schein derselben bewirkte. Durch ihr Betreiben waren die Milizen zum Theil gut eingeübt, aber nur mit Jagdgewehren ohne Bajonett bewaffnet. Umsonst drängte Wilhelm auf Beschaffung von hunderttausend Musketen aus England. Seine Linienregimenter fand er in diesem Berglande ohne Mäntel und Schuhe; ihre Deserteure mußten durch die Carbonarimilizen manchmal nach blutigem Kampfe eingebracht werden.

Mitte Januars 1821 wurde er nach Neapel zurückberufen, wo die königliche Garde und die Nationalgarde vom Hofe und von den Carbonari gegen einander gehetzt, im offenen Kampfe täglich sich verwundeten, ja tödteten. Es gelang Wilhelm eher diese Unordnungen beizulegen, als selbst den liberalen Führern des Parlaments Energie einzuflößen. Diese waren Vater Poerio, 1799 zum Tode verurtheilt und zu lebenslänglichen Ketten begnadigt, und der junge Borelli. Meine morgige Rede wird eine europäische Revolution hervorbringen, sagte ein Abgeordneter zu Wilhelm. Dieser ist böse auf diese beredten Advokaten, welche an Pünktchen der Verfassung sich verkünstelten, ohne für die Mittel ihrer Vertheidigung zu sorgen. Ihre hohe Wichtigkeit, sagt Wilhelm, hatte sie nur eitel und hochmüthig gemacht, wie es mit Allen geht, welche sich zum erstenmale im Besitze der Gewalt befinden. — Die an die Gewalt Gewöhnten aber hatten Haß, oder doch kein Vertrauen in den Bestand der Verfassung. Wie sollte da geholfen werden? —

Noch einen glänzenden Tag unter dem dunkelblauen Himmel feierten

Neapel und Wilhelm, die Musterung der Nationalgarde der Hauptstadt, welche wenigstens fünfzehntausend Mann stark zwei Millionen Dukati auf ihre Ausrüstung verwendet hatte. Sie sah in ihren grünen Uniformen mit amarathrothen Aufschlägen recht schmuck aus; das Militär konnte aus der Stadt gezogen werden und sie hielt die Ordnung aufrecht. Von mißgünstigen Abgeordneten wurde diese Bürgergarde die Prätorianer Pepes genannt. — Wilhelm beklagte es, daß in diesem klangvollen Lande nicht Einer ein patriotisches Gedicht oder eine Melodie zu schaffen wußte, welche das für das besungene Schicksal auch fremder Zeiten leicht hinzureißende Volk ergriffen hätten.

Das Geschick, das Unglück schritt jetzt schnell. Oesterreich ließ der Volksbewaffnung nicht Zeit eine feste Gestalt zu gewinnen.

Nachdem Frimont über den Po gesetzt und den vierten Februar 1821 seinen Truppen Neapel als das Ziel ihres kriegerischen Marsches bezeichnet hatte, überbrachte ein Abgeordneter Ferdinands I. aus Laibach ein Schreiben von ihm an seinen Sohn den Regenten. Die Potentaten, schrieb er, erachten die Zustände in Neapel für unverträglich mit der Sicherheit der Nachbarstaaten, ja Europas und seien entschlossen ihnen mit Waffengewalt ein Ende zu machen. Neapel werde, auch wenn es sich den Forderungen freiwillig füge, militärisch besetzt werden. Kein Wort von einer Verfassung, ja nicht einmal von einer Amnestie. Dasselbe erklärten die Gesandten von Oesterreich, Rußland und Preußen dem Regenten, mit dem Zusatze, wenn das österreichische Heer nicht genügen sollte, so stünden das russische und das preußische bereit, es zu unterstützen.

Der Regent begleitete diese Mittheilung an das Parlament mit der Erklärung, er werde die Unabhängigkeit und Freiheit des ihm so ergebenen Volkes an dessen Spitze vertheidigen. Er glaubte diese Rolle fort spielen zu müssen, um nicht das Leben der königlichen Familie und die Regierung in die Hände der Blutrothen zu werfen. Der König bei der Bagage des österreichischen Heeres forderte sein Heer auf, sich jenem nicht zu widersetzen. Wilhelm Pepe geht so weit, es überhaupt für einen Fehler aller Verfassungen zu halten, daß sie dem unverantwortlichen Fürsten den Oberbefehl über alle Streitkräfte der Nation anvertrauen. Er ist entschieden der Ansicht, das Parlament hätte dem Regenten erklären sollen, es sei unschicklich, daß er Generalissimus in dem Kampfe gegen seinen Vater bleibe, er solle mit dem Parlament und seiner Familie sich nach Calabrien zurückziehen; und dann hätte das Parlament einen entschlossenen liberalen General an seine Stelle setzen sollen; und welchen wohl?

Der Regent haßte, wie Wilhelm sagt, die Verfassung aus königlichem Naturtrieb und er fürchtete, die Potentaten möchten ihm die Thronfolge absprechen. Er und die Abgeordneten streuten sich immer noch Weihrauch. Der Regent und sein Vater konnten sich so am besten in die Hände arbeiten. Siegte dennoch wider alles Erwarten das Volksheer, so war die Dynastie durch die Betheiligung Franzens gesichert. — Wilhelm meint, eine Anzahl gewählter wohlhabender Männer riskire persönlich immer mehr und wage darum weniger als der große Haufe oder als ein Paar resolute Männer. Die schönrednerischen Advokaten im Parlament hatten die Sache wie einen Prozeß behandelt und Wunder geglaubt was sie leisteten, indem sie im Angesicht der Menschheit bewiesen, der gute König Ferdinand habe ganz freiwillig die Verfassung gegeben und habe sie jetzt nur gezwungen von den Potentaten widerrufen. Die Schlauen im Parlament hofften durch diese erheuchelte Vertrauensseligkeit persönliche Straflosigkeit zu verdienen, die Guten einen Theil der Verfassung zu erhalten.

Die Generale und die meisten Offiziere der Linie suchten durch Eingehen auf die Plane des Königs und des Regenten ihre Stellungen zu behaupten. Die Soldaten durch die Carbonari darauf aufmerksam gemacht, trauten niemanden weniger als ihren Führern. Verschanzte Lager, von welchen aus die Milizen den Krieg lernen sollten, waren weder an der Gränze, noch bei der Hauptstadt, noch, was Wilhelm besonders wünschte, als entscheidender Haltpunkt in Calabrien angelegt.

Florestan Pepe sah dem sichern Untergang der militärischen Ehre und der Freiheit Neapels und seiner staatlichen Unabhängigkeit entgegen. Der Regent ernannte ihn zum Chef seines Generalstabs, wohl um dadurch das zur Durchführung seiner Plane nöthige Vertrauen sich zu erhalten. Florestan lehnte zuerst entschieden ab; nur die Vorstellung von Patrioten, man werde den Ruin des Vaterlandes seinem Phlegma aufbürden, bewogen ihn eine Stelle anzunehmen, in welcher er als Vereinzelter doch nichts leisten konnte.

Die Truppen an der Gränze nördlich vom Apennin, in den Abruzzen, also den rechten Flügel commandirte Wilhelm Pepe; er sollte fünfzigtausend Mann unter seine Befehle bekommen, wovon drei Viertheile Milizen. Die durch den Telegraphen aufgebotenen achtzig Bataillone Milizen marschirten ohne Verzug gegen die Gränzen. Die Aermeren machten zu ihrer Ausrüstung Schulden und wurden von den Wohlhabenderen unterstützt. Es war noch ein erhebender Moment, sagen selbst Gegner. Aber nur die von Wilhelm in den letzten Jahren organisirten Milizen von Ca-

pitanata und Avellino hatten militärische Haltung. An gutem Willen fehlte es meistens nirgends. Die Offiziere, in der Regel wohlhabende Carbonari, waren Pepe ganz ergeben. Da sie zum Theil noch weiter an ihren Bestimmungsort zu marschiren hatten, als jetzt die Oesterreicher, langten sie nach und nach, viele ohne ihre Schuld, zu spät an. Einige tausend hatten nicht einmal Piken.

Wilhelm, welcher während der zweiten Hälfte des Februar die Abruzzen bereiste, fand keinerlei Kriegsvorräthe; er kam dadurch so außer sich, daß er den Ministern schrieb, ehe er eine solche böswillige Nachlässigkeit länger mitansehe, werde er sich lieber todtschießen, nachdem er der Nation alle Verräther namhaft gemacht hätte, von welchen sie ins Verderben gestürzt werde. Auf dieses wurde ihm als Leiter der Verpflegung der Abgeordnete Bozzelli geschickt, dessen Patriotismus und Geschicklichkeit dabei Wilhelm höchlich rühmt, derselbe, welcher im Januar 1848 die neapolitanische Bewegung leitete und die Verfassung entwarf.

Die Abruzzen waren noch so tief mit Schnee bedeckt, daß Wilhelm einigemale mit großer Lebensgefahr selbst zu Fuß reiste. Daher war sein linker Flügel bei Aquila von seinem rechten bei Teramo durch den höchsten Apennin, den Gran Sasso d'Italia, welcher bis zu neuntausend Fuß ansteigt, getrennt. Ueber die Zahl und die Bewegungen der nahen Oesterreicher liefen von den eingeschüchterten Freunden im Kirchenstaat keine Nachrichten ein. Doch war bereits deutlich, daß sie mit ihrer Hauptmacht von vierzigtausend Mann Wilhelm einzuschließen suchen würden. Um so schlimmer war es, daß das neapolitanische Südcorps, welches mit dem größten Theil des regelmäßigen Heeres bei St. Germano, auf der Landstraße nach Rom stand, sich mit Wilhelm nicht in Verbindung setzte. Die Generale desselben unterhandelten bereits mit dem Feinde wegen ihrer persönlichen Stellung. Sobald die Soldaten dies witterten, desertirten sie in Masse. Pepe erhielt davon Nachricht durch Carbonari in Neapel. Er wurde vor ähnlichen Zettlungen, welche schon unter den Offizieren seiner Linienregimenter angesponnen seien, gewarnt. Auflösend wirkte auch der Carbonarismus eines Theils der Linie der Subordination entgegen. Die Offiziere zweifelten, ob Wilhelm der Führung eines so zahlreichen Corps gewachsen sei.

Am Morgen des sechsten März stand Pepe in dem starken Engpasse von Antrodocco, ein Paar Meilen östlich von Rieti im Kirchenstaat, welches die Oesterreicher vermuthlich sechstausend Mann stark seit einigen Tagen besetzt hielten. Er erhielt von den Kommandanten

zweier nördlich von ihm aufgestellten neapolitanischen Corps Nachricht, daß je einige hundert Milizen aus Mangel und Blöße in ihren Beiwachten in ihre nahe Heimath fortgelaufen seien. Die Diplomaten und Generale im österreichischen Hauptquartier waren offenbar überzeugt, daß wenn man nur dem Mangel und den geheimen Helfern Zeit lasse, so würden sich die Milizen selbst auflösen und die Linie zu ihrem Könige übergehen; es würde kein Pulver brauchen, geschweige denn Blei. — Wilhelm glaubte den Geist seiner Truppen zu heben und seine Neulinge auf einem günstigen Terrain ans Feuer zu gewöhnen, indem er den folgenden Tag mit zwölf bis vierzehntausend Mann Milizen und Linie die Oesterreicher in Rieti angriff. Er wollte die Unterhandlungen der Generale des Südheeres wegen friedlicher Unterwerfung durch eine Waffenthat umstoßen.

Am siebten März nahm Wilhelm die Höhen von Rieti ein. Die Oesterreicher, denen man gesagt hatte, sie würden von den Neapolitanern als Freunde empfangen werden, waren etwas überrascht. Vier Stunden hielten die Neapolitaner mit Ehren den Anlauf der vier Schwadronen feindlicher Husaren und dreier Jägerbataillone und das Geschützfeuer aus, so daß Wilhelm zu einem ernstlichen Angriff auf die Stadt übergehn zu dürfen glaubte. Allein in dieser Zwischenzeit hatte sich der Feind ansehnlich verstärkt und ging selbst — mit Uebermacht, wie Pepe behauptet — zum Angriff über. Pepe befahl deshalb den Rückzug. Sobald dieser begann schreibt Pepe, war der Teufel in die Leute gefahren, plötzlich rissen sie aus ihren Reihen aus und obgleich vom Feinde nicht verfolgt, liefen wohl zwei Drittheile die schneebedeckten Berge hinan. — Nach österreichischen Berichten bestand die Verstärkung nur aus drei Bataillonen Infanterie und wurde der Rückzug besonders durch eine reitende Batterie veranlaßt. Major d'Aspre zeichnete sich auf österreichischer Seite aus. Der Schluß des österreichischen Berichtes lautet: Im Anfang der Aktion schien der Feind einen gewissen Grad von Unerschrockenheit zu zeigen, aber er wurde durch die feste Haltung unserer Truppen bald ermüdet, welche anfangs sehr schwach waren. Als diese aber verstärkt zum Angriff übergingen, zeigte der Feind große Unentschlossenheit in der Vertheidigung und wandte sich bald jählings in die Flucht. Die vielen Ausreißer, welche sich bei unsern Vorposten einstellen, betheuern, daß beim Feinde die größte Entmuthigung herrsche". — Auch der österreichische Bericht weiß weder von einer eroberten Kanone, noch von einer Fahne etwas zu sagen. Die Oesterreicher geben ihren Verlust an Todten und Verwundeten auf vier

Offiziere und fünfzig Soldaten an*). Die österreichischen Berichte wissen auch von wiederholtem Widerstande zu melden, welchen zwar schwache Corps ihnen während der folgenden Tage leisteten. Wilhelm ist daher mit Recht über Colletta entrüstet, welcher zur Entschuldigung der Generale bei dem Südheer, also seiner selbst die Neapolitaner vor Rieti bei der ersten Erscheinung der Husaren ganz zerstäuben läßt. Seine Aussage schien alle Bürgschaften der Glaubwürdigkeit zu bieten. Niemand hat den Neapolitanern einen schlechteren Namen angehängt als dieser neapolitanische General, dessen Geschichte trefflich ist, wo sie nicht eine Apologie seines persönlichen Verhaltens sein will. — Im österreichischen Berichte über das Einrücken in die Abruzzen am folgenden Tage heißt es: „Wir haben noch nicht das Glück gehabt, einen von den prahlerischen Freiwilligen von Avellino zu Gesicht zu bekommen, welche die Revolution gemacht haben. Wie es scheint, hat die Liebe zum Vaterland sie zu ihrem väterlichen Herde zurückgeführt". — Es liegt in diesem Spott mehr Wahrheit als der Schreiber sich wohl dachte. Die enge Heimath war von Alters her das Vaterland des Italieners, besonders im Süden. Und welche Behandlung erwartete gerade die Milizen und Freiwilligen in der Gefangenschaft? — Dieser Gedanke löste ihre Reihen auf. Ihre Offiziere, meistens begüterte Carbonarihäupter, erboten sich, einige hundert Mann stark mit der Muskete fortzufechten. Wilhelm entließ sie aber, damit sie zu Hause ihre Leute durch gütliche Zusprache sammelten. — Daß auch die Linie sich auflöste, war kein Wunder, denn ihre meisten Offiziere, um ihre Patente bei der Restauration zu behalten, schimpften am ärgsten über den ganzen Krieg als über eine bloße Marotte Wilhelm Pepes. Noch am längsten hielten die wenige Reiterei und die Pionniere zusammen; als aber Wilhelm sie verließ, liefen auch sie auseinander.

Bei dem Gedanken, daß die von ihm geleitete Erhebung Neapels in ihrem Zusammenbrechen unsäglichen Jammer und Schmach über das Land bringen würde, mußte Wilhelm sich von einem Schmerz durchbohrt fühlen, wie er noch nie einen gefühlt hatte. Er überzeugte sich, daß die Fahnenflüchtigkeit zur Seuche geworden, vorerst nicht mehr gehemmt werden könne. Doch waren ja auch die Nordamerikaner, die Franzosen 1792, die Calabresen 1807 (1830 die Belgier) im Anfang ihrer Freiheits-

*) Es blieb also mehr Mannschaft als in dem Gefecht bei Gernsbach im badischen Feldzuge, wo etwa eine gleiche Truppenstärke einige Stunden im Feuer war.

kämpfe ähnlich davon gelaufen. Es galt also, in Neapel das Parlament zu energischen Beschlüssen, zu Thaten zu bestimmen; es galt, daß sich das Heer fechtend zurückziehe und sich mit der königlichen Familie nach Calabrien werfe, während der Volkskrieg im Rücken der nachdringenden Oesterreicher entzündet würde. In dieser Absicht eilte jetzt Wilhelm, auf die Gefahr hin verhaftet und an die Oesterreicher ausgeliefert zu werden, nach Neapel. Er war überzeugt, daß nur er, schon weil er allein sich unwiderbringlich compromittirt hatte, beim Volke das hochnöthige Vertrauen finden würde. Er selbst traute zuvor schon nur gehörig compromittirten Offizieren.

In später Nacht des fünfzehnten März langte Wilhelm incognito in Neapel an. Er stieg bei Florestan ab, welcher seinen Gram um das Vaterland vergebens unter stoischer Kälte zu verbergen suchte. Florestan hatte, das doppelte Spiel des Regenten durchschauend, diesen thatsächlich verlassen, auf die Gefahr hin, dadurch seine Rache auf sich zu ziehn. Die Mehrzahl des Parlaments suchte sich über die Sachlage selbst zu täuschen und durch den guten Willen des Königs etwas von der Verfassung zu retten. Die Schrecken von 1799 zuckten in ihrem Nacken. Daher half es wenig, daß das Volk im Ganzen eine würdige Haltung und guten Willen behauptete; ihm fehlten die Führer. Einige dachten Wilhelm zum Diktator auszurufen.

Als Wilhelm den folgenden Tag persönlich beim Regenten erschien, gab ihm dieser aus Aengstlichkeit die verlangte Vollmacht, in Salerno seine Truppen zu sammeln und neu zu organisiren. — Damit wurde Wilhelm aus Neapel entfernt und die Unterhandlungen mit den Oesterreichern konnten fortgesetzt werden. Charakteristisch ist, daß der Regent und seine Vertrauten Wilhelm und dem Parlament vier Tage lang die Nachricht geheim hielten, daß den zehnten in Piemont eine Militärrevolution ausgebrochen war. Durch Verbreitung dieser Nachricht hätten die Geister einen neuen Aufschwung nehmen müssen. — Wilhelm hatte von Anfang nur eine piemontesische Erhebung als die allein entscheidende gewünscht; allein die Piemontesen hatten, gegen die Gewohnheit der übrigen Italiener, ihm weniger versprochen als sie jetzt, nur zu spät, hielten.

Schon glaubte Wilhelm, das Glück wolle sich seinen Planen wieder zuwenden, da sich die Milizen der Nachbarprovinzen willig bezeigten, als er bei einem Gastmahl in Salerno einen lakonischen Brief Florestans erhielt, das neapolitanische Südcorps existire nicht mehr, die Soldaten haben auf ihre Generale gefeuert und sich aufgelöst. Das war die Wuth des

Mißtrauens. — Wilhelm sprengte nach Neapel; aber das Gerücht von allgemeiner Amnestie und von einer der bayerischen ähnlichen Verfassung ließ den Muth der Verzweiflung nicht aufsteigen. Selbst die Compromittirtesten verließen sich auf diese Gerüchte. Man glaubte allgemein an einen Vertrag ähnlich dem von Casa Lanza im Mai 1815. Allein eben die völlige Auflösung des Heeres enthob die Oesterreicher der Nothwendigkeit Bedingungen einzugehen, wie sie die müratistischen Generale wünschten.

Jeden Augenblick konnten österreichische Reiter in Neapel einrücken. Der spanische Gesandte ließ Wilhelm auffordern, auf ein spanisches Schiff im Golf zu flüchten. Florestan drängte ebenfalls dazu. Entschieden rieth er davon ab, in Calabrien die Fahne des Aufstands aufzuwerfen: „Du würdest ermordet werden und das wäre ein weiterer Schandfleck für unser unglückliches Vaterland". Eher solle er sich erschießen, wenn alle Auswege verlegt seien. Mit einem falschen Passe halfen ihm Freunde auf das Schiff. Florestan, welcher väterlich für ihn sorgte, erwirkte selbst von dem noch geängsteten Regenten für Wilhelm das Patent eines Gesandten bei den nordamerikanischen Freistaaten.

Auf der Fahrt nach Spanien war Wilhelm die Beute seiner Verzweiflung. Er machte sich keinen Vorwurf darüber, daß er König Ferdinand, nach so vielen Zeichen seiner Huld, gezwungen hatte, eine Verfassung zu geben. Denn die Pflicht gegen das Vaterland beherrsche alle andern Pflichten. Allein das brannte ihn, daß die Freiheit ohne ehrenvollen Widerstand gefallen war, daß also dieser Fall nicht die Bürgschaft einer neuen energischen, vielleicht siegreichen Erhebung in sich trug.

Die Erhebung von 1799, schreibt er, war vom Adel und den Gelehrten ausgegangen, ihre Begeisterung hatte sich den gebildeten Klassen mitgetheilt, das niedere Volk war 1799, noch 1806 feindlich gegen liberale Neuerungen. Im Jahr 1820 sprach sich das stärkste Verlangen nach freisinnigen Einrichtungen in den besitzenden Mittelklassen aus, das niedere Volk war ihnen schon weniger entgegen. Aber die höheren Klassen begleiteten die Erhebung nur mit thatlosen Sympathien, da die Schrecken von 1799 noch in ihnen zuckten und sie nicht glaubten, daß die Freiheit gegen den für den Nothfall zugesagten und angekündigten Beistand des russischen und preußischen Heeres vertheidigt werden könne. — Ist es da nicht zu verwundern und hauptsächlich nur aus der Tollkühnheit Wilhelms zu erklären, daß man Bereitwilligkeit zeigte, Widerstand zu leisten?

In Spanien fand Wilhelm ganz dieselben Elemente, welche den Sturz der neapolitanischen Verfassung herbeigeführt hatten. Allein die

Spanier sagten stolz: wir sind keine Neapolitaner! — So hoch einen Augenblick der Name Neapels in dem liberalen Europa gestiegen war, so sehr suchte man jetzt durch das andere Extrem, durch Verachtung und Hohn sich zu entschuldigen. Man sagte im Spott und glaubte endlich selbst, ein österreichischer Gefreiter habe bei Rieti mit ein Paar Mann das neapolitanische Heer in die Flucht geschlagen. In Deutschland däuchte sich mancher Pfarrvikar oder Schreiber sehr witzig, indem er sein Spitzhündchen Pepe nannte, während sie so wenig wie dieses ein Fünkchen von Wilhelms Muth erprobt hatten. Das ist der Götzendienst der materiellen Thatsache, worauf der Absolutismus wuchert. Das Interesse welches Europa Neapel seit Jahren gewidmet hatte, erlahmte beinahe für drei Jahrzehnte.

Mit Ekel schließt sich das Auge gegen die feige Rache, welche jetzt an dem unglücklichen Lande unter dem Schutze der österreichischen Bajonnette geübt wurde. Zuerst erschallte das Armensünderglöckchen beinahe täglich. Der Absolutismus übte sein Lynchgesetz mit jedem Hohn an den Carbonarihäuptern, ein Schauspiel für seine Höflinge und den gemeinsten Pöbel. Die Opfer erprobten in der Regel jenen passiven trotzigen Muth, den Stoicismus, welcher dem Neapolitaner in Ketten, auf dem Weg zum Galgen eigen ist. Aber bald wurde die Einsprache nicht blos Englands und Frankreichs, sondern auch Oesterreichs gegen das Blutvergießen zu stark. Kaiser Franz lehrte Ferdinand die kaltblütige Rache des lebendig Begrabens in Ketten und Hunger, für welche Spielberg eine Hochschule war. Nur war es nicht die Kälte, sondern die Hitze und das Ungeziefer jener wasser- und schattenlosen Strafinseln, wozu die Obersten begnadigt wurden, welche sich der Insurrektion von Monteleone angeschlossen hatten. König Ferdinand konnte sich das Vergnügen nicht versagen, heimlich zuzusehen, wie ihnen Bart und Haare abgeschnitten, sie als Galeerensklaven eingekleidet und jeder mit einem gemeinen Verbrecher zusammengeschmiedet wurde. Zum Aerger des Hofs waren diese Verbrecher ehrerbietungsvoll gegen die unglücklichen Freiheitshelden. Oft erschien Wilhelm im Traume einer von ihnen in dieser Gestalt. In solchen Augenblicken der Verzweiflung schien ihm sein unbeugsamer Patriotismus ein Verbrechen.

Wilhelm hatte dem Flehen Florestans, sich eilig zu flüchten, entgegengehalten, die Tyrannen würden, wenn er ihnen entginge, ihre Rache an Florestans Haupt nehmen. „Sie werden diesen Ekel dem lieben Herrgott ersparen", antwortete dieser. Und seine stoische Zurückgezogenheit blieb wirklich unangetastet. Wilhelm wurde natürlich zum Tode ver-

urtheilt. Sein Vermögen sollte, wie das vieler andern Familien, zur Deckung der Kosten verwendet zu werden. Diese waren in Folge der sechs Jahre andauernden österreichischen Occupation ungeheuer. Kaiser Franz ließ sich Alles pünktlich bezahlen. — Allein der greise Vater Pepe lebte noch, wenig mehr empfänglich für äußere Eindrücke. Er enterbte Wilhelm zum Schein. Florestan ließ sich den Wilhelm gehörigen Theil des großen Familienvermögens übergeben. Er verwaltete ihn aufs Treueste und versorgte Wilhelm nicht blos mit dem Nöthigen. Florestan verkehrte nur noch mit wenigen Vertrauten. Die neue Schmach der neapolitanischen Waffen schmerzte ihn tief. Er übte ausgebreitete Wohlthätigkeit, namentlich an Opfern des Despotismus, nicht blos an neapolitanischen. Ja sein Haus war einigemal das Asyl ausgezeichneter politischer Flüchtlinge.

Wilhelm wurde in Spanien mit großen Ehren empfangen. Dieses erweckte in dem rastlosen Manne die Hoffnung, der Sache der Freiheit auch ferner zu dienen. Sie war in Neapel durch ihre Vereinzelung dem Bunde der reaktionären Großmächte gegenüber unterlegen. Er beschloß deshalb in den romanischen Ländern und in England das Bündniß der constitutionellen europäischen Brüder zu gründen. In Madrid, noch mehr in Lissabon, traten bedeutende Männer ein. Er fand indeß, daß Spanien
821 in der Civilisation weiter sei als Portugal, Italien weiter als Spanien.

Im August 1831 langte Wilhelm in England an. Er fand viele aufopfernde Freundschaft bei der liberalen Partei, bei den Häuptern der Whigs, welche damals in der Opposition waren, namentlich aber bei den Damen. Große Summen floßen um die Noth der neapolitanischen, der piemontesischen, bald auch um die der spanischen und portugiesischen Flüchtlinge zu lindern. Kam ihm auch der Gesang in England wie das Geschrei der Wilden vor, so hätte er doch gerne den neapolitanischen Gesang für politische Freiheit hingegeben. Er war thätig durch kleine Schriften in englischer, französischer und italienischer Sprache, um über die letzten Ereignisse in Italien richtigere, billigere Ansichten zu verbreiten. — Aber seine Werbung für sein geheimes Bündniß fand in England gar keinen Boden. „In diesem Lande ist eine geheime Gesellschaft unter denkenden Männern eine baare Unmöglichkeit". Lord Holland wollte nichts davon wissen; denn, sagte er, ich höre nicht gerne geheime Dinge. Ich improvisire oft im Oberhaus und dann sage ich Alles, was ich weiß. — Um so freudiger erklärte Lafayette 1822 seinen Beitritt zu dieser „Heiligen Allianz". Wilhelm selbst verwunderte sich, daß ein Mann wie Lafayette sich in alle möglichen kleinen Verschwörungen einließ.

Der Gesandte des Freistaats Columbia wandte sich 1822 in London an Wilhelm um seine Vermittlung. Seine Republik und die von Mexiko boten hundert Millionen Franks für die formelle Anerkennung ihrer Unabhängigkeit durch die spanischen Cortes. Die Hälfte dieser Summe soll bereits in London gelegen haben. Wilhelm glaubte, daß dadurch die Freiheit in zwei Welttheilen befestigt werden könnte. Lafayette hoffte mit einigen dieser Millionen, die bereits an die Gränze Spaniens gerückten französischen Truppen gegen die französischen Bourbonen zu insurgiren. Wilhelm ließ sich bewegen zur Betreibung dieses Plans nach Madrid zu reisen. Aber die Radikalen in den Cortes fürchteten durch Anerkennung der amerikanischen Republiken ihre Popularität bei den stolzen Spaniern zu verlieren. Wilhelm beklagt es, daß die Völker nicht ebensogut wie ihre Tyrannen die Neigung zu halben Maßregeln zu überwinden wissen. Eben so vergeblich mußten Pepes Bemühungen sein, von Spanien, ja selbst von der Regierung des schwachen Griechenlands sich tausend Mann zu verschaffen, um in Calabrien die Fahne des Aufstandes zu erheben. — Der Sturz der spanischen Freiheit 1823 ließ ihn aus dieser Aufregung in schmerzvolle Lethargie versinken. Noch schwer lastete jetzt der Gedanke auf ihm, daß seine Vaterlandsliebe und sein daraus geflossenes Unglück auch über sein Vaterland Unglück gebracht habe. Und doch war er überzeugt, daß er Alles, was er geleistet, was er gelernt hatte, was er geworden war, in der Kraft seiner Vaterlandsliebe geworden sei; ohne sie würde er sich nur sinnlichen Genüssen ergeben haben.

Dieses war unter den Bourbonen in Neapel das sicherste, das einzige Mittel, sich gegen politische Verfolgungen sicher zu stellen. Um schnell in höhere Aemter sich aufzuschwingen mußte man eine politische Verschwörung denunciren oder erfinden. Zu den gräulichsten Beispielen dieser Art gehört das zufällig aktenmäßig aufgedeckte Verbrechen des nach dem Staatssecretariat lüsternen Intendanten von Cosenza. Sieben und vierzig Personen unterwarf er deshalb den abscheulichsten Foltern, um sie zu Aussagen über eine Verschwörung zu zwingen. Drei Unschuldige wurden hingerichtet. Der oberste Gerichtshof deckte den Gräuel auf. Allein der Missethäter wurde wegen seiner guten Gesinnung völlig begnadigt, und zwar von König Franz I., dem Regenten von 1821.

Franz I. trat im Januar 1825 die Regierung an. Wilhelm Pepe glaubte ihn, obgleich ohne Hoffnung auf Erfolg, an seine Begeisterung für die Verfassung erinnern zu müßen. — Nachdem Franz vier Regimenter mit sechstausend Schweizersöldner, welche jährlich über vier Mil-

lionen Gulden kosteten, errichtet hatte, zogen die Oesterreicher aus Neapel ab. Franz verachtete das neapolitanische Heer und ließ es darben. Die Ernennungen zu allen Aemtern wurden vom königlichen Kammerdiener und Consorten verkauft; die so gewordenen Beamten waren beinahe ohne Ausnahme bestechlich.

Ist es zu verwundern, daß im Jahre 1828 unweit Salerno ein Carbonariaufstand ausbrach? Aber Wilhelm Pepes tüchtiger Generalstabschef in den Abruzzen, Del-Caretto, trat den Aufstand nieder, er machte eine Gemeinde dem Erdboden gleich und errichtete eine Denksäule auf dem Platze. So erlosch auf dem Blutgerüste und in Kerkern die Carbonarie.

Eine humane Handlung kann jedoch diesem hinterlistigen Fürsten nacherzählt werden. Er erinnerte sich seiner Genossen von 1820 und 1821, der Obersten auf ihrer qualvollen Strafinsel; er versetzte sie auf eine andere, welche eine Quelle hatte, und setzte jedem für Kleidung und Nahrung täglich zwei Groschen aus. Doch unterlagen sie immer noch der Stockprügelstrafe beim Verdacht eines Entweichungsversuches. Er ließ Florestan unangefochten sein Einsiedlerleben führen. Wilhelm versichert uns, Franz habe seinen Höflingen zum Trotz behauptet, er, Wilhelm, habe stets ohne Egoismus und ohne Aemtersucht gehandelt. Das Todesurtheil und das Confiskationsdekret blieben für ihn in Kraft. — Sonst ist von der beinahe sechsjährigen Regierung Franzens nichts zu melden.

Wilhelm, in der Regel fieberhaft beschäftigt, lebte seinen Befreiungsplanen, Winters in London, Sommers im Umgang mit den Ueberresten der großen französischen Revolution in dem Asyl Brüssel. Hier erhielt er die Nachricht von der Julirevolution 1830. Er eilte nach Paris, wo er von seinem in diesem Momente scheinbar allmächtigen Freunde Lafayette einige Tausend Mann zu einer Landung in Neapel zu erhalten hoffte. Die Liberalen in dessen Vorzimmern sahen in Pepe einen köstlichen Bundesgenossen Frankreichs, da er durch Insurgirung Italiens Oesterreich und seine Restaurationsgelüste gegen Frankreich im Schach halten könnte. Allein Lafayette, bei aller Zärtlichkeit gegen Wilhelm, war zuerst von dem Geschäfte, einen König zu machen, ganz in Anspruch genommen. Dieser König beeilte sich aber nicht für die Revolution im Lande seines Schwagers, für die Propaganda seine neue Krone zu wagen.

Wilhelm in seiner Ungeduld beabsichtigte in Corsica einige Hundert Mann zu sammeln, um sich nach Italien zu werfen. Aber Rücksichten für seine politischen Freunde riethen ihm zu warten und so ging der Augenblick der ersten Erregung vorüber. Louis Philipp wollte Pepe nicht

+ Vedi le memorie di Gualterio

sehen; er veranlaßte ihn blos, eine Denkschrift über Neapel aufzusetzen. Wilhelm that dies und schloß das Schreiben mit den Worten, es sei keine Zeit zu verlieren, denn wenn die neapolitanische Regierung nicht durch eine Verfassung dem aufsteigenden Kampfe und dem Volke zuvorkomme, werde sie rettungslos untergehen. Louis Philipp ließ dem König Franz das Schreiben überreichen, und dessen Nachfolger dankte für den Rath und für das Anerbieten Wilhelms, persönlich durch Beschwichtigung der Gemüther die friedliche Wendung zu ermöglichen, mit dem Beisatze, man halte die Gefahr für nicht so nahe. — Wilhelm hatte durch Lafayette der Familie Orleans die Aussicht eröffnet, wenn er in Neapel durchdränge, würde er den König veranlassen, daß einer der Prinzen eine der französischen Prinzessinnen heirathe. Aber auch die Hoffnung darauf täuschte ihn.

Der Sturz des Toryministeriums erregte jetzt in Wilhelm mehr den heißen Wunsch, als die Hoffnung, bei den ans Staatsruder getretenen Wighs, seinen Freunden, eine Unterstützung seiner Plane herauszuschlagen. Er versichert indeß, nicht die Schwäche seines Verstandes, sondern seine brennende Vaterlandsliebe habe ihn zu diesem Versuche bei dem egoistischen Albion getrieben. — Er war auf der Reise dahin nach Brüssel, als er die ihm ganz unerwartete Nachricht von einem zu Anfang Februars 1831 in Modena und in Bologna ausgebrochenen Aufstande erhielt. Wilhelm eilte über Paris nach Marseille, um an der Westküste Mittelitaliens zu landen, Leute an sich zu ziehen und mit ihnen in den Abruzzen für Neapel die Fahne des Aufstands aufzuwerfen. Nur mit dem Rückhalt der neapolitanischen Revolution schien ihm die mittelitalienische gegen Oesterreich haltbar. Allein auf der Präfektur in Marseille wurde ihm erklärt, man werde seine Abfahrt verhindern. Alle Anstalten dazu waren getroffen; er und seine drei Offiziere waren auf jedem Schritt von Spionen umgeben. Er entfloh ihnen nach Toulon, nach Hyeres. Aber überall fanden sich dieselben Befehle vor. Endlich gelang es ihm, ein Schiff zu miethen. Da langte die Nachricht an, daß die Oesterreicher den 21. März auch Bologna wieder besetzt hatten. Daß Frankreich dem von ihm aufgestellten Nichtinterventionsprincip, auf welches hin der Aufstand sich verlassen hatte, keinen Nachdruck geben werde, war Wilhelm fest überzeugt gewesen. Die alten Wunden brachen in Wilhelms Herz wieder auf, seit er die Hoffnung naher Befreiungsthat verlor. Nichts brannte die Brüder Pepe in der Erinnerung an den Zusammensturz der neapolitanischen Freiheit 1821 tiefer, als das Brandmal der Feigheit, welches dadurch der Ehre des neapolitanischen Heeres eingeprägt war. Beide Brüder hatten

ihr Leben so oft daran gesetzt, um den Neapolitanern den Ruhm der Tapferkeit, welcher schon durch die Flucht der 1798 zusammengerafften Haufen befleckt und verpfändet war, wieder auszulösen. Die beiden Generale Colletta und Carascosa, welche im Frühjahr 1821 Unterhandlungen mit den Oesterreichern als die einzige Rettung für Neapel und für sich selbst angesehen und betrieben hatten, schrieben hernach Geschichtswerke, worin sie dies nicht offen zu gestehen wagten und eben deshalb die militärischen Ereignisse bei Rieti und die folgenden in ein recht schlimmes Licht zu stellen suchten, in der Absicht, dadurch ihr Verhalten zu beschönigen. Wilhelm begegnete in seiner Verbannung überall diesem Aburtheile; es mußte ihn persönlich tief schmerzen, da er, der Führer der Insurrektion von 1820, als feuriger Rathgeber zum „verzweifelten Widerstande" 1821 diese Schmach veranlaßt hatte. Er forderte deshalb Carascosa und verwundete ihn in einem hartnäckigen Zweikampf, eine Kampfart, worin die Neapolitaner, da persönliche Leidenschaft dabei herrscht, sehr gefährlich sind. — Die Denkwürdigkeiten Wilhelm Pepes sind hauptsächlich in der Absicht geschrieben, durch Widerlegung jener Darstellungen und durch andere Thatsachen die neapolitanische Ehre zu retten. Daher gewann Wilhelm auch seinen berühmten Gesinnungsgenossen, den General Lamarque so lieb, welchem er oft die Wiederholung seines Urtheils zu entlocken wußte: „die Neapolitaner sind wohl im Anfang des Kampfes etwas unschlüssig, sind sie aber einmal im Feuer, so gibt es keine Gefahr, welcher ihr Muth nicht gewachsen wäre". — Lamarque hatte wiederholt an der Seite der Neapolitaner gegen Engländer und Russen gefochten.

Wilhelm hatte in Paris jene Einsamkeit gesucht und gefunden, welche große Städte bieten. Obgleich überzeugt, daß der Besiegte bei dem großen Haufen stets Unrecht behält, schrieb er zur Rechtfertigung und Ermuthigung seiner Landsleute über die politische Form, welche ein freies Italien anzunehmen, über die Weise, wie es seine Freiheit zu vertheidigen habe, über die Vortheile, welche dabei die Gestalt des Landes biete, wie die Volkskraft dabei zu verwerthen sein werde. Er war überzeugt, daß die Unabhängigkeit nur durch einen harten Kampf gegen Oesterreich zu erobern sei. Nie deklamirte er gegen Oesterreich. „Es wäre, sagt er, etwas in der Geschichte Unerhörtes, wenn Oesterreich auf seine italienischen Besitzungen auf bloßen moralischen Druck hin verzichtete. Daher ist auch seine Strenge gegen seine italienischen Völker, welche mit Ungeduld sich sehnen, sein Joch abzuschütteln, ganz natürlich. Den Oesterreichern gebietet ihr Interesse, unsere Ketten immer fester zu schmieden, ich wünschte

sie sogar noch grausamer zu sehen; den Italienern aber gebietet ihre Pflicht, diese Ketten um jeden Preis zu zerreißen". — Die Ueberzeugung, daß der Italiener individuell seinem Unterdrücker überlegen sei, welche er auch seinen Landsleuten einzuflößen suchte, stützte seinen unerschütterlichen Glauben, daß das italienische Volk früh oder spät über die unglücklichen Wechselfälle triumphiren müsse, welche es seiner Unabhängigkeit beraubt haben.

In Neapel war indeß eine Veränderung eingetreten, wodurch die Hoffnung auf einen gewaltsamen Umsturz der absoluten Regierung nicht gesteigert wurde.

Am 8. Nov. 1830 hatte nämlich der noch nicht einundzwanzigjährige Ferdinand II. den Thron bestiegen, welchen er trotz Verschwörungen und Aufständen bis zu seinem Tode im Mai 1859 behauptete. Sehen wir von dem zu viel gerühmten Stifter der bourbonischen Dynastie in Neapel ab, so muß man bekennen, daß Ferdinand — sein Sohn Franz II. gewann nicht Zeit und Raum seine Regenteneigenschaften zu entfalten — mindestens der am wenigsten schlimme unter den bourbonischen Königen Neapels war. Er hatte von seinem Großvater Ferdinand I. († 1825) Zähigkeit und List, von seiner blutigen Großmutter Karoline die rastlose Thätigkeit, von beiden, als Enkel der Bourbonen und Habsburger die Ueberzeugnng geerbt, daß so altes Holz sich nicht mehr nach den neuen constitutionellen Ideen biegen lasse; lieber solle es brechen. Sein Stamm wurzle auf dem Königthume von Gottes Gnaden, alles Andere sei Jakobinismus. Dieser habe sein Volk wiederholt in Felonie gegen die Dynastie hineingerissen. — Er vergaß nicht, daß Oesterreich ihr dann Rettung gebracht hatte. Daher wollte er auch nach dessen Grundsätzen restauriren und Metternichs Rathschläge anhören. Aber regieren wollte er selbst. Die niederträchtige Abhängigkeit der Regierung seines Vaters vom Auslande hatte Ferdinand als eine Schmach für die Krone entrüstet. Das Anerbieten Oesterreichs, welches auf eine italienische Conföderation mit Bundesheer und Garantie des beiderseitigen Besitzstandes und auf gemeinsame Säcularisirung des adriatischen Kirchenstaats ging, lehnte er bestimmt ab. Für letzteren Plan schien Ferdinand zu bigott, wie er denn St. Loyola zum Marschall seines Heeres ernannte und die betreffende Gage an die Jesuiten bezahlte. Um 1844 war er für jenen Plan zugänglicher.

Das schmählich vernachlässigte Heer wußte er als Stütze der „Unabhängigkeit Neapels" materiell zu heben; er betrachtete sich nicht als den ersten Bürger, aber als den ersten Soldaten Neapels, doch in anderm Sinn als Viktor Emmanuel der erste Soldat Italiens ist. Pulver roch

er nur auf Revuen und im Bürgerkrieg hinter den Mauern seines Palastes. Mit den Soldaten ging er kameradschaftlich um, wie sein Großvater mit den Lazzaroni. Auch den Werth des Geldes wußte er äußerst zu schätzen. Aber nur die Neider konnten es loben, daß er, während er Banditen und begnadigten Betrügern Pensionen auswarf, Besoldungen und Pensionen, zum Vortheil der, wie es scheint, mit seiner Kasse identischen Staatskasse, ungeheuer, zum Theil um achtzig Procent beschnitt. Um so früher mußte der Kampf gegen die Bestechlichkeit der Beamten aufgegeben werden. Ließ er sich doch selbst bestechen, indem er von Lieferanten der Armeebedürfnisse Geschenke annahm. Bei all dem rühmte er sich, die gute Verwaltung, welche er dem Volke schuldig sei, möglichst aufgerichtet zu haben. In Folge oder trotz ihrer hob sich der Wohlstand des von der Natur gesegneten Landes, aber nicht die Bildung des Volks. Denn auch die schwachen Einkünfte der Schulen wurden beschnitten. Nur einige Akademieen wurden zur Schaustellung dem Ausland gegenüber gepflegt. Aber die auf das niedere Volk hart drückende Mahlsteuer konnte auf die Hälfte ermäßigt, und doch die Finanzen und der Kredit des Staats gehoben werden. Die meisten der Obersten von 1820 wurden amnestirt. Die Absicht Ferdinands, die gefährlichsten Symptome der Fäulniß zu entfernen oder doch zu mildern und dabei den Anschein eines Systemwechsels zu vermeiden, wurde erreicht. Um eine innere Heilung der Säfte zu beabsichtigen, dazu war Ferdinand zu ungebildet und zu bigott. Er verlangte, daß sein Volk sich glücklich fühle; aber er selbst allein wollte es auf seine Manier glücklich machen. Das Häuflein gebildeter, ehrenhafter Männer, welches dazu mitwirken und aus dem Unterhan einen seiner Pflichten und Rechte bewußten Bürger machen wollte, paßte nicht in seinen Schöpfungsplan und wurde streng überwacht.

Seinem Geburtslande Sicilien hatte Ferdinand versprochen, „die ihm von seinem Vater und Großvater geschlagenen Wunden zu heilen". Er versuchte das Eigenthum beweglicher und dadurch nutzbarer, das gemeinsame zu einem persönlichen zu machen. Allein da man sah, daß er dadurch den Adel als Vorkämpfer der alten Unabhängigkeit und Verfassungsrechte Sicilens untergraben wollte, hatte er keinen Dank davon. Alles was den politischen Wünschen der Insulaner Nahrung geben konnte, wurde abgeschnitten. — Als im Sommer 1837 in Palermo die Cholera täglich gegen zweitausend Menschen hinraffte, weigerte nicht blos das Volk, auch der Erzbischof weigerte sich, Arznei zu nehmen. Man glaubte fest, die Regierung von Neapel habe unwiderstehliches Gift ausstreuen lassen,

um das widerspenstige Volk auszurotten. Noch eine Versöhnung lag in der Sage, Ferdinand gehe incognito in Palermo umher und klage, so schrecklich habe er doch die stolze Stadt nicht entvölkern wollen, die Beamten haben seine Befehle überschritten. Auf diesen Glauben starb das Volk.

Und die in diesem Wahn ausgebrochenen Lokalaufstände gaben nicht blos Veranlassung zu höhnischem Siegesjubel; jetzt wurden Neapolitaner ohne Unterschied als Beamte auf der Insel angestellt. So wich eines der wenigen Privilegien der Insel der „Gleichberechtigung". — Von nun an rühmten nicht blos neapolitanische und österreichische, sondern auch englische und andere liberale Zeitungen die Ruhe, welcher sich die bisher kulturfeindliche Insel erfreue. Als Ferdinand 1842 es wagte, die Insel wieder zu betreten, empfing ihn nicht einmal gemachter Jubel, selbst nicht in Messina, seine Schritte wiederhallten wie in einem Grabgewölbe. Die Kriegsflotte welche der karge Fürst bisher vernachlässigt hatte, wurde als Mittel der Behauptung Siciliens endlich auch gehoben.

Auch den persönlichen Bemühungen des Kaisers von Rußland gelang es nicht, die Häupter Siciliens mit dem neapolitanischen Hofe auszusöhnen. Nur gegen Rußland, den absolutistischen entfernten Großstaat, bezeigte Ferdinand Ehrerbietung. Englands krämerhaft anmaßlichen Forderungen in der Schwefelfrage setzte er bis 1841 Beharrlichkeit entgegen. Bei seinen Kriegsrüstungen verrieth er, daß er nur zu den Schweizersöldnern Vertrauen hatte. Erst als die englische Kriegsflotte im Golfe von Neapel Schiffe wegnahm, opferte er der größeren Gewalt seinen Mammon, nicht aber sein Recht.

In der Einsamkeit wie Wilhelm, aber in einer ungleich weniger thätigen lebte Florestan unter der Regierung Ferdinands II. in Neapel fort. Sein Leben, schreibt General d'Ayala, sein liberaler Freund, war das des Friedens mit Allen, das schmerzlicher Erinnerungen, abgebrochener Worte, der Ablehnung jedes Berufs, verlorner Hoffnungen, getragen von der Ueberzeugung, daß die Welt ohne Nachhilfe der Menschen ihren Lauf einhält. Als Intonti zur Befestigung seines Ministerpostens den jungen König durch eine constitutionelle Palast- und Beamtenrevolution zu überraschen beabsichtigte, ließ er Florestan das Ministerium des Kriegs für den Fall des Gelingens anbieten. Florestan lehnte ab. — Seine alten Waffengenossen, die tapfern Generale Roccaromana und Filangieri, ließen sich von Ferdinand wieder zu Aemtern verwenden. Florestan begegnete in dem Hause Roccaromana's einmal dem König. Dieser bot ihm das Kriegsministerium an; aber Florestan lehnte es auch ihm ab. Seine

Freunde machten ihm darüber Vorwürfe; aber er erwiederte: „ich könnte das Heer auf keine andere Weise wieder aufrichten, als wenn ich alles bisher Gethane von der Spitze bis zum Fundament niederreißen würde; und dies würde mir, vorausgesetzt daß der König es mir erlauben würde, endlose Gehässigkeiten zuziehn, wornach ich durchaus kein Verlangen trage".

In diesen düsteren Halbschlaf, wie es manche seiner Freunde nannten, warfen Jugenderinnerungen einen lichten Hoffnungsschimmer. Florestan war für die Jugend Neapels ein Heros längstverklungener Riesenkämpfe, ein ehrwürdiger Träger des früheren neapolitanischen Waffenruhms. Wenn die Kriegsschüler ihm begegneten, reihten sie sich freudestrahlend zum militärischen Gruße, welchen der Greis lächelnd erwiederte.

Die Schwächen des Alters hielten Florestan nicht ab, im Jahre 1846 nach Paris zu reisen, um seinen Wilhelm noch einmal zu umarmen. Die Waffengenossen von Danzig verlegten ihre jährliche Festfeier auf seine Anwesenheit. Er lernte in Paris die Schottin Gilchrist kennen und achten, welche seit Jahren ihren Reichthum besonders auf die Unterstützung italienischer Verbannter verwandte. Wilhelm war längst mit ihr herzlich befreundet und auf Florestans Zuspruche schloß er mit ihr den Ehebund.

Um diese Zeit vollendete Wilhelm seine Denkwürdigkeiten. Er schreibt an ihrem Schlusse: „indem ich sie der Oeffentlichkeit übergebe, ist mein einziger Kummer, daß damit der Mann nicht einverstanden ist, welchen ich am innigsten liebe und am höchsten schätze", also — Florestan. Alle seine Schriften athmen glühende Vaterlandsliebe; er durfte wohl sagen, er meine, der Anatom werde einmal in seinem Herzen das Bild Italiens finden.

Wilhelm begrüßte im Jahre 1846 die ersten Schritte Pios und Karl Alberts auf dem Pfade der nationalen Reform. Er hatte schon einen Brief an Pius geschrieben, worin er ihn beschwört, der Retter Italiens zu werden; allein auf Abrathen Lamennais hielt er denselben zurück.

Das Jahr 1847 staute die Wasser der nationalen Bewegung in Italien immer höher auf. Aber Ferdinand II. schloß sich trotzig selbst gegen den Kirchenstaat ab. Er rühmte sich, die Reformen der Gesetzgebung und Verwaltung, welche den andern italienischen Fürsten so großen Jubel eintrügen, habe sein Volk längst. Er vergaß nur, daß in Neapel die Gesetze nicht gehalten wurden, daß die Willkür der Polizei und Bestechlichkeit herrschten. Die Sicilianer und liberalen Neapolitaner, unter der Führung von Wilhelms Freund Bozzelli, welcher aus der Verbannung zurück-

gekehrt den Cato machte, verständigten sich. Sie versuchten durch lockende Demonstrationen Ferdinand auf die Bahn der Bewegung zu schmeicheln. Umsonst! Palermo wartete seinen Geburtstag 12. Januar 1848 ab; keine Concession wurde verkündigt. Da brach Mittags der nur in den Geistern vorbereitete Kampf los, er entbrannte mit jedem Tage wilder. Die Besatzung der Castelle bombardirte die Stadt einige Wochen lang. Marschall de Sauget landete mit sechstausend Mann ausgewählter Truppen am großen Hafen. Er war 1821 Florestans Adjutant vor Palermo gewesen; dessen damaliges Verhalten war sein Muster. Aber der Haß gegen die Bourbonen war seitdem furchtbar gewachsen und hatte ganz Sicilien geeinigt. De Sauget mußte mit Verlust sich einschiffen. Nur die starke Citadelle von Messina blieb den Neapolitanern noch auf Sicilien.

Eine der späteren Concessionen war das Versprechen einer Verfassung, welches Ferdinand den 28. Jan. 1848 gab. Bozzelli durfte sie nach dem Muster der französischen und belgischen anfertigen. Die Nationalgarde von Neapel rief am 21. Februar Wilhelm zurück; Ferdinand aber zögerte noch. Gegen den Rath Florestans, welcher auch diesem Enthusiasmus sich verschloß, reiste er von Paris ab. In Genua erhielt er in wenigen Tagen die Botschaften der Revolutionen von Wien, Berlin, Mailand und Venedig. In der Morgendämmerung des 29. März fuhr Wilhelm nach 27jähriger Verbannung, verjüngt trotz seiner 65 Jahre in den Golf des freien Neapels ein.

Diese Nachrichten, welche mit Wilhelm in Neapel anlangten, setzten den Hof in äußersten Schrecken*). Ferdinand hatte geglaubt durch die Verfassung sich an die Spitze der italienischen Bewegung gestellt zu haben und sah sich nun weit überholt, zumal durch Karl Albert, als dieser in der Lombardei einrückte. Kaum hatte Wilhelm seinen an den alten Wunden darniederliegenden Bruder umarmt, als er in einem Hofwagen zum Könige abgeholt wurde, um über jene Ereignisse zu berichten. Er nahm davon Gelegenheit, Ferdinand den König von Belgien als Muster vorzustellen.

Ferdinand bezeigte Wilhelm das größte Zutrauen und Artigkeit. Dieser sagte dem Könige unverholen seine Ueberzeugung. Unverkennbar war, daß man allgemein eine Verfassung auf breiter Grundlage wünschte,

*) Hier eröffnet sich uns eine neue Quelle in der histoire des révolutions et des guerres d'Italie en 1847, 1848 et 1849, par le général G. Pepe. Paris 1850.

daß zwar jedermann dem Könige mißtraute und doch niemand, selbst nicht die aus den Kerkern Befreiten seine Vertreibung beabsichtigten. Wilhelm fand die guten Leute sehr kindlich. Saliceti hatte die vorangeschrittenen Forderungen dahin formulirt, daß die Wahlkammer allein die neue Verfassung liberal reformiren sollte und daß Neapel sich am nationalen Unabhängigkeitskriege gegen Oesterreich mit seinem Heere und mit seiner Flotte zu betheiligen habe. — In Wahrheit verhinderte das Eine das Andere. Wilhelm selbst hätte am liebsten die Verfassung durch eine Nationalgarde befestigt. Dennoch nahm er, beauftragt ein Ministerium zu bilden, jene Formulirung als die seinige auf. Der König erwiederte, er müsse bei der von ihm beschwornen Verfassung bleiben, wogegen Wilhelm, in stets jugendlichem Wahne, die Freiheit sei eine Ellenwaare, meinte, wer hunderttausend Franks versprochen habe, sei durch dieses sein Versprechen nicht verhindert zweimalhunderttausend zu geben. Die Völker, sagte er zum Könige, seien wie die Fürsten, je mehr sie verlangen, desto mehr wollen sie. Nur seien die Völker leichter zu befriedigen, wenn man ihnen ein großes ganzes Zugeständniß auf einmal mache.

Florestan hoffte, nach dieser Ablehnung werde man sie beide in Ruhe lassen. Allein der König trug Wilhelm den von Filangieri und andern Generalen abgelehnten Oberbefehl über das zum Kriege in Oberitalien bestimmte Corps an und Wilhelm übernahm ihn zu Florestans Verwunderung ohne Weiteres. Er hatte an der Seite Ferdinands militärischen Uebungen beigewohnt und dem Könige wegen seines Kommandos und wegen der präcisen Drillung der Truppe sein Kompliment machen können. Besonders fand er die Bewegungen eines sicilianischen Regiments sehr rasch. Unter den jüngeren Offizieren waren tüchtig gebildete Männer. Allein der vertrauliche Fuß, auf welchem der König kameradschaftlich mit dem Soldaten verkehrte, schien Wilhelm der militärischen Würde entgegen. Ferdinand kannte die gedienteren Leute, ja ihre Pferde bei Namen; während der Rast kamen nicht nur Unteroffiziere, sondern auch ihre Weiber zum Könige heran, um ihn an Versprechungen wegen Verheirathung ihrer Töchter zu erinnern. Der König nahm sich darum sehr an; man schmeichelte ihm, daß er dadurch die guten Sitten beschütze. Und so waren denn die meisten alten Soldaten verheirathet. — Dieses war auch im Jahre 1860 der Fall und kein Sporn für militärischen Muth.

Ferdinand behielt sein Militärkabinet bei und erließ, wie vor der Verfassung, von hier aus unmittelbar seine Befehle. Wilhelm machte

kein Geheimniß daraus, daß er nur die vom Kriegsminister unterzeichneten vollstrecken werde.

Abgesehen vom Geldmangel standen der Betheiligung an dem oberitalienischen Kriege bedeutende Bedenken und Hindernisse im Wege. Oesterreich hatte Neapel durchaus keinen rechtlichen Vorwand dazu gegeben; dieses wurde sehr hervorgehoben vom englischen Gesandten. Die besonders im Militär starke Partei des Absolutismus war dagegen; sie kümmerte sich um Italien nichts, sie sah jeden nach Norden geschickten Soldaten als eine Schwächung für den gewünschten Kampf gegen die Liberalen in Neapel und gegen Sicilien an. — Allein der italienische Patriotismus hatte unter den Gebildeten in Neapel bereits so sehr Wurzel gefaßt, daß sich kein tüchtiges Ministerium ohne das Zugeständniß der Kriegsbetheiligung finden ließ. So wenig der neapolitanische Bourbon für die Vergrößerung Karl Alberts das Schwert ziehen wollte, so wenig konnte man diesem den Ruhm des Nationalhelden allein lassen, ohne ihm ein Anrecht auf ganz Italien zuzugestehen.

Wilhelm Pepe war zu sehr Patriot, um die Verdächtigungen Karl Alberts zu billigen. Er stellte Ferdinand vor, welchen Ruhm und Dank er sich gewinnen würde, wenn er selbst an der Spitze von sechzigtausend Mann eingreifen würde. Die Sicilianer würden sich ihm dann kraft der öffentlichen Meinung Italiens unterwerfen müssen; es könnten ihm Vergrößerungen zufallen. — Allein Ferdinand ließ Pepe den Oberbefehl über 16000 Mann.

Dieser verließ also nach 33tägigem Aufenthalte Neapel wieder. Florestan gab ihm beim Abschied ein versiegeltes Papier, sein Testament. Es war das letztemal, daß die Brüder sich umarmten.

Die Truppen waren gut königlich gesinnt; wenn Wilhelm ihnen sagte, sie würden für eine gute Sache fechten, für die Sache Italiens, so riefen sie: und für den König! Sogar die Aufhebung der Prügelstrafe, welche Wilhelm auf seine Verantwortung aussprach, fand selbst bei den Soldaten Bedenken, da sie erriethen, dieselbe sei gegen den Willen des Königs. — Die päbstliche Regierung verrieth durch die Bedingungen, welche sie für den Durchmarsch durch ihr Gebiet stellte, ihr Mißtrauen, Neapel möchte seine Plane auf die Marken wieder aufnehmen. Selbst die italienischen Bevölkerungen betrachteten einander noch mit dem Mißtrauen, welches durch Absperrung und durch den Absolutismus gepflanzt wird.

Unter unheilschweren Erinnerungen an den Feldzug von 1815 war Wilhelm in Bologna angekommen. Er traf hier ein Schreiben des Prä-

sidenten der Republik Venedig, welcher seine schleunige Hilfe gegen das österreichische Reserveheer anrief, das unter Nugent, von Görz in Illyrien her, weit in das venetianische Festland vorgerückt war. Wilhelm sandte deshalb Ulloa ins Hauptquartier Karl Alberts vor Verona. Er schrieb diesem am 22. Mai, seine Instruktionen lauten zwar dahin, er sollte auf dem rechten Pouser seine staffelweise anrückenden Truppen sammeln und so weitere Befehle von Neapel abwarten. „Wenn aber die Sache der Unabhängigkeit Italiens und die Ehre der neapolitanischen Waffen es fordern, daß ich rasch gegen den Feind vorrücke, so werde ich ohne Zögern über den Fluß gehen und die Ehre haben, mich unter die Befehle Eurer Majestät zu stellen". Wilhelm verlangte von Karl Albert nur Weisung, ob er sich mit dem Könige oder mit den päbstlichen Generalen vereinigen sollte, welche auch mit Ueberschreitung ihrer Instruktionen Nugents Vorrücken zu hemmen versucht hatten. — Yorks Beispiel leuchtete hiebei den Schritten der italienischen Generale voran.

Kaum war diese Erklärung an Karl Albert abgegangen, als ein von Neapel angekommener Offizier Wilhelm eine Depesche des neuen Kriegsministers vom 18. Mai einhändigte, des Inhalts: Schwere Aufstände, welche am 15. in der Hauptstadt ausbrachen und andere in den Provinzen drohende legen der Regierung die Pflicht auf die nach Oberitalien marschirenden Truppen unverzüglich zurückzurufen". Folgen nähere Instruktionen, auf welche Weise dies zu bewerkstelligen sei und der Schluß: „Sollte Eure Excellenz glauben, den Oberbefehl bei diesem Rückzuge nicht führen zu können, so wäre dieser dem Generallieutenant Statella zu übergeben".

Nach einigen Stunden übertrug Wilhelm an Statella das Kommando. Dieser ertheilte den schon über Bologna hinausgerückten und den nachrückenden Corps die Befehle zum Rückzug. Kaum war dies in Bologna bekannt, als die Offiziere und Unteroffiziere der Nationalgarde in Masse Wilhelm ihre Waffenhilfe anboten, selbst um das Vorrücken seiner Truppen über den Po zu erzwingen. Wilhelm forderte Statella das Kommando wieder ab und dieser in der Angst vor den Bolognesen nahm seinen Abschied. Bologna wurde mit einbrechender Nacht festlich beleuchtet. Wilhelm erklärte seinem Minister, die erste Bürgerpflicht sei die gegen das Wohl und die Ehre des Vaterlands und dieser gehorche er.

Die Befehle Pepes, weiter vorzurücken, wurden befolgt. Die Antwort Karl Alberts und die Bitten der Venetianer vertrauten ihm die Hut Vicenzas und des Venetianischen an. — Indeß langte von Neapel

eine Masse Briefe an, in welchen — man sagte auf Anstiften der Reaktionäre — Offiziere und Unteroffiziere von ihren Weibern angefleht wurden, sie möchten doch nicht durch Ungehorsam ihre Familien brodlos machen und sich selbst in eine ewige Verbannung stürzen. Eine Anzahl Unteroffiziere der schon in Ferrara stehenden Division bildete mit einigen Offizieren einen Ausschuß, welcher den Rückmarsch überwachte; das zwölfte aus begnadigten sicilianischen Verbrechern geworbene Regiment verweigerte zuerst den Gehorsam. Es war sehr schlimm, daß Wilhelm durch die 27jährige Verbannung den neapolitanischen Offizieren und Soldaten persönlich ganz fremd geworden war. Seine patriotischen Proklamationen konnten dies nicht entfernt ersetzen.

Wilhelm kündigte den ihm noch treu gebliebenen Truppenkörpern den Uebergang über den Po an, indem er den Ungehorsamen mit den Strafen für Rebellion drohte. Seltsamer Weise rückte er mit bolognesischen, lombardischen und neapolitanischen Freiwilligenbataillonen, mit einer neapolitanischen Feldbatterie und einer Sapeurcompagnie zuerst über den Fluß und harrte angstvoll, ob das Hauptcorps folgen werde. Nur noch ein neapolitanisches Schützenbataillon folgte ihm. Brigadier Lasalle hatte sich in dem Conflikt der Pflichten erschossen, ein Oberst erlitt einen Schlaganfall. Mehrere Offiziere hatten ihre zurückmarschirenden Corps verlassen, um sich Pepe anzuschließen.

Nur die Furcht öffnete den Heimkehrenden die Städte. Während seines Harrens kam Wilhelm die Nachricht zu, daß Vicenza, welches sein nächster Bestimmungsort war, den zehnten Juni von Radetzky mit Uebermacht angegriffen, den folgenden Morgen von den päbstlichen Truppen unter Durando mit dem Gelöbniß, nicht mehr gegen die Oesterreicher zu fechten, geräumt worden war. Eine große materielle und moralische Niederlage für Italien! — Wilhelm beeilte sich, Venedig zu gewinnen, welches er seinen Truppen voran den 13. erreichte, während die Oesterreicher das Festland bis an den Lagunenrand einschloffen. — Auch die neapolitanische Flotille mußte im Angesicht von Triest heimkehren.

Die Einberufung der Abgeordneten des Volks nach Neapel war die Veranlassung zu einer blutigen, folgeschweren Katastrophe geworden. In vorberathenden Privatversammlungen derselben wurde erörtert, wie der zweiten Kammer in dem vom Könige zu leistenden Eide das Recht, die Verfassung einseitig zu reformiren, vorbehalten werden sollte. Der König wollte bei der Verfassung bleiben, welche er im Februar oktroyirt und beschworen hatte. Durch alle Versuche der Verständigung züngelte der

Feuerherd des tiefsten gegenseitigen Mißtrauens hervor. Die Tollköpfigen in den Straßen waren durch eine Menge bewaffneter Calabresen verstärkt. Sie drängten sich den Abgeordneten als Schutzgarde auf und suchten deren Berathungen zu terrorisiren, indem sie sie mit Barrikaden umgaben.

So ließ der König in der Nacht vom 14. auf den 15. Mai auch die Truppen Stellungen in der Stadt einnehmen; aber er machte den Abgeordneten bedeutende Zugeständnisse und ließ die Truppen am Morgen wieder in die Kasernen rücken. Dennoch gelang es den jetzt zufrieden gestellten Abgeordneten nicht, die kampfdürstigen Haufen von den Barrikaden zu treiben. Von diesen wurde am Vormittag auf die Truppen am Palast gefeuert. So entspann sich der Kampf; die Schweizer stürmten in der Tolebostraße und weiterhin eine Reihe Barrikaden und feindlicher Häuser, während ein Theil, aber nur der kleinere, der Nationalgarde jetzt auch zu den Waffen griff, um die Verfassung gegen die Söldner zu vertheidigen. Die bei einem solchen Kampfe unvermeidlichen Gräuel blieben der Stadt nicht erspart; nur Lazzaroni der Binnenquartiere betheiligten sich beim Plündern.

Das Schlimmste aber war, daß dieser blutige Akt königlicher Nothwehr von der radikalen, ja von der liberalen öffentlichen Meinung Italiens als der Ausbruch eines Reaktionscomplotts und mit ihm Ferdinand als Verräther verflucht wurde. Die Zurückberufung der Truppen aus Oberitalien bestätigte die Patrioten in dieser Ueberzeugung. So war in die Vereinigung der Streitkräfte Italiens gegen die Fremdherrschaft ein großer Riß gemacht, um so mehr als die Partei des Absolutismus in Neapel dem Könige die Ereignisse so darstellte, als hätten die Abgeordneten, die Urheber derselben, sich als provisorische Regierung constituirt. Daher wurde das Benehmen der Majorität derselben für ein aufrührerisches erklärt und die noch nicht constituirte Kammer aufgelöst. Aber beinahe überall wurden dieselben Abgeordneten gewählt; ja vieler Orten ließ man sich nicht einmal zu neuen Wahlen herbei, bald ein guter Vorwand für die Reaktion, die Rechtsbeständigkeit der Kammer anzufechten.

Die Sprache Ferdinands stimmte sich hauptsächlich nach den Ereignissen in Wien und am Mincio. Auf die Nachricht von der Flucht Kaiser Ferdinands aus Wien drückte König Ferdinand sein tiefes Bedauern über die Vorfälle des 15. Mai aus.

Die Kammern waren am 1. Juli von Minister Bozzelli sehr kühl eröffnet worden, zwischen ihm und seinen früheren, immer noch liberalen Gesinnungsgenossen entbrannte eine immer glühendere Feindschaft. Je

weiter gegen Süden, desto mehr üben persönliche Zerwürfnisse Einfluß auf die Ereignisse. Die große verfassungstreue Majorität bot gewichtige Zugeständnisse, wenn man dem unterliegenden Nationalheere in Oberitalien beispringe; Bozzelli erwiederte, nur Albertiner könnten an so etwas denken. Auf die Nachricht von der Einnahme Mailands durch Radetzky den 6. Aug. durchzogen Pöbelhaufen mit Soldaten und Polizisten untermischt Neapel unter dem Ruf: Nieder mit der Verfassung! Tod der Kammer, der Nation! es lebe der König! — Man sprach mit der Kammer jetzt in einem anderm Tone. — Um den nach dem 15. Mai in Calabrien versuchten Aufstand niederzuschlagen, hatten die königlichen Generale das Proletariat aufgerufen, selbst liegende Güter der Liberalen an sich zu reißen. Karl Poerio brachte diesen Kommunismus in der Volkskammer zur Sprache. Das Organ der reaktionären Partei erklärte am 3. September die Poerio zustimmende Majorität für Beleidiger des Heeres. Dieses sei fest entschlossen, sie zu vernichten. Wenn sie nicht austrete, so werde das Heer das Nöthige selbst thun. An den Eingängen des Parlaments wurden die Liberalen verhöhnt, mit Dolchen bedroht; aber keiner fehlte auf seiner Stelle. Den 5. September wurde die Kammer vertagt.

An diesem Tage war die Nachricht angelangt, daß das königliche Heer bei Messina gelandet sei, während die starke Citadelle, dieser Brückenkopf der Bourbonen in Sicilien, die Stadt mit Bomben überschüttete. Die große Majorität der Kammer hatte sich gegen Fortsetzung dieses brudermörderischen Kampfes erklärt. Der zweite Sohn Karl Alberts hatte die ihm auf dem Rückzuge nach dem Tessin angetragene Krone Siciliens abgelehnt. Eine Verständigung war dennoch kaum zu hoffen.

Nach fürchterlichem Würgen zogen den 8. September die von Filangieri befehligten Neapolitaner in die zum vierten Theil abgebrannte, in allen Theilen verwüstete, von den meisten Bewohnern (damals über 90,000 Seelen) verlassene Handelsstadt ein. Von diesen Tagen an trug Ferdinand II. den Namen Bomba. Angesichts der Gräuel und des Jammers erklärte der französische Viceadmiral Baudin, wenn die Neapolitaner diesen Kannibalenkrieg fortzusetzen versuchen sollten, so werde er mit seinen Breitseiten ein Wort dazwischen sprechen. Der Kommandant der englischen Flotille mußte sich dieser Erklärung anschließen. So kam Waffenruhe zu Stande und ein Waffenstillstand, welcher den Bourbonen den Bezirk Messina überließ.

Die so gewonnene Frist benützten beide Parteien zu Kriegsrüstungen. Napier schätzte im December 1848 das neapolitanische Heer auf 110,000 Mann.

Allein die Anstalten der Sicilianer kamen nicht über die Anfänge hinaus, da die Bourbonen ihnen listiger Weise die Conscription noch nie aufgelegt hatten. Ihre Insel war den Angriffen des neapolitanischen Heeres vermittelst der Dampferflotte an allen Punkten ausgesetzt. Dennoch wiesen die Sicilianer alle durch die Westmächte vermittelten Anerbietungen halber Unabhängigkeit von Neapel zurück. Denn die Mittler wollten keine Garantie übernehmen. Ferdinand verlangte, daß sein Eid allein Bürgschaft leisten sollte und an diesen glaubte kein Sicilianer. — Der neue Präsident der französischen Republik, Napoleon war der Selbständigkeit Siciliens nicht geneigt; Ferdinand hatte ihn fragen lassen, ob er dadurch das Mittelmeer zu einem englischen See machen wolle. Oesterreich hätte wohl am ehesten zugestimmt, daß ein Sohn der zweiten Gattin Ferdinands, einer Erzherzogin, die Krone Siciliens erhalten hätte. Der mächtigste Staat Italiens wäre getheilt, Neapel österreichischer Hilfe bedürftiger geworden.

Den 30. März 1849 brach Filangieri von Messina mit seinem Landheer gegen die schwachen Sicilianer unter Mieroslawski hervor. Er drang der Küste entlang südlich vor. Seine starke Flotte fegte die Sicilianer von der Uferstraße weg und vereinzelte ihre Haufen in den Bergschluchten, wo bald der schmähliche Verdacht des Verraths die Bande löste.

Den zweiten April landete die Flotte Truppen südlich von der Felsenstadt Taormina am lachenden Meeresufer. Abends theilte Filangieri den Offizieren die Botschaft von der Niederlage der Piemontesen bei Novara und die Abdankung Karl Alberts mit und sagte: Radetzky hat einen Wechsel auf Sie gezogen, den Sie morgenden Tags durch die Einnahme von Taormina lösen müssen! — „Das werden wir!" war die einstimmige Antwort. Kurz darauf röthete sich der Himmel, er schien in Flammen zu stehen. Es war Taormina, welches vom Landheere erstürmt worden war.

Die blühende liberale Stadt Catania mit 60,000 Einwohnern wurde am Charfreitag, den 6. April, nach verzweifeltem Widerstande, erst in der durch brennende Straßen beleuchteten Nacht, endlich durch die Berner erstürmt. Die sicilianische Truppe war jetzt vollends aufgelöst. In Palermo verhinderten die besitzenden Klassen einen Verzweiflungskampf. Der edle Präsident der Unabhängigkeitsregierung, der greise Ruggiero Settimo, legte seine Würde nieder und ging mit den angesehensten Männern der Insel in die Verbannung.

Die Versprechungen Ferdinands hatten Glauben gefunden, weil man verbreitet hatte, sie seien von den Westmächten garantirt. Dies war nicht

der Fall und so wurde denn das Versprechen, die von der revolutionären Regierung gemachten Schulden anzuerkennen, so wenig gehalten, als die von den Gemeinden gleichzeitig meist zwangsweise gemachten Anlehen anerkannt wurden. Dadurch wurde eine Menge guter Familien sehr verarmt. Die Amnestie aber, welche den „gemeinen Verbrechern jeder Art", die während der Unordnungen sich befreit hatten, versprochen war, blieb rechtskräftig.

Filangieri, auf Kosten Siciliens reich dotirt, drang als Statthalter der Insel darauf, daß wenigstens die das Materielle, z. B. Straßen betreffenden Versprechungen und Verbesserungen vollzogen würden. Er wurde dadurch bei den Sicilianern beinahe populär. Daher erregte er bei Ferdinand Mißtrauen und als er seine Vorstellungen durch Anbieten seiner Entlassung verstärkte, wurde dieses angenommen. Der österreichische Gesandte machte zu Gunsten des Eroberers von Sicilien Vorstellungen. „Nicht er hat es erobert, erwiderte Ferdinand, sondern ich mit meinen Knieen, vor dem wunderthätigen Madonnenbild".

So blieb Sicilien regungslos, doch war es im Herbst 1856, als ein Bruch mit den Westmächten Neapel bedrohte, bereit, sich zu erheben und etwa einen deutschen Prinzen, welcher der Unterstützung Englands sicher wäre, als König auszurufen. In dieser Hoffnung getäuscht wandten sich die verbannten Koryphäen Siciliens, La Farina voran, dann auch der hervorragendste, Torrearsa, welche lange Alles an die Selbständigkeit der Insel gesetzt hatten, der Einheit Italiens, als der nothwendigen Bedingung seiner Unabhängigkeit zu.

Schon im November 1848 war Pius IX. flüchtig aus Rom in Gaeta angekommen. Ferdinand, sich dadurch sehr begnadigt fühlend, gewährte ihm reiche Gastfreundschaft. Er war stolz, daß sein Land ein Mittelpunkt der Diplomatie, ein Herd der europäischen Reaktion wurde. Auch der Großherzog von Toskana mit seiner Gattin, der Schwester Ferdinands, welche für ihren Sohn die Krone Siciliens gewünscht hatte, langte flüchtig in Gaeta an. Dieses Zusammentreffen gerade dieser drei Fürsten bildet eine seltsame Parallele zu einem Worte des von den Reaktionären gerühmten Rossi. Dieser schreibt: Die Bewegung war in Italien nicht zu unterdrücken, wenn man Italien nicht ausrotten und zu einem Lande von Heloten machen wollte. Der Ausbruch von 1848 aber wurde herbeigeführt durch die blinde Hartnäckigkeit des Königs von Neapel, durch Weichlichkeit der toskanischen Regierung, durch die Langsamkeit und die Zögerungen Roms.

Nachdem die Franzosen am 30. April 1849 vor den Thoren Roms blutig zurückgewiesen worden waren, glaubte Ferdinand um die Mitte des Mai mit seinen Neapolitanern einen glücklicheren Kreuzzug zur Wiedereinsetzung des Pabstes machen zu können. Allein die Gewandtheit der Garibaldiner und Lombarden in der zerstreuten Fechtart warf die Neapolitaner auf beiden Straßen zurück. Trotz der Amulete ergriff sie die Furcht vor dem gefeiten Garibaldi. Diese Furcht, durch Kapuzinaden gegen den Verbündeten der Hölle genährt, glomm in der neapolitanischen Phantasie fort, bis sie im Sommer 1860 das Heer in Auflösung brachte.

Obgleich Rom am 30. Juni 1849 von den Franzosen erstürmt wurde, blieb Pius bis in den April 1850 im Neapolitanischen. Im September 1849 kam der Pabst nach Portici, um Ferdinand und seine zahlreiche Familie zu segnen. Sein Vorhaben, auch dem Volke den Segen zu ertheilen, wollte als Schaustellung des Bündnisses des reaktionären Throns und des Altars von einigen Radikalen durch Verbreitung panischen Schreckens gestört werden. Dies gab der rachedürstigen Reaktionspartei einen Vorwand, an den hervorragendsten Liberalen Rache zu nehmen.

Auf die Nachricht von dem Wiener Oktoberaufstand waren die Ergänzungswahlen für Abgeordnete ausgeschrieben worden. Sie versammelten sich am 1. Februar 1849. Aber keine Gesetzesvorlage, kein Budget wurde ihnen von Bozzelli übergeben; keiner ihrer Vorschläge, nicht einmal der Beschluß der Kammer, welcher die Regierung zur Fortsetzung der Steuererhebung ermächtigte, wurde bestätigt. Seit ein Abgeordneter Abschaffung der Prügelstrafe beim Militär beantragte, waren die Liberalen öffentlicher Mißhandlung durch Offiziere, Soldaten und Polizisten ausgesetzt. Daher war es gut, daß am 13. März 1849 die Kammer aufgelöst wurde. Seitdem wurde sie nie mehr einberufen.

Im September 1849, nachdem Ungarn unterlegen war, wurde bei jener Gelegenheit der König mit der Mähre von einer großen Verschwörung zur Einigung Italiens vermittelst seiner Ermordung geängstet. Er ging jetzt Jahr und Tag nicht mehr unter das Volk. Während dessen wurden die ehrenfestesten Constitutionellen, wie Karl Poerio, eingekerkert. Es war eine gefährliche Sache vor den „gereinigten" Gerichten für sie Zeuge zu sein; es schützte nicht gegen Verurtheilung wegen Betheiligung am 15. Mai, wenn man nachwies, daß man damals in der Lombardei war; selbst Freigesprochene sollen Jahr und Tag noch im Gefängniß zurückgehalten worden sein. Bald rechnete man, daß von den 114 Abgeordneten zwei Drittheile zum Tode oder zum Gefängniß verurtheilt, oder

um diesem Schicksal zu entgehen, landesflüchtig waren, darunter eilf Minister vom Frühjahr 1848. Blut wurde wenig vergossen. — So roh die Behandlung der Hunderte von Eingekerkerten anfangs war, so kann doch mit Bestimmtheit behauptet werden, daß später Wohnung und Nahrung ordentlich waren; nur blieben die ehrenwerthesten Patrioten mit Schuften in Einem Raum zusammengesperrt. Ein Schweizer, welchem die scharfe Ueberwachung ihrer Lektüre und des Briefverkehrs oblag, versicherte uns, er habe sich dabei sehr entlastet gefühlt, als er erfuhr, durch welch unwürdige Behandlung die preußischen und die mecklenburger Junker an ihren politischen Gefangenen das enge Herz erlabten. Gladstone's Wort „die Regierung der Bourbonen in Neapel ist eine thatsächliche Gottesläugnung" paßte vielleicht auf andere Verhältnisse in und außer Neapel noch schärfer als auf die vielgenannten, großentheils unschuldigen politischen Gefangenen. Richtig ist, daß diejenigen Neapolitaner, welche die Rechte und die Pflichten des Bürgers anstrebten, entweder das harte Brod der Verbannung aßen, oder in Neapel, sei es innerhalb oder außerhalb der Kerkermauern, wie lebendig Begrabene lebten. Diese Regierung war, wie Poerio sagt, ein steter Widerspruch zwischen Gesetz und Thatsache.

Bekannt ist, daß Ferdinand während des Krimkriegs seine Sympathie für Rußland durch das Verbot der Ausfuhr der Bedürfnisse der westmächtlichen Heere bethätigte. Mordanfälle, Explosionen, die drohendsten Gerüchte erschütterten Ferdinands Lebenskräfte. Er starb noch vor der erfolgeschweren Schlacht bei Magenta im Mai 1859.

Die Flucht der Lothringer aus Toskana, die völlige Unhaltbarkeit der Klerusregierung im Kirchenstaat mußten Neapel bald zum Nachbar Piemonts machen; die starke nationale Partei konnte aber eine Zweitheilung Italiens nie zugeben. Der Friede von Villafranka warf die Bewegung vollends gegen Süden.

Ferdinand mußte fühlen, daß trotz physischen Wohllebens in der Hauptstadt, trotz gebesserter Finanzen, trotz des zahlreichen Herres, trotz oder wegen ausgebreitetster Polizeigewalt und unbeschränktester Monarchie, der Boden unter dem Throne der Bourbonen wie von einem Erdbeben zerklüftet war. Die preußischen Kriegsabsichten auf die Schweiz wegen Neuenburg hatten viel dazu beigetragen, indem sie der italienischen Nationalpartei Veranlassung gaben den Schweizern und ihren Söhnen, den Söldnern in Neapel die Schädlichkeit und die Schmach dieses Menschenhandels zu zeigen. Die Ausbrüche ihres wilden Heimwehs beraubten den jungen König Franz II. seiner besten Stütze. Eine andere Gestalt nahm

es bei den zurückgesetzten neapolitanischen Linienregimentern an, als der wunderthätige Volksheros in Sicilien landete und mit Erprobung seines Degens seinen Zauberspruch der Befreiung und der Einheit Italiens über das Doppelkönigreich aussprach. Die bei Hof avancirten Generale der Reaktionspartei verloren das Bischen Kopf und Herz, oder ließen sich mit Cavour in geheime Unterhandlungen ein. Die Flotte beherrschte das Meer nicht mehr, denn sie konnte nicht blos durch Maschinen wirken; und Alles was ein Seemannsherz hatte war für ihn, den Stolz der Seeleute Italiens.

Es half den jungen König nichts, daß er in der Schule des Mißtrauens gegen Alle und Jeden erzogen war. Es half ihn so wenig, wie 1815 den flüchtigen Joachim Mürat, daß er in dieser Noth eine Verfassung gab. Dem Gelübde in Noth und Drang schenkte Niemand Glauben. Die Liberalen, welche er zu Ministern berief, namentlich Romano, verständigten sich, kaum hinter Franzens Rücken, mit den Piemontesen, um durch eine Erhebung der Hauptstadt Franz zu verdrängen und die Einheit Italiens mit gewissen Garantieen für die Eigenthümlichkeiten Neapels zu proklamiren. Allein diese Politiker hatten nicht den Muth der That, sie hatten indeß Franzens Entschlüsse gelähmt, die Truppen zerstreut. Noch hatte dieser das spanische Fahrzeug nicht betreten, welches ihn nach Gaeta bringen sollte, so war schon durch seine Minister Garibaldi nach der Hauptstadt berufen, wo Romano den mit einigen Genossen Ankommenden begrüßte.

Das hinter den Wällen der Festung Capua, wie außerhalb der Zauberkräfte Garibaldis, gesammelte bourbonische Heer machte den blutigen Versuch, Franz den 4. Oktober, seinem Namenstage, wieder in seine Hauptstadt einzuführen. Aber Garibaldi und seine Getreuen warfen in wüthender Vertheibigung die doppelte Uebermacht zurück. Bereits war Cavour im Kirchenstaat mit Heeresmacht eingefallen. Er wagte es, obgleich Frankreich durch den Züricher Frieden gebunden, in seine eigene List verwickelt, einer österreichischen Intervention zu Gunsten des Pabstes nicht entgegentreten konnte. Aber Cavour durfte weder dulden, daß die Rothhemden von Franz zertreten wurden, noch daß sie allein die Südhälfte Italiens eroberten und den Pabst und die Franzosen in Rom angriffen.

Die heldenmüthige deutsche Königstochter an der Seite Franzens hatte vor den Tagen der letzten Noth keinen Einfluß gehabt. Als sie schon vor der Landung Garibaldis das schöne Leben daheim unter dem Schirm der Verfassung rühmte, soll sie von der Schwiegermutter als schwärmendes

Kind, als kleine Republikanerin verspottet worden sein. Aber der Fluch von Jahrzehnten konnte auch dadurch nicht gesühnt werden, daß er ein so unschuldiges Haupt mittraf.

Wird dieser Bann gelöst werden durch die Aufwieglungen, welche von der heiligen Stadt aus längs des hohen Apennins bis Avellino, der Wiege des Aufstands von 1820, geschürt werden? Werden die dahin entsandten Schlachtopfer eine bessere Grundlage für den Thron der Bourbonen bilden? Jene Tollkühnen oder Betrogenen aus dem Lande Don Quixotes, jene Legitimisten, welche Neapel den letzten ächten bourbonischen Mannsstamm wieder bringen wollen, werden sie Land und Leuten mehr zum Heil gereichen als Alles was seit den Tagen Ferdinands des Katholischen aus Spanien über Neapel erging?

Wir sehen nur, daß die politischen Charakterländer Sicilien und Calabrien ruhig sind. Wir sind überzeugt, daß die Banden im Gebirge nicht sowohl einen politischen, als einen socialen Charakter haben, den des ursprünglichen räuberischen Communismus. Die Soldaten des aufgelösten neapolitanischen Heeres ziehen dieses Leben in der Heimath der Drillung im kalten Norden vor.

Die an sich schon nicht starken sittlichen Elemente im Neapolitanischen konnten durch die Revolution von 1859 nicht gestärkt werden. Noch lange wird das italienische Parlament vom Geschrei neapolitanischer Hitzköpfe wiederhallen, die sittliche Erziehung der Weltstadt Neapel wird Italien noch eben so lange in Anspruch nehmen, als die Civilisirung und Verschmelzung der scheuen, starren Lokalgeister der Provinzen. Neapolitanisch sind diese nie geworden, vielleicht werden sie eher italienisch.

Die Brüder Pepe sollten die Nationalfahne nicht mehr von den Felsen von St. Elmo und von Gaeta herab die zauberischen Golfe begrüßen sehen. — Florestan bot Proscribirten, Opfern der Reaktionspartei, ein Asyl, unterstützte unermüdet Familien Verbannter. Seinem Bruder Wilhelm rieth er, sich der Sache Karl Alberts anzuschließen. Mit Bangen und mit Freuden hörte er von der Vertheidigung Venedigs, unter der politischen Leitung Manins, unter der militärischen Wilhelms, von dem Heldentode eines Poerio, von dem Heldentode manches neapolitanischen Offiziers. Tödtlich getroffen, sagte einer derselben dem zur Beichtabnahme herbeieilenden Priester: das kann ich laut thun; ich hasse Niemanden als den König von Neapel, diesen Feind des Vaterlandes und ich werde ihn hassen bis zum letzten Athemzuge.

Wilhelm hielt mit äußerster Entschiedenheit bei den mit Freiwilligen

aller italienischen Provinzen untermischten Truppen Venedigs die Disciplin aufrecht, selbst als die Tage und Stunden zu zählen waren, wann das letzte Brod verzehrt sein würde. Als Ungarn bei Vilagos sich unterworfen hatte, öffnete das von der Cholera und von zweimonatlichem Bombardement, nein, vom Hunger besiegte Venedig am 27. August 1849 den Oesterreichern seine Kanäle. Ein französisches Kriegsschiff nahm Manin und Wilhelm und die Offiziere auf; auf dem Wege nach Marseille warf es im Hafen von Neapel Anker. Aber zu keinem der so ins Exil Gehenden durften seine Eltern oder Brüder an Bord kommen.

Die beiden Brüder Pepe trösteten sich mit dem Plane, auf einem Landgute bei Genua gemeinsam ihr Leben zu beschließen. — Nach schweren Leiden, welche ihm seine bei Andria 1799 empfangene Wunde noch brachte, starb Florestan Pepe am 3. April 1851. — Wilhelm erhielt auch im dritten Exile seine herkulische Gestalt durch tägliche Fechtübung aufrecht und stattlich. Ueberall eine Stütze armer Verbannter, verließ er nach dem Staatsstreiche Napoleons Frankreich, um eine Villa unweit Nizza, dann bei Turin, zu bewohnen, wo er allgemein verehrt über 72 Jahre alt den 8. August 1855 starb. Nie hatte er entfernt dem Plane früherer Waffengenossen beigestimmt, welche vom Heimweh der Verbannung gepeinigt, sich mit Mazzinisten zu müratistischen Zettlungen herbeiließen. Hatte er doch seine letzten Jahre in vertrauter Freundschaft mit Manin und mit Pallavicino gelebt, welche Italien überzeugten, daß die Vereinigung Italiens unter der piemontesischen Dynastie der einzige Weg zur Unabhängigkeit und Freiheit sei.

Beide Brüder hatten gelebt und starben in der festen Ueberzeugung, daß Italien der Unabhängigkeit und dem Waffenruhm entgegengehe; Florestan erwartete es von der „Fülle der Zeiten“, Wilhelm antwortete ihm: die Menschen sind die Zeiten! Bis zum letzten Athemzuge wollte er dazu mitwirken.






BIBLIOTECA